P. o. angl.

533 $\frac{m}{3}$

Herz und Wissen.

Dritter Band.

Herz und Wissen.

Erzählung aus der Gegenwart

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen. Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin 1886.

Verlag von Otto Janke.

Capitel XLII.

Als Carmina am Sonntag das Haus des Rechtsanwalts verlassen hatte, waren demselben ernste Besorgnisse gekommen. Ihr aufgeregtes Wesen, ihre sonderbaren Fragen und dann der plötzliche Abschied riefen in ihm die Vermuthung hervor, daß sie sich mit irgend einem ungewöhnlichen Plane trüge, vielleicht sogar mit dem Gedanken an Flucht. Für jeden Anderen wäre es nun wohl das Nächste gewesen, Mrs. Gallilee diese Vermuthungen mitzutheilen; dem Rechtsanwalt stand aber jene Szene in seinem Büreau noch zu lebhaft vor Augen; das Vergnügen, mit welchem Mrs. Gallilee das Andenken der Mutter Carmina's zu beschmutzen versucht, hatte ihn so angeekelt und entsetzt,

daß er vor dem Gedanken, noch fernerhin irgendwie mit derselben zu verkehren, zurückschrak, mochte es sich auch um eine noch so dringende Sache handeln. Da es übrigens möglich war, daß Carmina sich nach dem Vorgefallenen zu einer schriftlichen Erklärung verpflichtet fühlen mochte, so entschloß er sich, bis zum nächsten Morgen zu warten.

Am Montag Morgen kam indeß kein Brief von Carmina, und als Mr. Mool zu seinem Büreau ging, fand er eine solche Geschäftskorrespondenz vor, daß jede Minute Zeit davon in Anspruch genommen wurde und sein Vorhaben, an Carmina zu schreiben, nicht zur Ausführung kam. Erst nach Beendigung seines Tagewerkes hatte er Muße, an eine Sache von größerer Wichtigkeit zu denken, nämlich an die Nothwendigkeit, Benjulia's früheren Freund, den italienischen Lehrer Baccani zu entdecken. Deshalb gab er einem seiner Schreiber den Auftrag, am folgenden Morgen in den ausländischen Buchhandlungen nachzufragen; das war die einzige Möglichkeit, zu erfahren, ob Baccani überhaupt noch lebte und sich in London aufhielte.

Die Nachforschungen erwiesen sich als erfolgreich, und am Dienstag Nachmittag hatte Mr. Mool die Adresse Baccani's in Händen. Obgleich noch Ge-

schäfte auf ihn warteten, setzte er dieselben doch der heiligen Pflicht nach, den guten Namen der Todten zu vertheidigen, und der dringenden Nothwendigkeit, Mrs. Gallilee's böse und lästerliche Zunge zum Schweigen zu bringen. Sofort begab er sich in Person nach der Wohnung des Sprachlehrers, wo ihm mitgetheilt wurde, daß derselbe nach einem benachbarten Restaurant zum Essen gegangen sei. Er schickte demselben einige Zeilen und wartete in der Wohnung. Nach zehn Minuten erschien ein ältlicher Mann von asketischem Aeußern, dessen Blick und Ton darauf schließen ließen, daß er sehr empfindlich war und in dem Advokaten vielleicht einen Spion argwöhnte.

Aber Mr. Mool hatte Erfahrungen hinter sich und war seiner Aufgabe gewachsen; er erklärte klar und voll, was ihn hierhergeführt, und schloß mit einem Appell an die Sympathie eines Ehrenmannes.

Baccani, welcher sich, während er schweigend zuhörte, ein Urtheil über den Rechtsanwalt gebildet hatte, antwortete:

„Ich habe bis jetzt herzlich bittere Erfahrungen mit der Menschheit gemacht; seit ich Sie aber gesehen, habe ich wieder eine bessere Meinung von

der menschlichen Natur bekommen, und das will in meinem Alter und meinen Verhältnissen etwas sagen."

Dann verbeugte er sich ernst, ging zu seinem Bette, zog unter demselben einen plumpen eisernen Kasten hervor, öffnete das verrostete Schloß desselben nicht ohne Schwierigkeit, nahm aus demselben ein altes Taschenbuch und aus diesem ein Papier, das wie ein alter Brief aussah.

„Hier," sagte er, Mr. Mool das Papier überreichend, „haben Sie ein Dokument, welches den Ruf jener Dame gegen diese Verunglimpfung schützt. Ehe Sie indessen dasselbe öffnen, muß ich Ihnen sagen, wie ich dazu gekommen bin."

Da es ihm große Verlegenheit zu bereiten schien, den Gegenstand zu berühren, so bemerkte der Rechtsanwalt:

„Ich bin bereits mit einigen von den Umständen, auf die Sie Bezug nehmen wollen, bekannt; kenne z. B. die Wette, welche die Verleumdung veranlaßte, und die Weise, in welcher dieselbe entschieden wurde. Um was ich Sie bemühen muß, ist nur, mir das, was folgte, zu beschreiben."

Baccani machte aus der Erleichterung, die er nach diesen Worten fühlte, kein Geheimniß. „Ich empfinde," sagte er, „Ihre Freundlichkeit ebenso wie

das Schimpfliche der Handlung, daß ich den Ruf einer Frau zum Gegenstande einer Wette machen ließ. Von wem haben Sie Ihre Auskunft?"

„Aus derselben Quelle, aus welcher ich Ihren werthen Namen erfuhr — von Doktor Benjulia."

Mit einer Geberde entrüsteter Abwehr erhob Baccani die Hand. „Erwähnen Sie dessen vor mir nicht wieder, Mr. Mool!" rief er. „Dieser Mensch hat mich beleidigt. Als ich hier in England vor politischer Verfolgung Schutz suchte, schickte ich ihm meinen Prospekt. Von meiner bescheidenen Stellung als Sprachlehrer sah ich ohne Neid zu dem Range empor, den er unter den Aerzten einnahm, und dachte, er würde sich vielleicht nicht ungünstig unserer früheren Freundschaft erinnern — jener Zeit, wo ich ihm hunderte von Gefälligkeiten gethan. Er aber hat auch nie die geringste Notiz von mir genommen, nicht einmal etwas über den Empfang meines Prospektes verlauten lassen. Erwähnen Sie dieses Verächtlichen nicht wieder."

„Bitte, verzeihen Sie, wenn ich noch einmal — zum letzten Mal — auf ihn zurückkomme," entgegnete Mr. Mool höflich. „Hatten Sie nach Entscheidung der Wette noch länger Umgang mit ihm?"

„Nein, mein Herr!" antwortete Baccani. „Als ich einige Tage darauf Muße hatte, wieder den Klub aufzusuchen, in welchem wir uns gewöhnlich trafen, hatte er Rom verlassen, seit der Zeit habe ich ihn — wie ich zu meiner Freude sage — nie wieder gesehen."

Damit war also erklärt, weshalb Benjulia nichts von der Widerlegung der Verleumdung erfahren hatte. Das Nächste war also nur noch, zu erfahren, wie Baccani zu der Widerlegung gekommen war. „Wollen wir nun zu dem Manuskripte zurückkehren, das Sie mir zu lesen erlauben?" fragte er.

„Sehr gern. Meine Stellung in der Sache ist leicht erklärt. Ich hatte mir vorgenommen, erst das Gesicht der Frau zu sehen, ehe ich glauben wollte, daß eine achtungswerthe verheirathete Dame sich mit einem Elenden kompromittirt hätte, der damit geprahlt hatte, daß sie seine Geliebte wäre. Deshalb wartete ich in der Straße, bis die Frau herauskam, folgte ihr und sah sie einen Mann treffen, mit dem sie in ein Theater ging. Ich nahm einen Platz in ihrer Nähe, und als sie den Schleier in die Höhe zog, ward mein Argwohn, daß hier eine Täuschung vorläge, bestätigt. Nach der Vorstellung folgte ich ihr wieder bis zum Hause Mr. Graywells, der mit

seiner Frau in Gesellschaft abwesend war. Meine Entrüstung ließ mich die Rückkehr derselben nicht erwarten, und unter der Drohung, die Person anzuzeigen, weil sie die Kleider ihrer Herrin gestohlen, nöthigte ich sie zu dem schriftlichen Geständnisse, welches Sie da in Händen haben. Wegen frechen Betragens gegen ihre Herrin war ihr der Dienst gekündigt worden, und das falsche Spiel, das mich hatte täuschen sollen, war ein zwischen ihr und dem Schurken, der sie benutzt hatte, um seiner Lüge den Schein der Wahrheit zu geben, abgekarteter Racheakt. Eins muß ich noch hinzufügen, ehe Sie das Geständniß lesen. Mrs. Graywell sandte ihm unklugerweise etwas Geld, weil er es verstanden hatte, in einem Bittschreiben ihr Mitleid zu erregen. Als er dann zum zweiten Male mit derselben Bitte kam, wies ihn ihr Mann ab — und was darauf folgte, wissen Sie bereits."

Als Mr. Mool das Geständniß gelesen hatte, erlaubte ihm Baccani, eine Abschrift davon zu nehmen und jeden gewünschten Gebrauch von derselben zu machen. Der Rechtsanwalt wünschte dann nur noch zu wissen, was aus dem Menschen geworden wäre, der den Betrug angestiftet hatte.

„Der Schurke ist doch jedenfalls seiner Strafe nicht entgangen,“ meinte er.

Baccani antwortete in seiner bitteren Weise: „Bester Herr, wie können Sie eine so simple Frage stellen? Diese Art Menschen entgehen immer der Bestrafung, und in der äußersten Armuth führt ihnen das Glück noch immer Jemanden zu, den sie betrügen können. Gewöhnliche Achtung gegen Mrs. Graywell schloß mir die Lippen, und ich war der Einzige, der die Umstände kannte. In einem Schreiben an den Klub erklärte ich den Menschen für einen Betrüger — die Auslegung zulassend, daß er beim Kartenspiel betrüge. Er hütete sich, eine Erklärung meinerseits zu fordern, trat aus und verschwand. Wahrscheinlich lebt er noch; was schön und gut ist, stirbt frühzeitig dahin, solches Gelichter aber wuchert fort.“

Mr. Mool hatte weder Zeit noch Neigung, für den hoffnungsvolleren Glauben an die angenehme Fiktion der „poetischen Gerechtigkeit“ einzutreten. Er versuchte beim Scheiden seiner Verbindlichkeit Ausdruck zu geben, Baccani aber wollte nichts davon hören.

„Die Verpflichtung ist ganz auf meiner Seite,“ sagte er. „Ihr Besuch ist mir wie ein Sonnenstrahl

gewesen. Möglich, daß wir uns auf unserer Pilgerfahrt durch diese Welt voll Schurken und Narren nie wieder begegnen; dann lassen Sie uns dankbar daran erinnern, daß wir uns einmal getroffen haben. Leben Sie wohl."

So schieden sie. In sein Büreau zurückgekehrt, legte Mr. Mool der Abschrift des Geständnisses eine kurze Darlegung der Umstände bei, unter welchen der Italiener in den Besitz desselben gekommen war, und sandte dies mit folgenden Zeilen an Benjulia: „Durch Sie ist das falsche Gerücht in Umlauf gekommen. Ich überlasse es Ihrem Pflichtgefühl, ob Sie zu Mrs. Gallilee gehen wollen, um derselben zu sagen, daß die von Ihnen wiederholte Nachrede sich als Lüge herausgestellt hat. Sollten Sie nicht diese Absicht haben, so muß ich selbst zu ihr gehen und bitte Sie in diesem Falle, mir die beiliegenden Papiere durch den Ueberbringer wieder zurückzuschicken."

Der Schreiber wurde angewiesen, den Auftrag so schnell als möglich zu besorgen, und Mr. Mool erwartete die Rückkehr desselben in seinem Büreau.

Des Doktors liebenswürdige Laune war noch im Steigen, denn zu seinem Erfolge im Quälen der unglücklichen Köchin war noch ein Telegramm von

seinem Freunde in Montreal gekommen mit der befriedigenden Antwort: „Keine Gehirnkrankheit.“ Und jetzt, da sein Gemüth beruhigt war, hatte auch der Gentleman in ihm wieder freie Bewegung und er schrieb an Mr. Mool zurück: „Ich bin vollständig Ihrer Meinung; die Droschke Ihres Schreibers wird mich vor Mrs. Gallilee's Thür absetzen.“

Als der Rechtsanwalt diese Antwort gelesen hatte, fragte er den Schreiber: „Warteten Sie, um zu hören, ob Mrs. Gallilee zu Hause war?“

„Dieselbe war zu einer Vorlesung gegangen.“

„Und was that Doktor Benjulia?“

„Er ging ins Haus, um ihre Rückkehr abzuwarten.“

Capitel XLIII.

Mrs. Gallilee's Page — welcher in der Abwesenheit des Bedienten den Dienst im Flur hatte — hatte Benjulia eben in die Bibliothek treten lassen, als die Glocke von Neuem gezogen wurde. Der jetzt Angekommene war Mr. Le Frank, welcher große Eile zu haben schien. Derselbe sagte, ohne irgend eine Frage zu thun: „Hier, bringen Sie Mrs. Gallilee meine Karte."

„Die gnädige Frau ist nicht zu Hause."

Der Musiklehrer sah voll Ungeduld nach der Saaluhr, welche auf halb sechs Uhr zeigte. „Erwarten Sie Mrs. Gallilee bald zurück?"

„Wir wissen es nicht, mein Herr. Der Bediente hat Befehl, um fünf mit dem Wagen zur Stelle zu sein."

Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, zog Le Frank einen Brief aus der Tasche. „Sagen Sie Mrs. Gallilee, daß ich nicht länger warten könnte, und geben Sie ihr diesen Brief, sowie sie nach Hause kommt.“ Dann ging er wieder.

Der Page betrachtete den Brief, der versiegelt war und über der Adresse die unterstrichenen Worte „Privatim. Dringend.“ trug.

„Wieder einer, der Geld haben will,“ dachte er in Erinnerung ähnlicher Briefe von Geschäftsleuten, die denselben Vermerk getragen hatten.

Als er den Brief auf den Saaltisch legte, trat Benjulia, der des müßigen Wartens bereits müde war, aus der Bibliothekthür.

„Ist es erlaubt, in der Bibliothek zu rauchen?“ fragte er.

Der Page sah mit der Bewunderung eines Zwerges zu dem vor ihm stehenden Riesen auf und entgegnete mit einer über seine Jahre hinausgehenden Ueberlegung: „Wollen Sie, bitte, in das Rauchzimmer treten, mein Herr?“

„Ist Jemand darin?“

„Der Herr.“

Sofort lehnte Benjulia die Einladung ab. „Ist sonst noch Jemand zu Hause?“ fragte er.

„Miß Graywell ist oben, und ich glaube, Mr. Null ist bei ihr," antwortete der Page.

„Wer ist das?"

„Der Doktor."

Benjulia wollte auch den Doktor nicht stören und versuchte es mit einer dritten Frage: „Wo ist Zo?"

„Hier!" rief eine schrille Stimme aus den oberen Regionen. „Wer bist Du?"

Zur größten Verwunderung des Pagen antwortete der Riese mit der tiefen Baßstimme vollkommen ernst: „Ich bin Benjulia."

„Komm herauf!" rief Zo, und Benjulia ging die Treppe hinauf.

„Warte!" schrie die Stimme von oben, und Benjulia blieb stehen.

„Hast Du Deinen großen Stock mitgebracht?"

„Ja."

„Bring ihn mit herauf."

Benjulia ging wieder in die Halle, wo ihm der Page ehrerbietig den Stock überreichte.

„Mach rasch!" rief Zo, ungeduldig werdend. Und Benjulia beschleunigte gehorsamst seine Schritte. Zo verließ trotz der schwach vernehmbaren Einsprache des beaufsichtigenden Mädchens das Schulzimmer,

um ihn an der Treppe zu empfangen, und als sie sich auf dem Flur vor Carmina's Zimmer trafen, setzte sie sich sofort in Besitz des Bambusrohres und ging ins Zimmer voran. „Carmina, hier ist der große Stock, von dem ich Dir erzählt habe," kündete sie an.

„Wessen Stock, mein Kind?"

„Komm herein Benjulia," wandte sich die Kleine nach diesem um und faßte seine Rockschöße.

Mr. Null erhob sich instinktmäßig. War dies sein berühmter Kollege? Carmina, welche an den Tag dachte, da Ovid ohnmächtig geworden war und der große Mann sie so rauh behandelt hatte, erschien mit einigem Widerstreben an der Thür und lud ihn, weitere Rohheit befürchtend, verwirrt ein näherzutreten.

Unbeweglich auf dem Flur stehend, sah er sie schweigend an, dabei sich die ernste Frage vorlegend, an die auch Mr. Mool schon gedacht hatte, ob Mrs. Gallilee wohl in ihrer Gegenwart die Verleumdung gegen ihre Mutter wiederholt hätte, die als Lüge bloßzustellen, der Zweck seines Hierseins war.

Mr. Null, der Benjulia respektvoll betrachtete, sah hier eine Gelegenheit, sich selbst in einem günstigen Lichte zu zeigen, schwenkte die Hand gegen Carmina

hin und sagte: „Eine Nervenprostration bei meiner interessanten Patientin, wie Sie, Herr Kollege, ohne Zweifel bemerken. Es geht mit dem Erholen nicht so rasch, wie ich gehofft hatte; ich denke, ihr die Seeluft zu empfehlen."

Benjulia richtete langsam die traurigen grauen Augen auf ihn und wußte sofort, weß Geistes Kind er vor sich hatte. Mr. Null fühlte den Blick bis ins Mark der Knochen; er verbeugte sich ehrerbietig und verabschiedete sich.

Währenddessen hatte sich Benjulia überzeugt, daß die Verwirrung, welche Carmina in ihrem Benehmen bekundete, einfach ihrer Schüchternheit zuzuschreiben war, und damit hatte sie aufgehört ein Interesse für ihn zu haben. Er war bereit, mit der kleinen Zo zu spielen — aber nicht in der Gegenwart des jungen Mädchens — deshalb sagte er in seiner ruhigen, gleichgiltigen Weise: „Ich warte auf die Rückkehr Ihrer Tante. Wenn Sie mich entschuldigen wollen, will ich lieber wieder nach unten gehen; ich will nicht stören."

Eine Röthe überzog ihr bleiches Gesicht, und in der Meinung, daß sie ihn zu wenig gastfreundlich und zu kalt empfangen hätte, sah sie ihn mit einem scheuen und beunruhigten Lächeln an und sagte:

„Bitte, erwarten Sie die Rückkehr meiner Tante hier; Zo wird Sie jedenfalls unterhalten.“ Und Zo unterstützte die Einladung dadurch, daß sie den Stock versteckte und wieder von den Rockschößen ihres großen Freundes Beschlag nahm.

Ohne die Kleine zu beachten, ließ er sich von derselben ins Zimmer ziehen. Er hatte in demselben Momente, da Carmina lächelte, seinen schweigenden forschenden Blick wieder auf sie gerichtet und machte auf Grund seiner langen schrecklichen Erfahrung in dem nervösen Bewegen ihrer Augenlider und Lippen seine unbarmherzigen Entdeckungen. Während das arme Kind sich mit dem Gedanken schmeichelte, endlich den richtigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, hatte sie nur erreicht, für ihn ein Gegenstand im Stillen verfolgter ärztlicher Beobachtung zu werden; und als er nun auf einem Stuhle neben ihr Platz nahm und Zo auf seinen Schooß klettern ließ, bedauerte er sein kaltes Entgegenkommen gegen Mr. Null; sie mochte ja unter gewissen Bedingungen einer Nervenerregung einen interessanten Fall abgeben. „Hätte ich gegen diesen Dummkopf nur gewöhnliche Höflichkeit gezeigt,“ so dachte er, „so wäre ich vielleicht zu einer Konsultation aufgefordert worden.“

Sie saßen alle drei schweigend da, bis Zo anfing:

„Du hast mich ja noch nicht gekitzelt; zeige Carmina, wie Du es machst."

Dann operirte er ganz ernst auf dem Nacken der Kleinen, die sich darauf kreischend hin und her wand. Als er abließ, rief Zo den Hund und kommandirte:

„Jetzt laß Tinker mit dem Beine schlagen!"

Wiederum kam er ihrem Wunsche nach, aber die kleine Tyrannin war noch nicht zufrieden, sondern verlangte:

„Und jetzt kitzle Carmina!"

Er hörte dies, ohne zu lachen, seine fleischlosen Lippen kannten ja kein Lächeln; und als Carmina lachte, betrachtete er sie zu ihrer größten Verwirrung mit noch forschenderer Aufmerksamkeit. Diese forschend kalten Augen übten einen unerklärlichen Eindruck auf sie, brachten sie auf und erschreckten sie wieder. Als sie das unter ihnen herrschende Stillschweigen nicht länger ertragen konnte, fing sie über den ersten besten Gegenstand ein Gespräch an, war laut und familiär — schämte sich ihrer Dreistigkeit, war aber nicht im Stande, sich zu beherrschen.

„Sie haben Zo sehr gern!" sagte sie plötzlich.

„So?" antwortete er.

Sie wollte nicht weiter sprechen und that es doch. „Und Zo hat Sie jedenfalls auch sehr gern.“

„Hast Du mich sehr gern?“ fragte er, das Kind ansehend.

Ihn groß ansehend, kletterte Zo von seinem Schooße, trat einige Schritte zurück, um nachzudenken, und sah ihn wieder groß an.

Er wiederholte die Frage ruhig, und jetzt antwortete Zo dasselbe, was sie damals im zoologischen Garten Teresa geantwortet hatte: „Ich weiß nicht.“

Etwas betroffen wandte er sich langsam wieder an Carmina und sagte: „Ich weiß es auch nicht.“

Als Zo hörte, daß der große Mann nicht klüger war als sie, kam sie wieder zu ihm — ohne indessen wieder auf seinen Schooß zu steigen. Plötzlich klatschte sie in die Hände und rief: „Wir wollen etwas spielen. Kennst Du Spiele?“

Er schüttelte den Kopf.

„Kanntest Du denn keine Spiele, als Du so groß warst wie ich?“

„Die habe ich vergessen.“

„Hast Du denn keine Kinder?“

„Nein.“

„Hast Du auch keine Frau?“

„Nein.“

„Auch keinen Freund?“

„Nein.“

„Dann bist Du ja ein elender Mensch!“

Dank Zo fand das Gefühl nervöser Gedrücktheit bei Carmina einen Weg, sich zu erleichtern; sie lachte laut und heftig auf, und dieser Ausbruch schien hysterisch werden zu wollen, als ihr die schweigend und fragend auf sie gerichteten Augen Benjulia's gerade im kritischen Momente ihre Selbstbeherrschung wiedergaben. Aber wenn auch ihr Lachen dahinstarb, der aufregende Einfluß blieb noch und zwang sie zu der anderen Alternative, etwas zu sagen, einerlei was.

„Ich könnte solch ein einsames Leben, wie Sie es führen, nicht ertragen,“ sagte sie zu ihm so laut und vertraulich, daß es sogar Zo auffiel.

„Ich auch nicht,“ stimmte er zu, „wenn nicht Eins wäre.“

„Und was ist das?“

„Warum sprichst Du so laut?“ fragte Zo dazwischen. „Glaubst Du, daß er taub ist?“

Ohne das Auge von Carmina abzuwenden, verwies Benjulia das Kind durch ein Zeichen zur Ruhe und antwortete, als ob keine Unterbrechung stattgefunden hätte:

„Meine medizinischen Studien versöhnen mich mit meinem Leben."

„Und wenn Sie nun dieser Studien überdrüssig werden?" fragte sie.

„Das wird nie der Fall sein."

„Wenn Sie aber nicht weiter studiren könnten?"

„Dann würde ich nicht weiter leben."

„Meinen Sie, daß es Ihr Tod sein würde, davon abzulassen?"

„Nein."

„Was meinen Sie denn?"

Er legte seine großen weichen Finger an ihren Puls und hielt sie absichtlich am Arm fest, als sie vor seiner Berührung zurückschrak. „Sie werden aufgeregt. Kümmern Sie sich nicht darum, was ich meine."

Zo, welcher es nicht gefiel, daß sie unbeachtet gelassen wurde, sah eine günstige Gelegenheit, sich zur Geltung zu bringen, und sagte: „Ich weiß, warum Carmina aufgeregt ist. Die alte Frau kommt um sechs."

Ohne dem Kinde Beachtung zu schenken, fragte er Carmina, von der er kein Auge abwandte: „Wer ist die Frau?"

„Die beste Frau in der Welt," rief sie, „meine

liebe alte Amme!“ Dabei sprang sie vom Sopha auf und zeigte mit übertrieben theatralischer Geberde auf die Uhr auf dem Kaminsims. „Sehen Sie, es fehlen nur noch zehn Minuten an sechs Uhr. In zehn Minuten werde ich Teresa im Arm halten. Sehen Sie mich nicht so an. Sie haben Schuld, wenn ich aufgeregt bin — mit Ihren schrecklichen Augen. Komm her, Zo! ich will Dir einen Kuß geben.“ Sie ergriff das Kind mit einer Heftigkeit, die dasselbe erschreckte, und sah den Doktor wild an. „Ha! Sie verstehen weder die Liebe noch das Küssen, nicht wahr? Wozu mit Ihnen von meiner alten Amme sprechen!“

Er zeigte auf das Sopha. „Setzen Sie sich wieder.“

Sie gehorchte ihm — aber er hatte sie doch noch nicht ganz beruhigt. Ihre Augen funkelten und sie fuhr fort: „O, Sie sind ein grausamer, ein elender Mann, mit dem es ein schlechtes Ende nehmen wird! Sie haben nie Jemanden geliebt — wissen gar nicht, was Liebe ist.“

„Und was ist sie?“

Diese eisige Frage kühlte sie in einem Augenblicke ab; ihr Kopf sank auf die Brust und sie wurde plötzlich gleichgiltig gegen die Personen und

Dinge um sie her. „Wann kommt Teresa nur?" flüsterte sie für sich hin. „O, wann kommt sie nur!"

Jeder andere Mann würde in diesem Augenblick schon aus bloßem Instinkt ein freundliches Wort zu ihr gesagt haben; in Benjulia's undurchdringlicher Gelassenheit aber veränderte sich nichts — sie hätte ebenso gut ein Mann, ein Kind oder das Bild eines Mädchens sein können, anstatt das Original selbst. Ruhig nahm er seine Frage wieder auf:

„Nun, und was ist Liebe?"

Sie sprach nicht und rührte sich nicht.

„Ich möchte es wissen," beharrte er, wartend, was kommen würde. Es kam aber Nichts. „Das ist die Reaktion," dachte er, ohne über die plötzliche Veränderung in Verlegenheit zu sein. „Wir werden sehen, wie es verläuft."

Zo, welche zugehört hatte, sah wieder die Gelegenheit, sich Beachtung zu verschaffen; da sie diesmal ihrer aber nicht ganz sicher war, wandte sie sich an Carmina: „Sagte er nicht eben, er möchte was wissen? Soll ich ihm sagen —?"

Da Carmina weder hörte, noch sie beobachtete, versuchte sie es bei Benjulia. „Soll ich Dir sagen, was wir in der Schule thun, wenn wir was wissen

wollen?" Aber auch seine Gedanken schienen weit von ihr ab zu sein. „Hörst Du zu?" fragte sie und legte das Händchen auf sein Knie.

Es war nur eine Kinderhand — die Hand eines faulen, eigensinnigen Kindes — aber sie berührte die einzige zarte Stelle, die vor ihm selbst so tief versteckt lag, daß sogar sein weitreichender Intellekt vergeblich nach ihr umhertastete. Und doch kämpfte das Gefühl, welches ihn zu der Kleinen zog, erfolgreich mit dem medizinischen Interesse an einem Falle von Nervenzerrüttung! Diese unerfaßbare Sympathie mit einem Kinde schimmerte aus seinen Augen und klang leise durch seine Stimme, als er antwortete: „Ich höre Dir zu. Was macht Ihr in der Schule?"

„Wir schlagen im Lexikon nach," erwiderte Zo. „Carmina hat eins; ich will es holen."

Sie kletterte auf einen Stuhl, suchte das Buch und legte es dann Benjulia in den Schooß. „So, nun sieh nach."

Er that ihr schweigend und mechanisch den Willen — gerade wie vorher mit dem Stocke und dem Kitzeln. Als er das Buch aufschlug, blickte er wieder nach Carmina hin, die sich noch nicht gerührt hatte und zum Einschlafen müde zu sein schien. Die Reaktion — Nichts als die Reaktion;

dieselbe mochte vier Stunden dauern oder in der nächsten Minute zu Ende sein, es war in jedem Falle ein interessanter Gemüthszustand. Er suchte im Wörterbuche.

„Liebe," brummte er. „Ich scheine ein Gegenstand des Mitleids zu sein, weil ich nichts von Liebe weiß. Nun, was sagt denn das Buch darüber."

Er fand das Wort und folgte den einzelnen Erklärungsparagraphen mit dem Finger. „Eine Affektion der Seele, erregt durch Schönheit und Werth irgend welcher Art, oder durch die Eigenschaften eines Gegenstandes, welche das Gefühl der Lust erwecken. — Vaterlandsliebe. — Nächstenliebe. — Zärtlichkeitswort für die Geliebte. — Cupido, der Liebesgott."

Er pausirte und dachte ein wenig nach, während Jo, die nichts hörte, was sie interessirte, ans Fenster ging und hinaussah. „Welche von diesen Bedeutungen macht das Glück ihres Lebens aus? — welche hätte das des meinigen ausmachen können?" dachte er und schloß verächtlich das Buch. „Sogar diejenigen, deren Sache es ist, sie zu erklären, versuchen es auf wer weiß wie viele verschiedene Weisen und geben damit doch durchaus keine Erklärung. Und doch, ihre Existenz steht fest." Zu

diesem Schlusse kam er unwillkürlich und nicht zu seinem Behagen. Zum ersten Male drängte sich ihm der Zweifel auf, ob ihm von seinem Leben Alles das geworden sei, was es ihm hätte geben können.

Mittlerweile war Zo des Alleinseins am Fenster müde geworden und versuchte, Carmina zur Gesellschaft zu bekommen. „Komm und sieh mit mir aus dem Fenster.“

Das junge Mädchen aber lehnte es sanft ab. Ihre Gedanken weilten bei Ovid. Noch einen Tag, und sie war vielleicht auf dem Wege zu ihm. Wann kam nur Teresa!

Der Doktor war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sie zu beachten, der schwache Zweifel, ob er seinen scharfen Verstand richtig angewandt, beherrschte ihn noch. „Liebe!“ brach er aus in der Bitterkeit seines Herzens. „Es ist gar keine Frage des Gefühls, sondern blos des Nutzens. Wem bringt die Liebe etwas ein?“

Carmina hatte diese letzten Worte gehört und antwortete: „Jedem bringt sie Glück.“ Dann sah sie ihn mit traurigen Augen an und legte die Hand auf seinen Arm. „Jedem, außer Ihnen.“

Er lächelte spöttisch. „Jedem bringt sie Glück,“ wiederholte er. „Und wer weiß, was sie ist?“

Das junge Mädchen zog ihre Hand wieder fort und blickte zu dem ruhigen Abendhimmel auf.

„Wer weiß es?“ wiederholte er.

„Gott,“ sagte sie.

Benjulia schwieg.

Capitel XLIV.

Die Uhr auf dem Sims schlug sechs. Zo rannte plötzlich vom Fenster fort nach dem Sopha. „Der Wagen ist da!“

„Teresa!“ rief Carmina.

„Nein, Mama.“ Dabei ging sie auf den Zehen nach der Thür des Schlafzimmers und sagte: „Sage nichts! Ich will mich verstecken.“

„Warum, mein Kind?“

„Mama hat mir verboten, zu Dir zu kommen,“ erklärte die Kleine flüsternd. „Sie hat schnelle Beine und möchte mich auf der Treppe abfassen.“ Damit schlüpfte sie in die Kammer, ließ aber die Thür halb offen.

Die Minuten vergingen, aber Mrs. Gallilee rechtfertigte die von ihrem Töchterchen ausgesprochene

Meinung nicht. Nicht ein Laut ließ sich auf der Treppe vernehmen, und auch im Zimmer wurde kein Wort mehr gesprochen. Benjulia hatte den Platz der Kleinen am Fenster eingenommen und saß nachdenkend da; Carmina hatte in ihm neue Gedanken in Bezug auf den verwickelten Zusammenhang zwischen Glauben und Glück hervorgerufen. Langsam, sehr langsam zeigte die Uhr das Verstreichen der Minuten an und Carmina begann in ihrer nervösen Besorgtheit ein Unheil für ihre Amme zu fürchten. Sie nahm das Telegramm derselben aus der Tasche. Es war kein Irrthum; um sechs Uhr wollte dieselbe ankommen — und es war beinahe zehn Minuten nach sechs. Bei ihrer Unerfahrenheit in Eisenbahnangelegenheiten nahm sie als selbstverständlich an, daß die Züge immer pünktlich wären, aber sie hatte von Eisenbahnunfällen gehört. „Kommen wohl Verzögerungen vor ohne Gefahr für den Passagier?“ fragte sie Benjulia.

Ehe dieser aber noch antworten konnte, trat Mrs. Galilee plötzlich ins Zimmer.

Dieselbe hatte die Thür so leise geöffnet, daß sie Beide überraschte und besonders Carmina ihr Auftreten wie das Erscheinen eines Geistes vorkam. Blick und Benehmen bekundeten heftige, gewaltsam

zurückgehaltene Aufregung; in ihrem Gesichte war an verschiedenen Stellen der Firniß von Farbe und Puder gebrochen und zeigte die darunter befindlichen Runzeln.

Gleichgiltig gegen jedwede Bekundung von Erregtheit, die ihn nicht wissenschaftlich interessirte, erhob sich Benjulia ruhig und ging auf sie zu, während sie seine Gegenwart gar nicht zu bemerken schien. Ohne sich etwas aus diesem Ignoriren zu machen und ohne sich um ihre Laune zu kümmern, sagte er: „Sobald Sie im Stande sind, mir einige Aufmerksamkeit zu schenken, möchte ich mit Ihnen sprechen. Soll ich unten warten?“

Sie bedeutete ihm durch ein Zeichen, nicht weiter zu sprechen, und er nahm Hut und Stock, um das Zimmer zu verlassen; als er aber im Vorbeigehen Carmina ansah, kehrte er sofort wieder zu seinem Platze am Fenster zurück. Der schweigende, unheilverkündende Eintritt der Tante hatte das Mädchen erschreckt, und der Doktor wartete mit dem Interesse des Physiologen, um zu sehen, wie die neue Nervenerregung verlaufen würde.

Bis dahin hatte Mrs. Gallilee die eine Hand hinter sich verborgen gehalten; jetzt trat sie dicht an Carmina heran, brachte die Hand mit einem ge-

öffneten Briefe zum Vorschein und schüttelte denselben vor dem Gesichte ihrer Nichte.

Da sie in dieser Stellung Carmina für Benjulia verdeckte, so sah dieser so lange aus dem Fenster, bis sie sich wieder bewegen würde.

Eben war unten eine Droschke mit Gepäck vor dem Hause vorgefahren. War das die alte Amme, die um sechs Uhr erwartet war? Der Bediente kam heraus, um die Wagenthür zu öffnen, und hinter ihm folgte Mr. Gallilee, um der Angekommenen beim Aussteigen behilflich zu sein. Dem Wagen entstieg eine Frau mit grauem Haar in einem keineswegs feinen Anzuge. Mr. Gallilee schüttelte derselben herzlich die Hand, klopfte sie auf die Schulter, reichte ihr den Arm und führte sie ins Haus, während die Droschke mit dem Gepäck vor der Thür halten blieb — offenbar ein Zeichen, daß die Amme das Ziel ihrer Reise noch nicht erreicht hatte.

Carmina fuhr auf dem Sopha zurück, als die Blätter des Briefes ihr Gesicht berührten.

„Kennst Du diesen Brief?“ stieß Mrs. Gallilee im Flüstertone hervor, da ihr die innere Wuth, die die Oberhand über sie zu gewinnen anfing, fast den Athem nahm.

Carmina sah das Schreiben an. Es war der

Brief, den sie heute Morgen an Ovid geschrieben hatte; der Brief, welcher ihm den schmutzigen Verrath, die kaltblütige Raffinirtheit und Grausamkeit seiner Mutter offenbarte; worin sie erklärte, daß sie es nicht länger ertragen könne und nur Teresa's Ankunft abwarte, um ihn in Quebec aufzusuchen.

Nach einem schrecklichen Momente der Verwirrung kam ihr der ihr durch das Stehlen und Lesen des Briefes angethane Schimpf zum Bewußtsein.

Als Mrs. Gallilee ihre Nichte früher einmal absichtlicher Täuschung bezichtigt hatte, hatte diese sofort das Zimmer verlassen: und derselbe Stolz — jener edle Stolz, der in edlen Naturen unbemerkt vibrirt, so lange sie nicht insultirt werden — stärkte jetzt ihre zitternden Nerven und hob ihren schwindenden Muth.

„Das ist mein Brief," sagte sie stolz und fest. „Wie kommen Sie zu demselben?"

„Du wagst es, so zu fragen?"

„Sie wagen es, meinen Brief zu stehlen?"

Mrs. Gallilee riß den Verschluß ihres Kleides am Halse auf, um Athem zu bekommen, und schrie in höchster Wuth: „Du unverschämter Bastard, Du!"

„Halten Sie Ihren verwünschten Mund," rief

plötzlich Benjulia, der von seinem Platze am Fenster aufgesprungen war. „Sie ist Ihre Nichte!"

Mrs. Gallilee wandte sich nach ihm um und gab ihrer Wuth in einem schrillen Lachen Ausdruck. „Meine Nichte — die? Sie lügen — das wissen Sie. Sie ist das Kind einer Ehebrecherin! — Das Kind des Liebhabers ihrer Mutter!"

Als diese schrecklichen Worte über ihre Lippen kamen, öffnete sich die Thür und ihr Gatte und die Amme traten in das Zimmer.

Sie sah dieselben nicht, da sie der Thür den Rücken zuwandte, und war unfähig, sie zu hören. Der Dämon in ihr stachelte sie an; sie wollte die abscheuliche Lüge wiederholen — aber das erste Wort erstarb ihr auf den Lippen. Die knöchernen braunen Finger der Italienerin hielten sie bei der Kehle, umkrampften sie wie die Klauen einer Tigerin. Ihre Augen rollten im stummen Appell nach Hülfe — vergebens! vergebens! Kein Schrei, kein Ton hatte die Aufmerksamkeit auf diesen Anfall gelenkt. De Augen ihres Gatten hafteten entsetzt auf dem Opfer ihrer Wuth, und Benjulia war an das Sopha getreten, als Carmina die Schmähung ihrer Mutter hörte, und beobachtete von dem Momente an den Fall. Er wandte sich nicht einmal um, als die

Amme mit einem letzten mörderischen Drucke die Kehle Mrs. Gallilee's zusammenpreßte, dann die Bewußtlose zu Boden stieß und, sich umwendend, vor ihrem Lieblinge auf die Knie stürzte und zu ihr aufsah.

Ein geisterhaftes Starren durch halbgeschlossene Augen erwiderte ihren Blick. Der Schlag hatte Carmina in eine steinerne Ruhe versetzt. Sie war nicht aufgefahren, nicht in Ohnmacht gefallen: starr, unbeweglich, saß sie da; sprachlos und thränenlos, ohne Gefühl; die Arme hingen an ihren Seiten herunter, die Hände waren zusammengekrampft.

Teresa wandte sich und ächzte zu ihren Füßen; die Hände, die die Verleumderin erbarmungslos auf den Boden gestreckt hatten, schlugen schwach ihre Brust und das graue Haupt. „O ihr Heiligen Gottes! O gebenedeite Jungfrau, Mutter Christi, erhalte mein Kind, mein süßes Kind!“ Dann erhob sie sich in wilder Verzweiflung, erfaßte Benjulia und schüttelte denselben wie wahnsinnig. „Wer bist Du? Wie kannst Du es wagen, sie anzurühren? Gieb sie mir oder es ist Dein Tod! O meine Carmina, ist es Schlaf, was Dich umfangen hält? Wach' auf! Wach' auf! Wach' auf!“

„Hören Sie zu,“ sagte Benjulia streng.

Sie sank an Carmina's Seite auf das Sopha, hob eine der kalten, zusammengepreßten Hände und führte sie an ihre Lippen. Langsam rannen die Thränen über ihr hageres Gesicht. „Ich liebe sie so, Herr," sagte sie demüthig. „Ich bin nur eine alte Frau — sehen Sie, welch schreckliches Willkommen mir mein Kind bereitet. Es ist hart für eine alte Frau — o, es ist hart für eine alte Frau!"

Benjulia ließ sich selbst dadurch nicht aus seiner Ruhe bringen.

„Wissen Sie, was ich bin?" fragte er. „Ich bin Arzt; überlassen Sie sie mir."

„Es ist ein Doktor, das ist gut. Ein Doktor ist gut — ja, ja. Kennt der alte Herr diesen Doktor — der freundliche alte Herr?" Dabei sah sie sich mit leerem Blick nach Mr. Gallilee um. Diesen hatte der Fall seiner Frau aufgeschreckt; er war zu derselben geeilt und beugte sich nun über sie, auf das erste Zeichen wiederkehrenden Lebens achtend.

Teresa stand auf und zeigte auf Mrs. Gallilee. „Der Athem dieses Teufels vergiftet die Luft. Ich muß mein Kind hier fortbringen. Nach meiner Wohnung, Herr, wenn Sie so gütig sein wollen. Nur nach meiner Wohnung."

Sie versuchte, Carmina in ihre Arme zu nehmen, ließ aber zitternd davon ab. Die Starre des Gesichts ließ langsam nach, die Augenlider schlossen sich und zuckten. Die alte Amme beobachtete sie athemlos.

Mr. Gallilee sah von seiner Frau auf. „Wollen Sie mir beistehen?“ fragte er in einem Tone, der Benjulia auffiel, weil er weder weich noch unsicher, sondern einfach der Ton ruhigen Kummers war.

„Ich werde sofort nachsehen.“ Mit dieser Antwort wandte sich Benjulia an Teresa. „Wo ist Ihre Wohnung? Weit oder nahe?“

„Es steht in der Depesche,“ antwortete die Alte verwirrt und bedeutete ihm, in der auf den Boden gefallenen Handtasche nachzusehen.

Er fand in derselben Carmina's Telegramm, welches die Adresse der Wohnung enthielt. Dieselbe war ganz in der Nähe. Nach einigem Ueberlegen schickte er die Amme in die Kammer, um die Decken von dem Bette zu holen, und in der folgenden Minute untersuchte er Mrs. Gallilee. „Hier ist gar nichts zu besorgen. Lassen Sie das Mädchen nach ihr sehen.“

Und wiederum überraschte Mr. Gallilee den Doktor, indem er sich von seiner Frau ab- und zu

Carmina wandte, die auf das Sopha zurückgesunken war, ohne daß sonst eine Veränderung bei ihr stattgefunden hatte. „Um Gotteswillen, verlassen Sie sie nicht. Nach dem, was sie gehört hat, ist dies Haus kein Ort mehr für sie. Lassen Sie die alte Amme sie mitnehmen!“

„Ich werde danach sehen,“ antwortete Benjulia.

„Liegt in dem Fortbringen irgend welche Gefahr?“ fragte Mr. Gallilee.

„Es ist von zweien das kleinste Risiko. Nun lassen Sie das Fragen! Sehen Sie nach Ihrer Frau.“

Mr. Gallilee gehorchte schweigend. Als er den Kopf wieder erhob und aufstand, um nach dem Mädchen zu klingeln, war das Zimmer still und einsam. Durch die Kammerthür lugte ein blasses erschrockenes Gesichtchen und Zo wagte sich herein. Ihr Vater schloß sie in die Arme und küßte sie, wie er sie noch nie geküßt hatte, wobei seine Augen naß waren von Thränen. Auch die Kleine bemerkte, gleich dem Doktor, die Veränderung in ihrem Vater, der nicht ein einziges Wort von der Mama sagte; und sie theilte ein menschliches Gefühl mit ihrem großen Freunde — auch sie war überrascht.

Capitel XLV.

Eben machten sich die ersten Lebenszeichen bemerkbar, als die Gerufene erschien. Noch wenige Minuten und man konnte Mrs. Gallilee auf das Sopha legen. Hiernach nahm Mr. Gallilee Zo an der Hand und trat etwas zurück. Eingeschüchtert durch die furchtbare Szene, deren Zeuge sie von ihrem Versteck aus gewesen, verharrte sie an der Seite ihres Vaters in tiefem Schweigen. Beide hielten ihre Augen unausgesetzt auf Mrs. Gallilee gerichtet.

„Hat jenes Weib mich entstellt?" fragte sie das Mädchen.

Nicht wissend was vorgefallen, blickte sie diese befremdet an.

„Einen Spiegel," hauchte Mrs. Gallilee.

Das Mädchen reichte ihr einen Handspiegel, welchen Jene, nachdem sie sich darin besehen, mit einem Seufzer der Erleichterung aus der Hand legte.

Von dieser Angst um sich selbst befreit, wandte sie sich ihrem Gatten zu.

„Wo ist Carmina?"

„Aus dem Hause — Gott sei Dank!"

Diese Antwort schien sie sehr zu beunruhigen. Sie blickte fragend auf das Mädchen.

„Sagte er: Gott sei Dank?"

„Ja, Madame."

„Kannst Du mir nichts sagen? Wer weiß, wo Carmina ist?"

„Joseph weiß es, Madame. Er hörte Doktor Benjulia dem Kutscher die Adresse zurufen."

„Schicke Joseph herauf!"

„Nein!" rief Mr. Gallilee.

Seine Frau blickte ihn verwundert an. „Warum nicht?" fragte sie.

„Weil ich es verbiete," sagte er gelassen.

„Geh auf mein Zimmer!" herrschte Mrs. Gallilee das Mädchen an. „Hole mir einen anderen Hut und einen Schleier. Halt!" Sie versuchte sich zu erheben, sank aber wieder zurück. „Etwas um mich zu stärken!" hauchte sie. „Hole mir meine Tropfen!"

Das Mädchen verließ das Zimmer. Ihr nachgehend, führte Mr. Gallilee Zo zur Thür.

„Geh ins Schulzimmer zurück, Kind," sagte er, „zu Deiner Schwester. Dein Vater ist sehr betrübt, Zo; geh, sei artig, und das wird ihn beruhigen. Sage dasselbe zu Maria. Es wird recht langweilig für Euch sein. Aber fasse Dich in Geduld, mein Kind, und füge Dich in das Unvermeidliche."

„Darf ich Dich etwas fragen?" flüsterte Zo. „Wird Carmina sterben?"

„Gott behüte, Kind!"

„Wird man sie hierher zurückbringen?"

In der Erregung sprach das Kind lauter, als es gewollt hatte. Mrs. Gallilee hörte die Frage und beantwortete sie.

„Sobald ich wieder fort kann, werde ich auch Carmina zurückholen," sagte sie.

Zo blickte ihren Vater an. „Sagst Du das auch?" fragte sie.

Er verneinte mit ernstem Kopfschütteln und ermahnte sie wiederholt, nach dem Schulzimmer zurückzukehren.

„Ich will artig sein, Papa," sagte Zo und stieg die Treppe hinan. Im Schulzimmer angekommen, wurde sie mit Fragen bestürmt, beantwortete

aber keine derselben. Von dem Hunde gefolgt, setzte sie sich in einer Ecke nieder.

„Woran denkst Du?“ fragte ihre Schwester.

Diesmal antwortete sie ohne Zögern: „Ich denke an Carmina.“

Als Zo hinaus war, schloß Mr. Gallilee die Thür und setzte sich, ohne seine Frau anzusehen oder mit ihr zu sprechen.

„Was willst Du hier?“ fragte sie.

„Dich bewachen,“ war die Antwort.

Jetzt kehrte das Mädchen zurück und reichte Mrs. Gallilee eine starke Dosis des gewünschten Medikaments. Hierdurch gekräftigt, vermochte die Dame sich zu erheben.

„Noch bin ich etwas schwindlig,“ sagte sie, des Mädchens Arm ergreifend, „aber ich werde mit Deiner Hilfe wohl die Treppe hinabgelangen.“

Mr. Gallilee ging ihnen schweigend nach. Schon oben an der Treppe begann seine Gattin zu schwanken. Ihr starker Wille war kein Ersatz der durch die erhaltenen Verletzungen gebrochenen körperlichen Kraft. Sie bedurfte wieder ihres Gatten Beistand, um nach dem Schlafzimmer zurück zu gelangen. Im Vorzimmer stand sie still. Sie war

noch immer zur Ausführung ihres Vorhabens entschlossen.

„Mir wird gleich wohler sein,“ sagte sie. „Laßt mich auf dem Sopha nieder.“

Das Mädchen nahm ihr Hut und Schleier ab und fragte bescheiden, ob sie noch irgendwie zu Diensten sein könne.

Mrs. Gallilee warf ihrem Gatten einen herausfordernden Blick zu und befahl nochmals: „Schicke mir Joseph!“ Der geistig bewußte Wille mag bisweilen erschüttert werden, aber die passive Hartnäckigkeit einer schwachen Kreatur — ob Mensch, ob Thier — ist völlig unerschütterlich. Und so entließ denn auch Mr. Gallilee das Mädchen mit den Worten: „Ich werde Joseph unten selber sprechen.“ Seine Frau hörte dies mit offenbarer Verwunderung und Verachtung.

„Bist Du von Sinnen?“ fragte sie.

Er wandte sich nach ihr um.

„Du warst immer starr und eigensinnig,“ sagte er traurig. „Ich habe das gleich erkannt. Ein besserer Kopf, als der meine, wäre damals vielleicht auch schon hinter Deine Bosheit gekommen.“

Sie lag in Nachdenken versunken und nahm gar keine Notiz von dem, was er sagte.

„Schämst Du Dich denn nicht einmal?“ fragte er mit dem Ausdrucke stillen Erstaunens. „Thut es Dir gar nicht leid?“

Sie beachtete ihn nicht weiter, und so ging er hinaus.

Zur Halle hinabsteigend, traf er auf Joseph. Dieser meldete: „Doktor Benjulia ist zurück, Sir; er möchte sie sprechen.“

„Wo ist er?“

„In der Bibliothek.“

„Noch eins, Joseph! Ich habe Dir noch etwas zu sagen. Wenn Deine Herrin Dich fragen sollte, wohin Miß Carmina gebracht worden, wirst Du ihr nicht Rede stehen. Wenn Du schon einem oder dem anderen Dienstboten eine Mittheilung hierüber gemacht haben solltest — und es ist ja nicht unmöglich, daß sie Dich gefragt haben, nicht wahr?“ unterbrach er sich, noch einmal in seine alte Gewohnheit verfallend — „wenn dies bereits geschehen, so untersage ich jenen Anderen auch, es ihr zu sagen. Weiter war es nichts, mein Bester, weiter nichts.“

In seinem Staunen betrachtete Joseph seinen Herrn mit einem Gefühle wirklicher Hochachtung.

Mr. Gallilee trat in das Bibliothekzimmer.

„Wie befindet sie sich?“ war seine erste hastige Frage, er meinte Carmina.

„Der Transport hat ihren Zustand verschlimmert,“ erwiderte Benjulia. „Und Ihre Frau?“

Nachdem er diese Frage beantwortet, erwähnte Mr. Gallilee der von ihm getroffenen Vorsichtsmaßregeln, um Teresa's Adresse geheim zu halten.

„Darüber können Sie ganz außer Sorge sein,“ sagte Benjulia. „Ich habe Auftrag gegeben, daß Mrs. Gallilee nicht zu ihr gelassen wird. Es giebt zwingende Gründe, welche ihr Fernhalten gebieten. In Fällen wie diesen ist es schwer zu sagen, wann eine Veränderung eintreten wird. Kommt sie aber und es findet eine zweite solche Begegnung statt, kann ich für Vernunft und Leben der Nichte nicht einstehen. Schicken Sie nach Ihrem Hausarzt. Das Mädchen ist seine Patientin, und er allein trägt die Verantwortung. Lassen Sie ihm durch Ihren Diener gleich diese Karte zugehen. Wir können dann in jenem Hause zu einer Besprechung zusammentreffen.“

Er warf eine Zeile auf seine Visitenkarte, die sogleich an Mr. Null abgesandt wurde.

„Dann ist da noch etwas zu erledigen, ehe ich gehe,“ sagte Benjulia. „Diese Papiere erhielt ich

von Ihrem Rechtsanwalt Mr. Moll. Sie betreffen — eine Verleumdung, welche Ihre Gattin leider wiederholte —"

Mr. Gallilee sprang von seinem Stuhle auf.

„Erinnern Sie mich nicht wieder daran," bat er ernst und eindringlich, „nein, wirklich, thun Sie es nicht! Es ist mir unleidlich, unerträglich, Doktor Benjulia — ganz unerträglich! Aber entschuldigen Sie meine Schroffheit; sie ist nicht absichtlich — ich weiß selbst nicht recht, was mit mir vorgeht. Ich habe stets ein beschauliches Leben geführt, Sir; ich bin solchen Aufregungen nicht gewachsen. Ich sage das aber nicht aus Egoismus; nein, ich werde thun, was in meinen Kräften steht; wenn Sie mich nur schonen wollen."

Er hätte ebenso gut an den Tisch appelliren können, an dem sie saßen. Benjulia hatte absolut keinen Begriff von einem Geisteszustand, wie Gallilee's Worte ihn enthüllten.

„Können Sie Ihrer Frau diese Papiere überbringen?" fragte er. „Als der allein zu Tadelnde, kam ich heute Abend hierher, um die Sache zu ordnen. Unter solchen Verhältnissen aber überlasse ich es ihr, sich herauszufinden. Ich möchte in keiner

Weise mehr mit Ihrer Frau in Berührung kommen. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?"

„Nur noch eins. Schadet es nichts, wenn ich einmal im Hause anfrage, wie Carmina sich befindet?"

„Fragen Sie so oft an, als Sie wollen — vorausgesetzt, daß Mrs. Gallilee nicht mitkommt. Ist sie widerspenstig, so empfiehlt es sich, ihr eine kleine Warnung zukommen zu lassen. Die alte Amme dürfte sie das nächste Mal kaum mit dem Leben davon kommen lassen. Ich habe ein Wort darüber mit dieser ausländischen Wilden gewechselt. ‚Sie haben, was man in England einen Mordanfall nennt, begangen,' sagte ich, ‚und wenn Mstr. Gallilee den Eklat nicht scheut, können Sie sich über kurz oder lang im Gefängniß befinden.' Und was that sie? Sie knipste verächtlich mit den Fingern, indem sie rief: ‚Und wenn ich dafür aufgehangen würde, was liegt mir dran, wenn nur Carmina aus den Händen ihrer Tante erlöst ist!' Nach dieser reizenden Antwort warf sie sich am Bette des Mädchens nieder und brach in Thränen aus."

Mister Gallilee hörte ihn kaum; er dachte immer nur an Carmina.

„Ich meinte es gut," sagte er dann, als ich Sie bat, sie von hier fort zu bringen. Daß ich

irrte, ist wohl zu entschuldigen. Das Merkwürdige ist nur, daß Sie sich geirrt zu haben scheinen, als Sie gestatteten, daß man Sie fortbringe."

Benjulia verzog sein Gesicht zu einem boshaften Lächeln, er schien amüsirt.

„Ich denke eben daran," sagte er, „wie viel Ihr Gehirn wohl wiegen dürfte. Sagte ich Ihnen nicht, daß, sie hier fortzubringen, das mindere von zwei Uebeln sei? Und in Bezug auf das größere Uebel glaube ich Ihnen doch meine Meinung auch nicht vorenthalten zu haben. Ich habe rückhaltlos auf die Gefahr hingewiesen, die für Miß Carmina daraus erwachsen kann, wenn sie beim Wiedererwachen aus ihrem bewußtlosen Zustand sich mit Ihrer Gattin Auge in Auge sieht. Und hätten wir sie denn in demselben Hause von einander fern halten können? Wenn ich bei meinem Alter etwas unternehme, Mr. Gallilee, so — halten Sie mich deshalb nicht für eingebildet — so weiß ich sicher, was und warum ich es thue."

Als Benjulia so von sich sprach, hätte er noch ein Wort mehr sagen können. Er hätte hinzufügen können, daß seine Besorgniß, Carmina könne ihren Verstand verlieren, auch noch eine andere Besorgniß involvire, nämlich, daß ein ungewöhnlich inter-

essanter Fall einen gewöhnlichen Ausgang nehmen könnte. Er hätte auch eingestehen können, daß nicht kollegiale Rücksichten ihn bestimmten, die Patientin dem Hausarzt zu überlassen, sondern die Eingebungen seines eigenen kritischen Geistes. Ein kurzer Einblick in die Sachlage hatte genügt, ihn zu versichern, daß des unwissenden Nulls Behandlung die instruktive Entwickelung des Uebels nicht aufhalten werde. Mr. Null, das wußte er, würde die Symptome in seinem eigenen beschränkten Sinne deuten, nicht ahnend, daß die nervöse Hysterie, welche sich in einer Konstitution wie der Carmina's allmälig voll zu entwickeln drohte, die verborgene Ursache sei. Diese Beweggründe seines Handelns — entschuldigt, ja veredelt durch ihre wissenschaftliche Zusammengehörigkeit mit den Interessen medizinischer Forschung — hätte er unter günstigeren Umständen sogar offen eingestehen können. Aber noch immer nur auf der Schwelle zu einer großartigen Entdeckung stehend, sah sich Doktor Benjulia verurtheilt, selbst dem einfachen Mr. Gallilee gegenüber eine diplomatische Reserve zu beobachten.

Er nahm jetzt Stock und Hut und ging in die Halle hinaus.

„Kann ich noch irgendwie dienen?“ fragte er nachlässig. „Mittheilungen über die Patientin werden Sie von Mr. Null erhalten.“

„Sie werden die unglückliche Carmina nicht verlassen?“ drängte Mr. Gallilee. „Sie werden sie hin und wieder sehen, nicht wahr?“

„Unbesorgt, ich werde nach ihr sehen.“ Er meinte das im Ernst. Carmina's Fall hatte ihm bereits neue Ideen und Fingerzeige gegeben.

Mr. Gallilee öffnete Jenem die Thür.

„Apropos!“ sagte der Doktor hinzutretend, „und wo ist Zo?“

„Oben im Schulzimmer.“

„Sagen Sie ihr doch, daß sie mich ja wissen lassen soll, wenn sie wieder einmal — gekitzelt sein möchte. Guten Abend!“

Mr. Gallilee, noch die von Benjulia gegebenen Papiere in der Hand haltend, ging wieder nach der oberen Etage hinauf. Vor der Thüre des Ankleidezimmers stand er zögernd still. Die Papiere lagen in einem versiegelten Umschlag. Dieser trug die Adresse seiner Gemahlin. So gegen jeden Einblick Unberufener geschützt, war es nicht nothwendig, sie persönlich zu übergeben.

Mr. Gallilee ging nun bis zum Schulzimmer

und bedeutete dem darin beschäftigten Stubenmädchen, daß sie zu ihm heraustreten möge.

Nachdem er ihr die Papiere übergeben und ihr aufgetragen, ihrer Herrin zu sagen, daß Doktor Benjulia sie überbracht habe, entließ er das Mädchen mit den Worten: „Sie brauchen nicht zurückzukehren. Ich werde selbst nach den Kindern sehen."

Maria las in ihrem Buche und selbst die träge Zo war beschäftigt!

Sie saß schreibend am Pult und bemerkte das Eintreten ihres Vaters mit vieler Verlegenheit.

Der arglose Gallilee setzte voraus, daß seine Lieblingstochter, endlich einmal dem Beispiel der fleißigen Maria folgend, mit einer Schreiblektion beschäftigt sei.

„Meine guten Kinder!" sagte er, indem er zärtlich von der Einen zur Anderen blickte. Und indem er sich setzte, fügte er hinzu: „Ich will Euch nicht stören. Fahrt fort!" Es war ihm schon eine große Wohlthat, mit den Beiden nur in demselben Zimmer zu sein.

Wenn er näher zum Pult herangetreten wäre, würde er vielleicht bemerkt haben, daß Zo nicht ohne praktisches Resultat an Carmina gedacht hatte.

Von den beiden adressirten Briefumschlägen, die Ovid dem Kinde bei seiner Abreise hinterlassen hatte, war noch einer vorhanden. Hin und wieder hatte sie daran gedacht, ihm nochmals zu schreiben; aber die Furcht vor der Anstrengung des Buchstabirens war zu groß gewesen. In dieser Beziehung hatte man nämlich Zo schon längst als „hoffnungslos" aufgegeben. Einsilbige Wörter machten ihr allerdings keine Schwierigkeiten — aber da hatte auch ihre Schreibekunst ein Ende. Sie kam nie über die erste Silbe längerer Wörter hinaus; da brach sie ab. Nach dieser neuesten Schreibmethode wurde aus „Ovid" — „Ov"; „Miß Minerva", eines Zischlautes entkleidet, wurde „Mis Min." Zeichen und große Anfangsbuchstaben verblieben der korrigirenden Hand der Gouvernante zum ausschließlichen Eigenthum. Zur Anerkennung dieses orthographischen Mankos gezwungen, gestand sie zwar ein, daß solche Dinge nicht ganz unmöglich seien, dachte aber mit keinem Gedanken mehr daran, sobald das Schreibheft zugeklappt worden.

Teresa's Ankunft und die nachfolgenden Ereignisse hatten auf des Kindes Gemüth fast denselben Eindruck gemacht, wie auf das ihres Vaters.

Aus dem Chaos der Wirr- und Schrecknisse

löste sich lichtgleich — das Mitleid, welches sie in nie gekanntem Maße für Carmina empfand. Auf Grund der natürlichen Ideenassoziation wurde zunächst der Wunsch in ihr rege, Carmina zu helfen. Sie bedurfte dazu eines Verbündeten, eines höheren Wesens, eines eigenthümlich begabten und liebenswürdigen Menschen, der nicht sagen würde: „Mein Lieb, diese Sache ist doch zu ernst für ein Kind wie Du.“ Allmälig kam denn auch ihrem langsam arbeitenden Geiste die Erinnerung an Ovid und sie erkannte in diesem guten Freund und Bruder den Alliirten, dessen sie zu ihrem menschenfreundlichen Werke bedurfte. Mit des Kindes feiner Empfindsamkeit gegen das Lächerliche gedachte sie des Umstandes, daß die Anderen gelacht hatten, als sie zuerst davon gesprochen, an Ovid zu schreiben. Sie würde sich vielleicht ihrem Vater anvertraut haben, wenn sie ihn eine dominirende Stellung im Hause hätte einnehmen sehen. Aber so war auch sie gewahr geworden, was Jedermann hier wußte, daß er sich „vor Mama fürchtete.“ Der Zweifel darüber, ob er es nicht „Mama sagen“ würde, bestimmte sie, ihr Geheimniß allein zu bewahren. Wie Figura zeigt, war die kleine Schwester die einzige Person, welche Ovid von der furchtbaren Nothwendigkeit

seiner sofortigen Rückkehr informirte, dieselbe kleine Person, deren Tröstung sein letzter Gedanke gewesen, als er England verließ.

Als Mr. Gallilee eintrat, hatte Zo soeben ihren Brief beendet. Dieser seltsame Briefschluß lautete:

„theur ov komm zur car ist krank sie verl nach dir eil eil sag nicht ich schriebe dies mis min ist fort, ich haß büch ich lieb dich zo."

Die Feder noch in der Hand, blickte sich die Schreibensmüde nach ihrem Vater um. Sie hatte den adressirten Briefumschlag (schauderhaft zerknittert) in der Tasche; aber sie getraute sich nicht, denselben hervorzunehmen. Maria würde schon wissen, was sie an meiner Stelle thun würde, dachte sie. Gräßliche Maria!

Das Glück winkte ihr diesmal in Gestalt einer unerledigten Wirthschaftsangelegenheit. Im nächsten Augenblick schon fand Zo die erwünschte Gelegenheit. Das Stubenmädchen kehrte unerwartet zurück. Sie wandte sich an Mr. Gallilee mit der ganzen Heimlichkeit, deren sich englische, mit einem Auftrag betraute Diener und Dienerinnen so gern befleißigen.

„Sie verzeihen, Sir, Joseph möchte Sie sprechen."

„Wo ist er?"

„Draußen, Sir."

„Er soll hereinkommen.“

Dank der Etikette der Dienerhalle durfte Joseph sich in den über den Salon gelegenen Regionen ohne vorherige Anmeldung durch eine Gesandtin nicht einführen; hierdurch wurde die Aufmerksamkeit momentan von den Kindern abgelenkt. Zo konnte ihren Brief umbrechen, in den Umschlag stecken und dann in ihre Tasche versenken.

Joseph trat ein.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir,“ sagte er, „ich war mir nicht sicher, ob ich meine Herrin stören dürfe. Mr. Le Frank ist da und fragt, ob er sie sprechen kann.“

Mr. Gallilee befragte das Stubenmädchen.

„Schlief Deine Herrin, als ich Dich zu ihr sandte?“

„Nein, Sir. Sie gebot mir, die Lese-Lampe anzuzünden und ihr eine Tasse Thee zu bringen.“

In den früheren seltenen Fällen einer Erkrankung Mrs. Gallilee's hatte es der aufmerksame Gatte nie den Dienern überlassen, ihre Wünsche zu erfragen. Jene Zeit war nun längst dahin.

„Joseph, Sie könnten Ihrer Herrin melden, daß Mr. Le Frank da ist.“

Capitel XLVI.

Die Verleumdung, von welcher Mrs. Gallilee die Trennung Ovids und Carmina's erhofft hatte, war jetzt eine wirkliche Verleumdung auf Grund unwiderlegbarer Beweise. Und der Mann, dessen Bemühungen diesen Ausgang erzielt hatten, war ihr eigener Rechtskonsulent, derselbe, den sie für die Geltendmachung jener Vormundschaftsrechte zu gewinnen gedacht hatte, welchem Teresa so kühn zu trotzen gewagt. Die Beziehungen zwischen ihr und Mr. Mool waren gelöst.

Da lag sie nun, hilflos und ihr Ansehen vernichtet, sie selbst das Opfer eines brutalen Ueberfalls, nur von dem einen Gedanken beherrscht, zu handeln, sich zu rächen, und doch nicht im Stande, sich zu erheben, ihre Macht geltend zu machen; und Niemand

ihr zur Seite, der für sie einträte, keinen Verbündeten, der ihren Zwecken diente.

Mit einer Entschlossenheit, wie nur die Verzweiflung sie giebt, sprang sie auf ihre Füße, um gleich darauf wieder halb ohnmächtig auf das Sopha zurückzusinken. Ihr Muth versagte, Alles drehte sich mit ihr, und erst als sie wieder ihre ruhende Stellung eingenommen, ließ der Schwindel nach. Sie vermochte jetzt, die Tischglocke neben sich in Bewegung zu setzen.

„Schicke sogleich nach Mr. Null," sagte sie zu dem eintretenden Mädchen. „Wenn er nicht zu Hause ist, soll der Bote ihn aufsuchen, wo immer er auch sei."

Der Bote kehrte mit einem Briefe zurück.

Mister Null, hieß es darin, würde sobald als möglich bei Mrs. Gallilee vorsprechen, momentan sei er noch von Miß Carmina in Anspruch genommen.

Damit war Mrs. Gallilee's letzter Rest von Willenskraft gebrochen. Die Dienste ihres eigenen ärztlichen Rathgebers gehörten erst dann ihr, wenn Carmina deren nicht mehr bedurfte! Und noch besser, aus demselben Briefe starrte ihr die Adresse entgegen, nach der sie so lange vergebens geforscht hatte. Kaum fünf Minuten hatte sie bis nach dem

Hause; und sie nicht im Stande, nur das Zimmer zu durchkreuzen! Zum ersten Mal in ihrem Leben drängte sich ihr die garstige Frage auf: „Wo finde ich Jemand, der mir hilft?“

Man klopfte an die Thür.

„Wer ist da?“ rief sie.

Joseph antwortete von draußen:

„Mr. Le Frank ist da, Madame, und fragt, ob er zu Ihnen kann.“

Sie gönnte sich keine Ueberlegung. Sie schickte nicht einmal nach ihrem Mädchen, um nach ihrer Toilette zu sehen. Die Furcht vor ihrer eigenen Hilflosigkeit jagte sie vorwärts. Da war der Mann, dessen rechtzeitiger Verrath Carmina's, sie, die schon halb fort war, auf ihrem Weg zu Ovid abgefaßt und zurückgebracht hatte; da war das stumme Werkzeug ihres Willens!

„Ich werde Mr. Le Frank empfangen,“ rief sie. „Führe ihn herauf!“

Der Musiklehrer blickte sich zuerst in dem matt erhellten Zimmer um und verneigte sich dann gegen die auf dem Sopha kauernde Gestalt.

„Ich fürchte, ich störe Sie zu einer sehr unangemessenen Stunde, Madame.“

„Ich leide, bin krank, Mr. Le Frank, aber doch im Stande, Sie zu empfangen — wie Sie sehen.“

Damit schwieg sie.

Jetzt, wo er ihr gegenüberstand, wo sie ihn sah und hörte, regte sich etwas wie Zweifel an ihm in ihrem Herzen; und jetzt, wo es zum Widerstand zu spät war, machte sie einen letzten schwachen Versuch, gegen ihn auf ihrer Hut zu sein. Welch ein Abfall von Energie (das fühlte sie jetzt selbst) in diesem Weib, welches sonst, kampfbereit und entschlossen, vor keiner Möglichkeit zurückbebte!

„Welchem Umstande verdanke ich die Ehre Ihres werthen Besuches?“ nahm sie wieder das Wort.

Selbst ihre Stimme versagte ihr; sie zitterte, trotz ihrer Bemühungen, sie kalt und ruhig erscheinen zu lassen.

Mr. Le Frank hatte sich bereits gefaßt. Seine Eitelkeit schmeichelte ihm mit der ermuthigenden Einbildung, daß Mrs. Gallilee sich vor ihm fürchte.

„Ich möchte gern wissen, wie Sie von mir denken,“ sagte er in Beantwortung ihrer Frage. „Wenige Stunden früher habe ich mir erlaubt, ein paar Zeilen von meiner Hand mit beigeschlossenem Brief und — dem Ausdruck meiner Hochachtung hier abzugeben. Haben Sie den Brief empfangen?“

„Ja.“

„Gelesen?“

Mrs. Gallilee zögerte mit der Antwort. Mr. Le Frank lächelte still.

„Ich werde Sie um keine mehr direkte Antwort bemühen, Madame,“ sagte er. „Ich will offen sein. Haben Sie die Güte, mir ohne Rückhalt zu sagen, wer ich in Ihren Augen bin — ein Mann, der mit der Unterschlagung eines Briefes sich entehrt hat oder ein Mann, der sich durch einen Ihnen geleisteten Dienst Anspruch auf Ihre Anerkennung erworben hat?“

Eine unangenehme Fragestellung, sehr fein definirt! Mrs. Gallilee's Aufgabe war es nun, Mr. Le Frank zu verleugnen oder ihn — zu gebrauchen. Sie konnte sich zu keinem Urtheil aufraffen; der bloße Versuch einer Entscheidung irritirte und ermüdete sie. Sie konnte die Situation wohl überblicken und sie vermochte auch zu erkennen, daß Unterwerfung das Leichteste sei, um sich daraus zu befreien. Ein gemeiner Schurke war mit ihrem eigenen freien Willen zu einer geheimen Besprechung mit ihr zugelassen worden. Warum ihn sich hiernach noch zum Feinde machen? Warum sich seiner

nicht bedienen? Noch einmal bestimmte sie das unerträgliche Gefühl ihrer Hilflosigkeit.

„Ich kann nicht leugnen, daß Sie mir einen Dienst erwiesen haben,“ sagte sie mit einer Art ruhiger Ergebenheit.

Er erhob sich, um das ihm bewiesene Vertrauen in der generösesten Weise zu erwidern, das heißt, um seine wohlstudirte Verbeugung von vorhin zu wiederholen.

„Wir verstehen einander,“ sagte er und — setzte sich nieder. „Wenn ich Ihnen noch ferner dienen kann, Madame; etwa indem ich Ihre Nichte weiter bewache — verfügen Sie über mich.“

„Sprechen Sie so aus Anhänglichkeit gegen mich, Mr. Le Frank?“

„Meine Anhänglichkeit an Sie könnte eines Tages versagen,“ erwiderte er dreist. „Dagegen können Sie sich versichert halten, daß meine Gefühle gegen Ihre Nichte immer dieselben bleiben werden. Ich vergesse niemals eine Beleidigung. Darf man so indiskret sein, zu fragen, wie Sie beabsichtigen, Miß Carmina davon zurückzuhalten, daß sie ihrem Geliebten nach Quebec folgt? Hat auch ein Vormund das Recht, ein junges Mädchen in ihrem Zimmer gefangen zu setzen?“

Mrs. Gallilee empfand die versteckte Familiarität dieser Fragen, sehr sorgfältig versteckt in den Falten tiefster Ehrfurcht, die er dabei in seine Miene legte.

„Meine Nichte weilt nicht länger in meinem Hause,“ war die in kaltem Tone gegebene Antwort.

„Fortgegangen?“ schrie Mr. Le Frank auf.

„Verzogen,“ verbesserte sie und ließ den Gegenstand da fallen.

Mr. Le Frank nahm den Gegenstand da wieder auf. „Verzogen,“ wiederholte er, „doch wohl unter der Fürsorge und Begleitung ihrer Amme vermuthlich?“

Die Amme? Was wußte er von der Amme —?

„Darf ich fragen —“ begann Mrs. Gallilee.

Ein nachsichtiges Lächeln umkräuselte seine Lippen.

„Sie sind nicht mehr dieselbe, die Sie waren,“ unterbrach er sie. „Gestatten Sie mir die bescheidene Erinnerung, daß Ihrer Nichte Brief an Mr. Ovid Vere ausführlich ist; ich habe mir die Freiheit genommen, ihn zu lesen, ehe ich ihn hier für Sie abgab.“

Mrs. Gallilee hörte ihm schweigend zu; sie fühlte, daß sie einen zweiten Fehler begangen habe.

Sie hatte es sorgfältig vermieden, einen Mann ins Vertrauen zu ziehen, der jetzt schon um alle ihre Geheimnisse wußte! Mr. Le Franks höfliche Theilnahme hielt ihn ab, die bevorzugte Stellung, die er jetzt inne hatte, im eigenen Interesse auszubeuten.

„Ich werde mir zu gelegenerer Stunde die Ehre geben," sagte er, „wenn Sie meine bescheidenen Dienstanerbietungen besser zu würdigen in der Lage sein werden. Ich möchte Ihnen durchaus nicht lästig fallen, Mrs. Gallilee, nicht um die Welt! Gestatten Sie mir gütigst nur noch eine Frage, die eben keinen Aufschub leidet. Hat Miß Carmina, als sie ihr Haus verließ, Schreibmappe und Schlüssel mitgenommen?"

„Nein."

„Gestatten Sie mir zu bemerken, daß sie jeden Augenblick danach schicken kann."

Ehe sie noch nach einer Erklärung fragen konnte, erschien Joseph wieder. Mr. Null wartete unten.

Mrs. Gallilee bestimmte, daß er auf ein Klingelzeichen zu ihr gelassen werden sollte.

Kaum waren sie allein, so näherte sich Mr. Le Frank noch einmal rasch dem Sopha und sagte:

„Mrs. Gallilee, jene Papiere Ihrer Nichte könnten Mittheilungen enthalten, die für Sie von

der allerhöchsten Wichtigkeit sind. Wer weiß, was für Korrespondenzen da geführt werden, in welche die Amme und die Gouvernante verwickelt sind. Nachdem wir schon einen Brief aufgefangen haben, wäre es Thorheit, noch länger zögern zu wollen. Sie selbst sind einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Ich kenne das Zimmer. Fürchten Sie keine Entdeckung. Mein Tritt ist von Natur leicht und — wenn noch Jemand einen solchen leichten Tritt hat, so weiß ich mich schon zu entschuldigen. Ueberlassen Sie Alles mir."

Während er sprach, hatte er ein Licht angezündet. Wäre es nicht um seine Erinnerung an die Amme gewesen, sie würde ihm befohlen haben, es wieder auszulöschen.

„Ich werde morgen wiederkommen," sagte er, ohne ihre Antwort abzuwarten, und dann stahl er sich leise hinaus.

Als Mr. Null gemeldet wurde, entfernte Mrs. Gallilee den verdunkelnden Schirm von der Lampe. Sie hatte ihre ganz besonderen Gründe für die Erzielung einer größeren Helligkeit im Zimmer.

Mr. Null erschien.

Sein schüchterner Blick, seine offenbare Zer-

streutheit beim Vortragen der konventionellen Entschuldigungen, verriethen Mrs. Gallilee sogleich, daß Teresa gesprochen habe, und daß er wisse, was vorgefallen. Er selbst war nie so aufmerksam und sanft gewesen. Er fühlte den Puls, nahm Kenntniß von der Temperatur und schrieb sein Rezept, ohne auch nur nach dem Grunde oder der Veranlassung der bedauerlichen Veränderung zu fragen. Er hatte gar nicht mehr daran gedacht, oder schwieg er aus Furcht?

Mrs. Gallilee folgte allen seinen Bewegungen mit tiefstem Schweigen.

„Kann ich noch in etwas dienen?“ fragte er.

„Sie können mir wohl sagen,“ erwiderte sie, „wann ich wieder hergestellt sein werde.“

Mr. Null war höflich; Mr. Null war theilnehmend. Mrs. Gallilee könnte wohl in ein, zwei Tagen wieder gesund sein; es könnte aber auch sein, daß Mrs. Gallilee unglücklicher Weise noch etwas länger an ihr Zimmer gefesselt bleiben würde. Er erhoffe das Beste von seiner Medizin und erhoffe das Beste von gänzlicher Ruhe und Zurückgezogenheit. Es würde sich sehr empfehlen, sich gleich niederzulegen; er würde nicht versäumen, am nächsten Morgen mit dem Frühesten wieder da zu sein.

„Nehmen Sie noch auf einen Augenblick Platz,“ nöthigte Mrs. Gallilee.

Mr. Null wechselte die Farbe und gehorchte. Er wußte schon, was kommen würde.

„Sie haben Miß Carmina behandelt. Welcher Art ist ihre Krankheit?“

Mr. Null begann sehr weitschichtig: „Der Fall erregt unsere allergrößte Besorgniß. Schwierige Verwickelungen. Selbst Doktor Benjulia —“

„Gerade heraus, Mr. Null, kann sie fortgebracht werden?“

Das trieb zu einer entscheidenden Antwort.

„Ganz unmöglich!“

Sie wagte ihre nächste Frage erst nach einer Pause, in der sie ihre ganze Selbstbeherrschung zu gewinnen strebte.

„Ist jene Ausländerin, die Amme — die einzige Amme bei ihr?“

„O, erwähnen Sie ihrer nicht, Mrs. Gallilee! Ein schreckliches Weib; roh, jähzornig, eine ganze Wilde. Als ich eine zweite Amme in Vorschlag brachte —“

„Ich verstehe. Sie fragten mich eben, ob Sie mir noch in etwas dienen können. Sie können mir sogar einen großen Dienst erweisen. Nennen Sie mir einen vertrauenswürdigen Advokaten.

Dies frappirte Mr. Null. Als alter Familienarzt war er mit dem Rechtskonsulenten bekannt. Er nannte deshalb Mr. Mool.

„Mr. Mool hat mein Vertrauen verwirkt," bemerkte Mrs. Gallilee entschieden. „Können Sie mir einen Advokaten empfehlen oder nicht?"

„O, sicherlich; meinen eigenen."

„Sie finden Alles auf dem Tisch da hinter mir. Ich werde Sie kaum fünf Minuten in Anspruch nehmen. Ich bitte, freundlichst nach meinem Diktat schreiben zu wollen."

„Aber theure Lady, in Ihrem Zustande —"

„Erfüllen Sie meinen Wunsch! Ich bin ruhig genug und mein Kopf ist klar. Selbst eine Frau in meinem Zustande kann ihrem Willen Ausdruck geben. Ich werde heut Nacht kein Auge zuthun, wenn ich mir nicht sagen kann, daß jenes elende Weib durch mich in ihre Schranken verwiesen ist. Wer sind Ihre gesetzlichen Rathgeber?"

Mr. Null nannte die Namen und ergriff die Feder.

„Beginnen Sie in der gewöhnlichen Form," fuhr Mrs. Gallilee fort, „und verweisen Sie dann die Advokaten auf meines Bruders Testament. Ist das fertig?"

Es war fertig.

„Sagen Sie ihnen dann, wie meine Nichte von mir fort und wohin sie genommen wurde.“

Herr Null gehorchte.

„Nun also,“ sagte Mrs. Gallilee, „schreiben Sie, was ich zu thun gedenke!“

Die Aussicht sich an Teresa gerächt zu sehen, ließ sie neu aufleben. Für den Augenblick wenigstens sah sie beinahe wieder wie ihr altes Selbst aus.

Mr. Null wandte ein neues Blatt um und seine Hand zitterte ein wenig. Die diktirende Stimme sprach folgende Worte:

„Ich verbiete der Person Teresa bei Miß Carmina ferner als Pflegerin zu fungiren oder auch nur das Zimmer zu betreten, in welchem diese junge Dame jetzt krank liegt. Außerdem lasse ich diese Person wissen, daß meine Nichte wieder meiner Pflege zurückgegeben werden wird, sobald der Arzt ihren Transport gestattet. Und ich verlange, daß meine Sachwalter meine Autorität als Vormünderin morgen früh geltend machen.“

Mr. Null beendete den Brief in stiller Verzweiflung, zog sein Taschentuch hervor und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ist solch' schreckliche Anstrengung erforderlich.

diese paar Worte zu sagen — zu einem so entkräfteten Geschöpf wie ich jetzt bin?" fragte Mrs. Gallilee bitter. „Lassen Sie mich hören, daß die Sachwalter ihre Instruktion erhalten haben, wenn Sie morgen zu mir kommen, und bringen Sie mir die Adresse einer empfehlenswerthen Krankenpflegerin. Guten Abend."

Endlich durfte Mr. Null gehen. Als er leise die Stubenthür hinter sich zuzog, erfüllte noch immer die Frage seine Seele: Was wird Teresa thun?

Kapitel XLVII.

Selbst in der willkommenen Zurückgezogenheit des Schulzimmers fand Mr. Gallilee keine Ruhe. Es drängte sich ihm eine ganz neue beunruhigende Frage auf, die Frage über sich selbst in seiner Eigenschaft als Gatte und Vater. In den langen Jahren ehelichen Zusammenlebens gewöhnt, zu seiner Frau wie zu einem höheren Wesen emporzublicken, war er sich nun bewußt geworden, daß sie ihre Stellung in seiner Achtung verloren habe, unwiederbringlich. Indem er zunächst erwog, was nun mit Maria und Zo geschehen solle, bereitete er sich neue Verlegenheiten und neuen Kummer. Sie noch länger, wie er bisher gethan, ganz in der Gewalt ihrer Mutter zu belassen, hieß sie dem Ein-

flusse eines Weibes preisgeben, das sein Vertrauen und seine Achtung längst verloren hatte. Er sann darüber nach im Schulzimmer, und sann noch immer darüber nach, als er zu Bett ging. Am nächsten Morgen gelangte er zur Entscheidung in Gestalt eines Vertrags. Er beschloß, Mr. Mools Rath und Beistand nachzusuchen.

Sein erster Gang war zu Teresa, wo er eine beruhigende Nachricht über Carmina zu erhalten hoffte. Ihre betrübende Antwort erschöpfte sich in zwei Worten: „Keine Veränderung.“ Er war davon so erschüttert, daß er nun auch die Wirthin mit Fragen bestürmte, unnütze Fragen zwar, aber doch herzlich gemeint und in der Hoffnung gethan, vielleicht noch eine trostreichere Antwort zu erhalten. Die Wirthin hörte ihn geduldig an; sie achtete den aufrichtigen Schmerz des sanften, bescheidenen alten Mannes. Aber auch sie hielt sich an die trockene Wahrheit. Die einzig mögliche Antwort war die, welche die Dienerin bereits ertheilt hatte. Als sie ihn hinausgeleitet, bat Mr. Gallilee, einen Augenblick in der Halle verweilen zu dürfen. „Wenn Sie erlauben, Madame,“ sagte er, „so möchte ich mir noch die Augen trocknen, ehe ich auf die Straße hinaustrete.“

Da er unangemeldet im Büreau erschien, fand er Mr. Mool beschäftigt. Ein Schreiber überreichte ihm ein Blatt, auf welchem Mr. Mool geschrieben hatte: „Ist es etwas von Wichtigkeit?“ Gallilee schrieb in seiner einfachen, bescheidenen Weise zurück: „Nein, nein, es betrifft nur mich; ich werde wiederkommen.“ Neben seinem kritisch ausgebildeten Champagnergeschmack hatte dieser ausgezeichnete Mensch noch eine nennenswerthe Eigenschaft, eine wunderschöne Handschrift. Da nun Mr. Mool ein paar krumme Striche und gekritzelte Buchstaben in der Antwort entdeckte, zog er daraus seine besonderen Schlüsse. Er ließ seinen alten Freund ersuchen, noch ein wenig zu warten.

Nach zehn Minuten waren sie zusammen, Gallilee berichtete dem Advokaten, was nach Benjulia's Besuch am vorhergehenden Tage weiter vorgefallen.

Einen Augenblick saßen beide Männer in sinnendes Schweigen versunken, von der vor ihnen liegenden Aufgabe in Schach gehalten. Als dann die Zeit zu einem Meinungsaustausch gekommen war, übte Jeder auf den Anderen einen Einfluß aus, dessen Beide sich gleich unbewußt blieben. Von dem gleichen Abscheu gegen Mrs. Gallilee's

Handlungsweise und dem gleichen Interesse für Carmina erfüllt, erstarkten Beide ineinander zu einem einzigen entschlossenen Charakter.

„Mein lieber Gallilee, dies ist eine sehr ernste Sache."

„Mein lieber Mool, eben meine Ansicht davon, oder ich würde Sie nicht gestört haben."

„Reden Sie mir nicht von Störung! Ich sehe so viele schwierige Verwickelungen vor uns, daß ich kaum weiß, wo zuerst beginnen."

„Ganz mein Fall! Es ist mir eine Wohlthat, zu wissen, daß Sie meine Empfindungen theilen."

Mr. Mool erhob sich und versuchte eine Zimmerpromenade, um so vielleicht auf einen erlösenden Gedanken zu kommen.

„Da ist nun diese bedauernswerthe junge Dame," nahm er wieder das Wort. „Wenn sie sich erholt —"

„Nicht so, nicht so!" warf Mr. Gallilee ein. „Das klingt, als wenn Sie je an ihrem Aufkommen zweifelten — nicht wahr, es scheint Ihnen doch auch so? Darum geben Sie Ihrer Meinung einen bestimmteren Ausdruck, Mool, um meinetwegen!"

„Selbstverständlich," stimmte Mr. Mool bei. „Sagen wir also nicht wenn, sondern wann sie sich erholt. Die Schwierigkeit bleibt für uns immer

dieselbe. Wenn nun Mrs. Gallilee ihr Recht geltend macht, was sollen wir thun?"

Hiernach erhob sich Mr. Gallilee und schritt seinerseits im Zimmer auf und nieder. Dieser wohlgemeinte Versuch endigte mit einem kläglichen Zusammenbruch.

„Wie kam nur ihr Bruder dazu, gerade sie zu ihrem Vormund zu machen?" rief er mit dem größten Schein von Vehemenz, dessen er fähig war.

Der Advokat war so in seine eigenen Gedanken vertieft, daß es einer Wiederholung der Frage bedurfte, um seinem Freund die gewünschte Auskunft zu geben.

„Ich hegte jede Hochachtung für Mr. Robert Graywell," sagte er. „Ein besserer Gatte und Vater — und ein besserer Künstler nicht zu vergessen — hat nie gelebt. Aber," — und hier nahm Mr. Mool die Haltung eines charakterstarken Mannes an, der an einen anderen charakterstarken Mann appellirt, — „schwach, bedauerlich schwach. Seine Art und Weise war von der, wenn ich so sagen darf, selbstbewußten Art Ihrer Gattin so grundverschieden, daß, — nun daß er sich ihrem Einfluß nicht entziehen konnte. Wenn Lady Northlake nur etwas weniger eingezogen und still für sich gelebt

hätte, würde die Sache wohl ganz anders ausgelaufen sein. Wie es aber nun einmal war (ich möchte jede beleidigende Darstellung des Sachverhaltes vermeiden), so hat Mrs. Gallilee ihn — ihn hintergangen, und nun hat sie die Macht in Händen, auf Grund des Testaments. Wir müssen dieses arme Mädchen beschützen; wir müssen handeln!" vollendete Mr. Mool, in einem Anfall muthvoller Energie.

„Wir müssen handeln!" wiederholte Mr. Gallilee, indem er seine Faust ballte und sie — vorsichtig auf den Tisch niederfallen ließ.

„Ich glaube, ich habe eine Idee," nahm der Advokat wieder das Wort. „Ein eigener Ausspruch Miß Carmina's hat sie mir eingegeben. Sind Sie — das heißt, besitzen Sie ihr Vertrauen, wenn ich fragen darf?"

„Bedeutend, bedeutend," rief Mr. Gallilee mit freudestrahlendem Gesicht. „Ich küsse sie immer beim gute Nacht sagen, und küsse sie wieder beim guten Morgen wünschen."

Diese Beweisführung seines Freundes schien Mr. Mool in einige Verlegenheit zu setzen. „So sagen Sie mir doch," fragte er, „hat sie jemals den

Wunsch angedeutet, ihre Verheirathung beschleunigt zu sehen?"

So einfach diese Frage war, so sehr frappirte sie Mr. Gallilee; sein offenes ehrliches Gesicht sprach statt seiner — er besaß Carmina's Vertrauen nicht.

„Das Einzige, was uns zu thun bleibt," fuhr Mr. Mool fort, „ist, daß wir Mr. Ovid zu möglichst rascher Umkehr bewegen. Das ist meine Idee."

„Wir wollen gleich daran gehen," rief Mr. Gallilee.

„Aber sagen Sie mir, bitte," drängte der der Ermuthigung bedürftige Mr. Mool, „entlastet mein Vorschlag auch Ihr Herz?"

„Mein erster glücklicher Augenblick in den letzten vierundzwanzig Stunden!" bestätigte Mr. Gallilee im dreigestrichenen Fistelton; sein Muth und seine Festigkeit wuchsen mit seinen Worten.

Der Eine holte eine Telegrammadresse hervor, der Andere ergriff eine Feder.

„Sollen wir die Anfrage in Ihrem Namen thun?" fragte Mr. Mool.

Wenn Mr. Gallilee hundert Namen gehabt hätte, er würde mit jedem einzelnen unterschrieben (und auch für jeden einzeln bezahlt) haben.

„John Gallilee, 14 Fairfield Garden, London.

An —" da stand die Feder still. Ovid war noch immer im wilden Innern von Kanada. Der einzige Weg, sich an ihn zu wenden, war der, seine Adresse von der Bank in Quebec zu ermitteln. An diese wurde also das Telegramm sogleich gerichtet. Dasselbe lautete:

„Bitte um telegraphische Uebermittelung der Adresse von Mr. Ovid Vere, sobald Ihnen dieselbe zu Händen kommt."

Nachdem das Telegramm nach dem Büreau gesandt worden, trat ein Moment der Ruhe ein. Mr. Gallilee's Zuversicht erlitt einen Rückfall.

„Wir werden lange warten müssen," sagte er.

Sein Freund war derselben Meinung. Offen gesagt, Mr. Mools Stärke gravitirte nach der Richtung gesetzlicher Streitpunkte. Und da in der gegenwärtigen Besprechung keine Rechtsfrage zur Entscheidung stand, verfiel auch Mr. Mool der Niedergeschlagenheit, die sich seines Freundes bemächtigt hatte.

„Bis zur Rückkehr Mr. Ovids sind wir zur Unthätigkeit verdammt," sagte er. „Inzwischen bleibt meines Erachtens Miß Carmina keine andere Wahl, als sich dem Willen ihrer Vormünderin zu beugen; es sei denn —" und dabei sah er Mr. Gallilee

scharf an — „es sei denn, daß Sie Ihre gegenwärtige Stimmung in Bezug auf Ihre Gattin überwinden können.“

„Ueberwinden?“ wiederholte Mr. Gallilee.

„Es scheint ja momentan kaum möglich, ich gestehe das zu,“ meinte der würdige Advokat. „Sie haben einen sehr schmerzlichen Eindruck empfangen. Gewiß! Gewiß! Aber die Macht der Gewohnheit — ein langjähriges eheliches Zusammenleben — Ihre eigene Herzensgüte —“

„Wie meinen Sie denn?“ fragte Mr. Gallilee bestürzt, ungeduldig, fast zornig.

„Ein wenig Ueberredung von Ihrer Seite, lieber Freund — im Augenblick der Versöhnung — könnte von dem besten Erfolge begleitet sein. Mrs. Gallilee dürfte von der Geltendmachung ihrer Rechte zeitweilig absehen, bis Zeit und Weile die bestehenden Feindseligkeiten ihres verletzenden Charakters entkleidet und herabgedämpft hat. Ich meine, ein Vertrag müßte zu Stande kommen, wenn Sie sich nur entschließen könnten, Ihrer Frau zu verzeihen.“

„Ihr verzeihen?“ rief Mr. Gallilee in großer Aufregung. „Es würde mich nur zu glücklich machen, ihr zu verzeihen. Aber wie fange ich das an? Guter Gott! Mool, wie fange ich's an? Sie

haben jene niederträchtigen Worte nicht vernommen. Sie haben nicht den von tödtlicher Angst und Betroffenheit erfüllten Blick des armen Mädchens gesehen. Ich erkläre Ihnen, ich erstarre zu Eis, wenn ich nur an meine Frau denke! Ich habe die Dienstboten zu ihr hineingeschickt, wo ich selber hätte kommen müssen. Und nun noch meine Kinder, meine armen, lieben Kinder — es bricht mir's Herz, zu denken, daß eine Mutter sie erziehen soll, die das sagen konnte, was sie gesagt und thun konnte. — Was für Anblicke werden ihnen werden, was werden sie sehen, frage ich Sie, wenn Carmina zurückgebracht wird und sie das reizende, liebliche Wesen so behandelt, wie sie behandelt wird? Ich hatte Stunden gestern Nacht, wo ich ernstlich daran denken konnte, sie für immer zu verlassen mit den Kindern. Aber was schwatze ich da! Ich hatte, ich wollte etwas sagen, und es ist mir entfallen. Ich kenne mich nicht mehr. Nun, nun; ich bin schon ruhig. Es ist mein armes dummes Hirn vermuthlich — heiß, Mool, brennend heiß! Aber nehmen wir Vernunft an! Ja, ja, ja, nehmen wir Vernunft an! Sie sind Advokat. Und als ich mich hierher wandte, sagte ich mir: „Ich werde Mool um Rath fragen.“ Nun seien

Sie ein braver lieber Kerl — beruhigen Sie mich über meine Kinder. Was kann ich für sie thun?"

Erstaunt und betrübt, nicht wissend, wie zu helfen, fand Mr. Mool erst jetzt sein Gleichgewicht wieder, wo sein Freund ihn in seiner Eigenschaft als gesetzlicher Rathgeber in Anspruch nahm. Instinktmäßig verfiel er auf das richtige Mittel, Mr. Gallilee zu beruhigen.

„Hegen Sie keinerlei Besorgnisse in Betreff Ihrer Kinder," sagte er sanft. „Da stehen wir noch, Gott sei Dank! auf einem festen Boden."

„Meinen Sie, Mool?"

„Ich versichere Sie. Wo Ihre Töchter in Frage kommen, da haben Sie zu entscheiden. Seien Sie stark, Gallilee; seien Sie stark!"

„Ich werde es sein! Sie werden mir ein erhebendes Beispiel sein — nicht wahr? Sie sind stark — he?"

„Unerschütterlich wie ein Felsen. Ich bin Ihrer Meinung. Die Kinder müssen fort, wenigstens für den Augenblick."

„Sogleich, Mool!"

„Sogleich!" wiederholte der Advokat.

Jetzt hatten sie einander zu dem richtigen Grad

von Entschlossenheit aufgereizt. Ihre Stimmen drangen fast bis in die Schreiberstube nebenan.

„Ganz gleich, was meine Frau dazu sagt!“ bedingte Mr. Gallilee.

„Ganz gleich, was sie sagt!“ entgegnete Mr. Mool. „Der Vater ist der Herr.“

„Und Sie kennen das Gesetz?“

„Und ich kenne das Gesetz. Sie haben nur vorzugehen.“

„Und Sie nur mir zu sekundiren.“

„Um Ihrer Kinder willen, Gallilee!“

„Und auf Anrathen meines Rechtsbeistandes, Mool!“

Da waren sie nun endlich zu dem einzigen charakterfesten Mann verschmolzen, dem Ritter ohne Furcht und Tadel. Es hatte Mühe gekostet, und Beider Kräfte waren erschöpf'. Mr. Mool schlug ein Glas Wein vor.

Mr. Gallilee wagte einen kleinen Wink, indem er sagte: „Sie haben wohl nicht zufällig ein bischen Champagner bei der Hand?“

Der Advokat klingelte nach der Wirthschafterin.

Nach wenigen Minuten ließen sie einander in schäumenden Bechern hochleben. Noch fünf Minuten, und sie stürzten sich wieder ins Geschäft. Die Frage,

wohin die Kinder gebracht werden könnten, war leicht beantwortet. Mr. Mool stellte sein eigenes Haus zur Verfügung, wobei er den einzigen Fehler zugestand, daß es Mrs. Gallilee so leicht erreichbar sei. Dieses Bedenken belebte Mr. Gallilee's Erinnerung. Lady Northlake war in Schottland. Lady Northlake hatte Maria und Zo mehr als einmal eingeladen, den Herbst mit ihren Cousinen zu verleben; aber Mrs. Gallilee's Eifersucht hatte immer einen glaubhaften Grund für eine Ablehnung erfunden.

„Schreiben Sie gleich," rieth Mr. Mool. „Das läßt sich in zwei Zeilen sagen. Ihre Frau ist nicht wohl; Miß Carmina ist nicht wohl; Sie können London nicht verlassen — die Kinder verlangen nach frischer Luft."

In diesem Sinne schrieb denn auch Mr. Gallilee; Er bestand darauf, daß der Brief gleich zur Post befördert werde. „Ich weiß, daß es noch lange hin ist, bis der Brief befördert wird," erklärte er, „aber ich muß mich beruhigt wissen."

Der Advokat setzte sein Glas von den Lippen wieder ab. „Erlauben Sie! Sie schwanken doch nicht schon wieder?"

„Nicht mehr als Sie," antwortete Mr. Gallilee.

„Sie werden die Mädchen also wirklich fortschicken?“

„Die Mädchen sollen fort, am selben Tage wo Lady Northlake's Einladung eintrifft.“

„Ich werde mir das notiren,“ sagte Mr. Mool. Er machte sich eine Notiz.

Dann standen sie auf, um sich von einander zu verabschieden. Der treue Gallilee dachte noch immer an Carmina.

„Ueberlegen Sie sich's noch einmal,“ sagte er, als sie auseinander gingen. „Sind Sie sich dessen gewiß, daß eine gesetzliche Hilfe ihr nicht zusteht?“

„Ich könnte ihres Vaters Testament nachlesen,“ entgegnete Mr. Mool.

Herrn Gallilee erschien die ihm gemachte Aussicht im rosigsten Lichte. „Warum haben Sie nicht schon früher daran gedacht?“ fragte er.

„Vergessen Sie nicht,“ sagte Mr. Mool mit sanftem Verweis, „was ich Alles zu bedenken habe. Es fällt mir aber jetzt erst bei, daß im Testament vielleicht etwas für den Fall vorgesehen ist, daß die Vormünderin sich der Verheirathung ihrer Mündel offen widersetzen sollte.“

Damit schwieg er. Er kannte Mrs. Gallilee's Art zu opponiren nur zu wohl, um nicht die

Hoffnungslosigkeit eines Erfolges in dieser Beziehung vorherzusehen. Aber er war von Mitleid bewegt und gab seiner Besorgniß keinen lauten Ausdruck.

Auf dem Nachhausewege begegnete Mr. Gallilee dem Kammermädchen seiner Frau. Sie warf eben einen Brief in den Säulenbriefkasten an der Ecke des Squares und wechselte die Farbe, als sie plötzlich ihres Herrn ansichtig wurde; Mr. Gallilee meinte, weil sie an ihren Geliebten geschrieben.

Eine angerauchte Cigarre im Munde, betrat er das Haus und ging stracks nach seinem Rauchzimmer. Unter ihm auf der Küchentreppe stand seine jüngste Tochter, als wenn sie auf Jemand oder Etwas warte. Aber er sah sie nicht.

„Hast Du's gethan?" fragte Zo, als das Mädchen durch die Gesindethür hereintrat.

„Sicher im Postkasten, liebes Kind."

Sie warf einen Blick in die Speisekammer, überzeugte sich, daß Niemand darin sei und winkte Zo.

„Nun aber sage mir," flüsterte sie, „was Du gestern gesehen hast, wie Du in Miß Carmina's Schlafzimmer versteckt warst?"

Der Ton, in dem sie sprach, war ein recht vertraulicher. Voll Begierde, zu erfahren, was am

gestrigen Abend vorgefallen war, hatte Mrs. Gallilee's Zofe sich des Wohlwollens des einzigen habhaft zu werdenden Zeugen versichert, indem sie Zo's handschriftlichen Interessen mit aller Heimlichkeit gedient und eine überseeische Postmarke aus eigener Tasche bezahlt hatte. Auf dem Knie ihrer Freundin sitzend, genügte Zo der ihr daraus erwachsenen Verbindlichkeit mit einem zwar recht trägen, aber doch gewissenhaften Griff in ihre Erinnerungen vom gestrigen Tage.

Capitel XLVIII.

Mittag war schon vorüber, als Mr. Le Frank sich zu dem versprochenen Besuch bei Mrs. Gallilee einstellte. Er betrat das Zimmer finsteren Blicks und flötete seine höflichen Erkundigungen nach dem Befinden, wie es einem armen gedrückten Musikanten zukam, im sanftesten Pianissimo.

„Es thut mir leid, Madame, Sie noch auf dem Sopha zu finden. Noch immer keine merkliche Besserung?"

„Keine."

„Macht Ihnen Ihr Arzt keinerlei Hoffnung?"

„Er thut, was sie Alle thun — er predigt Geduld. Aber nichts weiter von mir! Sie scheinen mir etwas gedrückt."

Mr. Le Frank gestand mit einem Seufzer, daß seine Erscheinung sich mit dem Zustande seines Innern gedeckt habe.

„Ich bin sehr schmerzlich enttäuscht worden," sagte er. „Mein Künstlerstolz hat einen empfindlichen Stoß erhalten. Aber warum Sie mit meinen eigenen bescheidenen Angelegenheiten in Anspruch nehmen? Ich bitte tausendmal um Vergebung."

Ein Blitz unruhiger Erwartung zuckte unter seinen der bescheidenen Bitte entsprechend gesenkten Augen hervor; er erwartete wohl eine Aufforderung, sich zu erklären.

Verschiedene Vorgänge vom Morgen hatten es Mrs. Gallilee wünschenswerth erscheinen lassen, Herrn Le Franks Dienste in Anspruch zu nehmen Sie erkannte die Nothwendigkeit, hier etwas zu sagen und raffte sich rasch zu einer Frage auf.

„Ich hoffe, daß Sie keinen Grund zur Klage über Ihre Schülerinnen haben?"

„In dieser Jahreszeit, Madame, habe ich keine Schülerinnen. Sie sind alle auf dem Lande."

Mit ihren eigenen Angelegenheiten aufs Tiefste beschäftigt, nahm sich Mrs. Gallilee die Mühe nicht, noch weiter zu grübeln. Der gerade Weg war natürlich der beste und bequemste.

„Nun, was ist's denn?" fragte sie mit einem Anflug von Ermüdung.

Diesmal antwortete er ohne Umschweife.

„Eine schwere Demüthigung, Mrs. Gallilee! Man hat mich gezwungen, zu bereuen, worum ich Sie kürzlich bat — mich mit der Entgegennahme der Widmung meines Liedes beehren zu wollen. Die Musikhandlungen, von denen der Verkauf abhängt, haben nicht den zehnten Theil der Nummern genommen, die wir für sie in Anschlag gebracht hatten. Hat denn der musikalische Geschmack eine so bedeutende Wandlung erfahren? Meine Komposition hat sich durchaus der modernen Richtung angepaßt, das heißt, der Richtung der modernen deutschen Schule. So wenig Melodie als irgend möglich, und dieses Wenige noch streng an die Begleitung gebunden. Und der Erfolg? Verlust statt des Profits — und mein Vertrag zwingt mich zur Tragung der halben Publikationskosten. Und was mich schmerzlicher noch trifft — Ihr ehrenwerther Name ist mit einem verfehlten Unternehmen associirt! Bitte, wenden Sie Ihr Auge von mir ab — Künstlerblut! — Mir wird gleich wohler sein."

Damit zog er ein stark parfümirtes Taschentuch hervor und vergrub sein Gesicht darin mit dumpfem Stöhnen.

Mrs. Gallilee's nüchterner praktischer Verstand begriff sofort, was der gebrochene Komponist verlangte.

„Wie dumm von mir,“ dachte sie, „ihm nicht schon gestern Geld angeboten zu haben. Man hätte gar nicht so viel Zeit zu verlieren brauchen.“ Sie machte ihren Fehler kurz und bündig wieder gut, indem sie sagte: „Geben Sie sich keiner weiteren Besorgniß hin, Mr. Le Frank. Nun mein Name darauf steht, ist das Lied mein Eigenthum. Und wenn Ihres Verlegers Bericht gar so ungünstig lautet, schicken Sie das Lied mir zu.“

Mr. Le Frank ließ sogleich sein unbenetztes Taschentuch fallen und sprang mit theatralischem Schwunge von seinem Sitze auf. Seine großmüthige Beschützerin wollte ihn nicht anhören. Dieser herrlichen Frau war die Erhabenheit der Kunst ein unnahbares Heiligthum.

„Kein Wort mehr über diesen Gegenstand,“ sagte sie. „Sagen Sie mir, wie Sie gestern Nacht gefahren. Ihre Nachforschungen können nicht entdeckt worden sein, sonst würde ich Kenntniß davon erlangt haben. Haben Sie etwas von Wichtigkeit im Zimmer meiner Nichte gefunden?“

Mr. Le Frank begriff die Situation und machte sich zum Herrn derselben mit drei Worten: „Urtheilen Sie selbst.“ Damit überreichte er einen Brief.

Er enthielt die Warnung des Pater Patrizio.

Stumm las Mrs. Gallilee die Zeilen, welche Carmina die zwingende Nothwendigkeit nahe legten, die Amme zu bewachen. Und noch immer schweigend, ließ sie den Brief auf ihren Schooß fallen.

„Beunruhigt Sie das?" fragte Mr. Le Frank.

„Es überwältigt mich," sagte sie matt. „Lassen Sie mir Zeit zu denken."

Mr. Le Frank schritt nach seinem Stuhl zurück. Er durfte sich beglückwünschen. Er hatte seine pekuniären Verpflichtungen für die verfehlte Komposition auf ihre Schultern abgewälzt. Und wie er jetzt Mrs. Gallilee betrachtete, kam ihm der Gedanke noch besserer Aussichten für die Zukunft. So lange hatte sie ihn immer in einer gewissen Entfernung erhalten. Bereitete sich jetzt die Gesinnungsänderung vor, die ihn zu der Stellung des vertrauten Freundes berief?

Sie nahm plötzlich den Brief wieder auf, und ihn ihm hinhaltend, fragte sie: „Welchen Eindruck macht das auf Sie, wo Sie einen tieferen Einblick noch nicht gewonnen haben?"

„Des Priesters vorsichtige Sprache ist ein Zeugniß für sich. Sie haben einen Gegner, der nimmer ruhen wird."

Sie zögerte noch immer, ihn ins Vertrauen zu ziehen.

„Sie sehen mich hier an mein Zimmer gefesselt," fuhr sie fort, „und mit der Aussicht, in dieser Hilflosigkeit noch lange Zeit ausharren zu müssen. Wie würden Sie sich an meiner Stelle gegen jenes Weib schützen?"

„Ich würde abwarten."

„Wozu? Warum?"

„Ich würde, um mich der Sprache des Spieltisches zu bedienen, warten, bis das Weib ihre Karte zeigt."

„Sie hat sie bereits gezeigt."

„Darf ich fragen wann?"

„Heute Morgen."

Mr. Le Frank verstummte. Wenn seines Rathes wirklich bedurft wurde, brauchte Mrs. Gallilee nur zu reden. Nach einem Augenblick der Ueberlegung ließ sie sich noch einmal von der bitteren Nothwendigkeit bestimmen.

„Sie sehen mich zu krank, um mich auch nur frei bewegen zu können," sagte sie, „und meine erste Pflicht ist, Ihnen zu sagen, warum."

Sie erzählte, was vorgegangen, ohne jeden Kommentar, ohne ein Zeichen innerer Bewegung.

Aber ihres Gatten Abscheu vor ihr hatte einen Eindruck hinterlassen, den weder Stolz noch Verachtung niederzukämpfen vermocht hatten. Sie ließ den Musiklehrer glauben, daß eine Meinungsverschiedenheit in Betreff Miß Carmina's Bevormundung einen Streit herbeigeführt habe, infolgedessen der Angriff erfolgte. Das jetzt Gesagte enthüllte Mr. Le Frank das einzige Geheimniß, das sie noch vor ihm gehabt hatte.

„Während ich besinnungslos dalag," fuhr sie fort, „hat man meine Nichte heimlich fortgebracht. Sie hatte schon immer an nervösen Zufällen gelitten, und natürlich war sie jetzt vor Entsetzen ganz übermannt. Nun liegt sie in der Amme Wohnung krank, zu krank, um fortgebracht werden zu können. Nun wissen Sie alles, was bis gestern Abend vorgefallen."

„Man könnte sagen," warf Mr. Le Frank leicht hin, „daß der einfachste Weg aus der Verlegenheit der wäre, die Amme für ihre brutale Handlung vor den Richter zu citiren."

„Der würde mich einer öffentlichen Bloßstellung aussetzen," entgegnete Mrs. Gallilee. „In meiner Lebensstellung ist das unmöglich angänglich."

Mr. Le Frank ließ dieses Bedenken als selbst-

verständlich gelten. „Unter den Umständen," meinte er, „ist es nicht leicht, Ihnen einen Rath zu ertheilen. Wie können Sie jenes Weib zu Ihrem Willen zwingen, so lange Sie hier krank liegen?"

„Meine Advokaten haben Ihre Unterwerfung schon heute Morgen erzwungen."

„Den Teufel haben sie das!" rief der über die Maßen überraschte Le Frank, sich vergessend.

„Sie haben ihr verboten," nahm Mrs. Gallilee wieder das Wort, „in meinem Namen verboten, meiner Nichte noch weiter als Amme zu dienen. Sie haben ihr eröffnet, daß Miß Carmina mir zurückgegeben werden wird, sobald ihre Krankheit dies gestattet und mir ihre bedingungslose Unterwerfung schriftlich und von ihr unterfertigt übermittelt."

Sie nahm das Blatt von dem Pult neben sich und las:

„Ich bitte Mrs. Gallilee für mein ungesetzliches, gewalthätiges Betragen um Verzeihung. Ich erkenne ihre Autorität als Vormünderin Miß Carmina Graywells an und unterwerfe mich derselben. Und ich werfe mich ganz auf ihre Gnade und Güte (deren ich gewiß nicht würdig bin) und bitte, daß sie mir den Schmerz der Trennung von Miß Carmina ersparen möge, unter allen und

jeden Bedingungen, die sie belieben mag mir aufzuerlegen."

„Nun was meinen Sie dazu?" war die Schlußfrage.

Einmal aufrichtig sprechend, ließ sich Mr. Le Frank zu einer überraschenden Antwort hinreißen.

„Geben Sie Ihrerseits nach," sagte er. „Thun Sie, um was sie bittet. Und wenn Sie wieder wohl genug sind, bemühen Sie sich nach ihrer Wohnung, ohne dort jedoch irgend etwas zu berühren, was sie Ihnen an Speisen und Getränken vorsetzen möge."

Mrs. Gallilee richtete sich starr auf. „Herr, wollen Sie mich beleidigen, indem Sie diese furchtbar ernste Sache zum Gegenstande eines gemeinen Scherzes machen?" fragte sie.

„Ich sprach niemals ernster, Madame."

„Sie meinen — Sie meinen im Ernst — jenes Weib wäre im Stande, mich zu vergiften?"

„Sicherlich, das ist meine Ueberzeugung."

Mrs. Gallilee sank in ihre Kissen zurück.

Mr. Le Frank machte nun seine Gründe geltend, die er nacheinander an den Fingern abzählte.

„Wer ist sie?" hub er seinen Vortrag an. „Sie ist eine Italienerin, ein Weib aus dem Volke. Die

Menschen, unter denen sie geboren und aufgewachsen, besitzen bekanntlich keine zu hohe Achtung vor der Unantastbarkeit eines Menschenlebens. Was wissen wir von ihr? Sie hat den Priester, dem sie sich in der Beichte vertraut und dem ihr ganzes Wesen offen liegt, mit Befürchtungen der schrecklichsten Art erfüllt und an Ihnen hat sie sich mit solcher mörderischen Wuth vergriffen, daß es Wunder nimmt, wie Sie nur mit dem Leben davonkamen. Und wie sind Sie ihr hiernach begegnet? Sie haben die Tigerin davon überzeugt, daß Sie Macht haben, sie von ihrem Jungen zu trennen. Angesichts dieser einfachen Thatsachen ist der vernünftigste Schluß welcher? Zu glauben, sie habe sich unterworfen, nun Sie sie gestellt haben — oder zu glauben, sie gewinne nur Zeit und sei fähig (wenn sie keinen anderen Ausweg mehr sieht) Sie zu vergiften."

„Was soll ich thun?"

Mit diesen Worten bewies Mrs Gallilee, daß sie sich Vernunftgründen nicht verschließe.

„Halten Sie ein wachsames Auge auf den Feind," entgegnete Mr. Le Frank. „Lassen Sie alle alle Bewegungen heimlich bewachen und durchsuchen Sie das Zimmer, in dem sie haust, wie ich gestern Abend Miß Carmina's Zimmer durchsucht habe."

„Nun?“ fragte Mrs. Gallilee.

„Nun?“ wiederholte Mr. Le Frank.

Sie ließ ihrem Mißmuth freien Lauf.

„Sagen Sie doch gleich, daß Sie der Mann sind, um das für mich auszuführen,“ rief sie. „Und dann sagen Sie — wenn Sie das können — wie es geschehen kann.“

Mr. Le Frank befleißigte sich einer zarten Galanterie, als er antwortete: „Bitte, fassen Sie sich. Ich freue mich, Ihnen zu Diensten sein zu können; und es ist so leicht auszuführen.“

„So leicht?“

„Ganz leicht, theure Lady. Ist das Haus nicht ein Haus, in welchem Zimmer mit und ohne Pension an einzelne Personen miethsweise überlassen werden; und habe ich zu dieser Jahreszeit denn etwas zu thun?“ Er stand auf und griff nach seinem Hut. „Sicher, erkennen Sie mich nun in meiner neuen Würde. Ein einzelner Herr sucht ein Zimmer zu miethen — ruhige Lebensgewohnheiten — vorzügliche Empfehlung. Man wende sich an Mrs. Gallilee — Darf ich Sie um Ihre Adresse bitten?“

Capitel XLIX.

Es war am Donnerstag und gegen sieben Uhr Abends, als Carmina zum ersten Mal Teresa wiedererkannte.

Ihre halb geschlossenen Augen öffneten sich voll, wie nach einem langen Schlafe; sie ruhten auf der alten Amme mit keinem geringsten Zeichen der Bewunderung.

„Ich bin so glücklich, daß Du da bist, meine Liebe," sagte sie matt. „Bist Du von Deiner Reise sehr ermüdet?"

Hiernach folgte keine weitere Frage; nicht die geringste Erwähnung Mrs. Gallilee's — keinerlei Besorgniß um Miß Minerva — kein Zeichen einer Unruhe, sich in einem fremden Zimmer zu finden; ihr Gesicht blieb ruhig. In beschaulicher Ruhe rich-

tete sie nur dann und wann ihr Auge auf Teresa und fragte: „Du wirst bei mir bleiben, nicht wahr?"

Hin und wieder gestand sie, daß ihr der Kopf sehr schwer sei; und dann bat sie Teresa, ihre Hand nehmen zu wollen. „Mir ist, als wenn ich von Dir fort triebe," sagte sie. „Halte meine Hand fest in der Deinen und ich kann ohne Furcht mich dem Schlaf überlassen."

Sobald sie diese Worte gesagt, verfiel sie in Schlaf.

Gelegentlich zitterte die gehaltene Hand und dann küßte sie Teresa. Carmina schien sich dessen bewußt — sie lächelte im Schlaf.

Aber in der ersten Morgenstunde wich diese sanfte Ruhe einem starken Uebelfinden. Dies wiederholte sich. Teresa schickte nach Mr. Null. Er that, was in seinen Kräften stand, um seiner Patientin Erleichterung zu verschaffen und schickte nach seinem berühmten Kollegen.

Benjulia verlor keinen Augenblick, der ihm gewordenen Aufforderung persönlich Folge zu leisten.

Mr. Null meinte: „Sehr verdorbener Magen, Sir." Benjulia stimmte bei. Mr. Null zeigte sein Rezept. Benjulia nickte Beifall. Mr. Null fragte: „Haben Sie noch irgend etwas zu erinnern, Sir?"

Benjulia hatte absolut nichts in Erinnerung zu bringen.

Dennoch blieb er bis Carmina wieder zu sprechen vermochte. Teresa und Mr. Null waren neugierig, was er wohl mit ihr sprechen werde.

Er sagte aber nur: „Erinnern Sie sich der Zeit unseres letzten Zusammenseins?“

Nach einer kurzen Pause des Nachdenkens erwiderte sie: „Ja, Zo war bei uns; Zo brachte Ihren großen Stock herein und wir sprachen —“ Sie strengte ihr Gedächtniß an. „Was sprachen wir denn gleich?“ sagte sie mit flüchtigem Erröthen. „Ich entsinne mich wahrhaftig nicht. Ich weiß nicht, wann Sie fortgingen. Schadet es nichts?“

„Gar nichts, gar nichts,“ antwortete Benjulia. „Schlafen Sie!“

Er blieb aber immer noch und beobachtete sie, wie die Müdigkeit sie überfiel.

„Große Schwäche,“ flüsterte Mr. Null.

Und Benjulia antwortete: „Ja, ich werde wiederkommen.“

Indem er hinausging, zog er Teresa bei Seite.

„Keine Fragen weiter,“ sagte er, „und helfen Sie ihrem Gedächtniß nicht nach, wenn sie fragen sollte.“

„Wird sie sich erinnern, wenn sie nun wohler wird?“ forschte Teresa.

„Unmöglich, das vorher zu bestimmen. Warten Sie ab.“

Er beeilte sich nach Haus zu kommen, um seine Arbeiten fortzusetzen.

„Räthselhafter Fall,“ meinte er in Bezug auf Carmina. „Da giebt es einen geheimen Vorgang zu beobachten; aber nur Zeit, und er wird schon hervortreten. Jedenfalls hoffe ich, der Esel wird mich mindestens auf eine Woche in Ruhe lassen,“ murmelte er in Bezug auf seinen medizinischen Kollegen.

Die Woche verging — Benjulia wurde nicht gestört.

In dieser Zeit gelang es Mr. Null, der Uebelkeitsanfälle zum Theil Herr zu werden; sie waren weniger stark und kehrten in längeren Pausen erst wieder. Im Uebrigen schien — was Teresa sich fest einbildete — ein Umschwung zum Besseren in Vorbereitung. Ein gewisser geistiger Fortschritt war bei Carmina allerdings bemerkbar. Das zeigte sich gleich in der angenehmsten Weise, indem sie von Ovid zu reden begann.

Ihre Hauptsorge war, daß er nichts von ihrer

Krankheit erfahre. Sie verbot Teresa, an ihn zu schreiben und sandte zu Mr. und Mrs. Gallilee und selbst zu Mr. Mool, mit der Bitte, hierüber Stillschweigen zu beobachten.

Die Amme versprach dies auszurichten und — vergaß es dann. Diese Unterlassungssünde, von den Umständen geboten, zeitigte keinerlei böse Folgen. Mrs. Gallilee hatte ihre guten Gründe zu schweigen; und ihr Gatte und der ihm verbündete Mr. Mool hatten beschlossen, ihre Depesche an das Bankhaus zu richten. Was Teresa selbst betraf, so hatte sie gar kein Verlangen, mit Ovid zu korrespondiren. Seine Abwesenheit, so dringend seine Gesundheit dieselbe auch gefordert — war ihrer Ansicht nach unentschuldbar. Gesund oder krank, mit oder ohne Grund, er hätte in Carmina's Interesse zu Hause bleiben müssen, so wenigstens meinte die Amme. Und wer konnte sonst noch an Ovid schreiben? An Zo dachte Niemand. Carmina war beruhigt.

Ein oder zweimal in dieser letzten Zeit nahmen ihre Gedanken einen weiteren Flug in die Vergangenheit.

Sie wunderte sich, warum ihr Mr. Gallilee konsequent fern blieb. Sie gestand sich ein, daß dies eine Beruhigung für sie sei, und verlangte

keine Auskunft. Sie gedachte auch Miß Minerva's, indem sie fragte: „Weißt Du, wo sie jetzt ist? Meinst Du nicht, daß sie mir schreiben sollte?" Und Teresa versprach, Nachforschungen anstellen zu wollen. Aber Carmina ließ ihr Haupt ermüdet aufs Kissen sinken und sagte: „Es thut nichts."

Bei einer anderen Gelegenheit fragte sie nach Zo und fügte hinzu, daß es ihr angenehm sein würde, wenn Mr. Gallilee kommen und das Kind mitbringen wollte. Dann dachte sie nicht mehr daran.

Das Einzige, was ihre Gedanken länger als auf einen Augenblick in Anspruch nahm, war die Erinnerung an den letzten Brief, den sie an Ovid geschrieben.

Sie malte es sich aus, wie der Empfang desselben ihn überrascht haben möge. Ihre fortgesetzte Krankheit machte sie ungeduldig; hinderte sie dieselbe doch, nach Canada zu entweichen. Sie sprach mit Teresa über den fein ersonnenen Fluchtplan, dessen ganzes Arrangement sie aber merkwürdiger Weise nicht Miß Minerva, sondern der Amme zuschrieb. Hier zum ersten Mal betrat ihr Geist gefährlichen Boden. Jenen Vorgängen folgten in ihrer Erinnerung die Entwendung des Briefes und die nachfolgenden Ereignisse, das heißt, wenn sie ihre

Schwäche nicht schon früher ablenkte. Weiter als bis zum Schreiben des Briefes reichten ihre Gedanken nicht. Alles Vorhergegangenen gedachte sie mit keiner Silbe. Ihr armes gemartertes Hirn suchte und fand noch immer Ruhe und Vergessenheit im Schlaf. Manchmal versank sie in theilweise Bewußtlosigkeit. und manchmal kehrte auch die alte Uebelkeit wieder. Mr. Null lieferte ein Beispiel von himmlischer Geduld und Ergebenheit. Er glaubte noch immer steif und fest an seine Rezepte; Zeit und Behandlung waren die Hauptstützen seiner Hoffnung. Die Magenverderbniß, wie er es nannte, bot etwas Positives, Greifbares für die Behandlung. Er hatte die Besorgnisse und Angst überwunden, welche mit Carmina's Ueberführung in die Wohnung der Amme ihn beunruhigt hatten. Vertrauensvoll die Oberfläche überblickend — mit keiner Ahnung von dem inneren Vorgang — konnte er mit ruhigem Gewissen Teresa gegenüber behaupten, er verstehe den Fall. Er war auch immer bereit, ihr Trost und Muth einzusprechen, wenn ihre sich in Extremen ergehende italienische Natur von der Höhe der Hoffnung in den Abgrund der Verzweiflung hinabdrängte.

„Meine liebe Frau," pflegte er zu sagen, „wir

wissen jetzt, woran wir sind, und zu wissen, woran wir in einer Sache sind, ist immer eine große Errungenschaft."

„Was meinen Sie mit Ihrem ‚Wissen, woran wir sind'," fiel die mit ihren Gedanken nie zurückhaltende Amme ein. „Sagen Sie mir lieber, wann Carmina wieder hergestellt sein wird."

Mr. Nulls medizinische Kenntnisse waren einem solchen Anspruch von Prophetenthum noch nicht gewachsen.

„Es ist ein langwieriger Prozeß," gestand er ein, „dennoch befindet sich Miß Carmina in der Besserung."

„Und wie ist es mit ihrer Tante?" fragte plötzlich Teresa. „Wann wird Mrs. Gallilee voraussichtlich hierher kommen?"

„In einigen Tagen — hoffe ich," wollte Mr. Null sagen, aber er dachte an die möglichen Folgen einer Begegnung zwischen den beiden Frauen und schwieg. Auf Teresa's Antlitz malte sich eine tiefe Erregung, sie schien einen so baldigen Besuch nicht erwartet zu haben. Sie nahm einen Brief aus der Tasche.

„Ich finde viel geheimes Wissen in Ihnen," sagte sie zu Mr. Null. „Sie müssen einst mancherlei Erfahrungen mit falschen, lügenhaften Engländerin-

nen gemacht haben. Was zum Beispiel meint dieser Wortschwall in die Sprache des reinen Gewissens übersetzt?" Sie reichte ihm den Brief:

Mit einigem Widerstreben las er:

„Mrs. Gallilee verweigert jedes Zugeständniß an die Person, welche früher im Hause des verewigten Mr. Robert Graywell die Stellung einer Amme inne hatte. Mrs. Gallilee erkennt Abbitte und Unterwerfung insoweit an, als sie von einem gerichtlichen Vorgehen augenblicklich Abstand nimmt. In diesem Entschlusse wird sie auch wesentlich von dem Wunsche geleitet, ihrer Nichte jede Aufregung, die die ärztliche Behandlung störend unterbrechen könnte, zu ersparen. Wenn die Umstände es gestatten, wird sie nicht versäumen, ihre Autorität geltend zu machen."

Die Handschrift verrieth Mr. Null, daß dieses Manifest von Mrs. Gallilee nicht selbst geschrieben worden. Derjenige, der ihm in seiner Vertrauensstellung als Amanuensis der Dame gefolgt war, war Jemand, der auch vernünftigen Rath ertheilen konnte. Wenig ahnte er, daß dieser Herr Geheimsekretär mit jenem unternehmenden Pianisten identisch sei, der ihn einstmals veranlaßt hatte, ihm ein Billet zum Konzert abzunehmen — Preis fünf Schillinge.

„Nun?“ fragte Teresa.

Mr. Null zögerte noch.

Die Amme stampfte ärgerlich mit dem Fuße auf. „Sagen Sie mir nur eins,“ rief sie, „wenn sie herkommt, wird sie mich dann von Carmina trennen? Ist das ihre Absicht?“

„Möglich,“ sagte der vorsichtige Mr. Null.

Teresa wies nach der Thür.

„Guten Morgen!“ sagte sie. „Weiter wünsche ich nichts von Ihnen. „O, Mann, Mann, gehen Sie und überlassen Sie mich mir selbst!“

Kaum war Jener hinaus, so warf sie sich auf die Knie nieder. Und mit dem Ausdruck völliger Verzweiflung betete sie wieder und wieder: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel! Gott, Gott erhöre mich! Mutter Gottes erhöre mich. O, Carmina! Carmina!“

Sie erhob sich und öffnete die zum Schlafzimmer führende Thür. Furchtsam zitternd, hielt sie ihr Auge unverwandt auf die sanft schlafende Carmina gerichtet; dann wandte sie sich nach einer Ecke des Zimmers, wo ein hölzerner Kasten stand. Sie nahm ihn auf, und nachdem sie damit nach dem Wohnzimmer zurückgekehrt, schloß sie die Thür wieder.

Nach einer kurzen Zögerung schritt sie zum

Oeffnen des Kastens. Angst und Verwirrung hatten sich ihrer bemächtigt; sie ergriff den falschen Schlüssel. Nachdem sie den richtigen gefunden und den Kasten geöffnet hatte, zeigten sich, und zwar mit den leichteren Gegenständen ihrer Garderobe bunt durcheinander geworfen, eine Menge Papiere, darunter Briefe und Rechnungen, sowie Vorschriften für die Bereitung von Malfarben mit verblichener Tinte.

Sie fuhr erschrocken zurück. Warum war sie nicht Pater Patrizios' Rathe gefolgt. Wenn sie nur noch einen Tag gewartet hätte; wenn sie ihres Gatten Papiere nur geordnet hätte, ehe sie sie mit den anderen Sachen, die in den Koffer nicht mehr hinein gingen, in den halb leeren Kasten geworfen! Wie viel bitteres Weh wäre ihr dann erspart geblieben! Ihr Auge irrte traurig nach der Schlafzimmerthüre zurück. „O, mein Liebling," hauchte sie, „ich war ja in solcher großen Eile, zu Dir zu kommen!"

Endlich fand sie ihre Selbstbeherrschung wieder. Sie senkte ihre Hand in den Kasten. Ihn bis auf den Grund durchsuchend, holte sie eine kleine Blechdose hervor. Ein beschmutztes Etikett trug die folgende Inschrift in italienischer Sprache:

„Wenn etwas von dem Pulver, womit wir unsere schönsten Farben herstellen, hier drin ver-

bleiben sollte, bitte ich meine liebe Gattin oder sonst eine vertrauenswürdige Person, es unter Siegel zu legen und mit des gewesenen Werkführers Kompliment an die Fabrik zurück zu liefern. Es sieht angenehm, wie Zucker, aus. Aber hüte Dich vor dem Aussehen — Du könntest Gift nehmen."

Im Begriff, die Dose zu öffnen, hielt sie inne. Von einem unbewußten Drange getrieben, that sie, was ein Kind jetzt gethan haben würde, sie schüttelte die Dose und horchte hinein.

Das Rascheln des auf- und niedersteigenden Pulvers hielt sie — zugleich ihre Angst vermehrend — in einem fremden, unwiderstehlichen Bann.

„Der Todtentanz, der Tanz der Teufel," murmelte sie mit einem häßlichen Lächeln. „Sanft auf und nieder und mich immer lockend, den Deckel abzunehmen! Warum läßt er mich nicht los?"

Diese Frage erweckte ihre Erinnerung an Carmina's Vormünderin. Wenn Mr. Null Recht hatte, so durfte Mrs. Gallilee's Besuch in ein bis zwei Tagen entgegengesehen werden. Nachdem die Advokaten Teresa mit Trennung von Carmina bedroht hatten, hatte sie den Kasten zum ersten Mal durchsucht, um nur ihre Gedanken von dieser furchtbaren Aussicht ab- und auf etwas Anderes zu lenken.

Dabei hatte sie die Dose entdeckt. Der Anblick des tödtlichen Pulvers hatte sie in Versuchung geführt. Da war das schreckliche Pulver, um Mrs. Gallilee's Willen zu trotzen, ihre Macht zu brechen! Andere Frauen an ihrer Stelle hätten Gebrauch davon gemacht. Obgleich sie jetzt nicht unter dem Banne des unmittelbaren Anblicks des Giftpulvers stand, fühlte sie doch diesen selben Gedanken sie noch einmal beschleichen. Es gab nur eine Hoffnung für sie; sie mußte sich des Pulvers irgendwie enledigen. Aber wie?

In dieser Jahreszeit brannte kein Feuer im Kamin. In dem engen Umkreis des Zimmers fand sich auch kein Mittel, keine Handhabe zur gewissen Vernichtung. Ihr eigenes Entsetzen vor der Dose ließ sie den Verdacht Dritter befürchten, wenn sie nun, dieselbe in der Hand haltend, die Treppe hinabstieg. Aber sie war entschlossen, selbst wenn sie ein Feuer anzünden sollte, einen Ausweg zu finden. Ihre feste Entschlossenheit bekundete sich darin, daß sie den Kasten wieder schloß, ohne die Dose in ihr Versteck zurückzuthun.

Sich mit einem Messer bewaffnend, setzte sie sich in einer Ecke nieder — es war zwischen der Schlafzimmerthür und einem im Mauerwinkel be-

findlichen Schrank — und begann das Vernichtungswerk mit dem Abkratzen des beschriebenen Papieretiketts. Die Schnitzel konnten verbrannt werden und nach ihnen — wenn sie sich's bei der heiligen Jungfrau gelobte — auch das Pulver. Die leere Dose konnte keinen Schaden bringen.

Sie hatte mit dem Abkratzen kaum begonnen, als es ihr einfiel, daß das Anzünden eines Feuers an diesem warmen Herbsttage Verdacht erwecken könnte, wenn zufällig die Wirthin oder Mr. Null hereinkämen. Es war doch sicherer, die Nacht abzuwarten, wo Jedermann schlief.

Indem sie diesen Vorsatz faßte, ließ sie unwillkürlich das Messer sinken. In der nun folgenden Stille hörte sie Jemand durch die auf die Treppe mündende Thür ins Schlafzimmer eintreten. Gleich darauf wurde von derselben Hand die Klinke der neben ihr befindlichen Thür herabgedrückt. Sie hatte kaum Zeit, den Schrank zu öffnen und die Dose darin zu verstecken, als schon die Wirthin eintrat.

Teresa starrte sie wild an. Die Wirthin sah nach ihrem Schrank; sie war stolz auf ihren Schrank.

„Raum genug da," sagte sie stolz, „kein anderes Haus in der Nachbarschaft könnte Ihnen so viel Bequemlichkeit bieten. Ja — das Schloß

ist nicht in Ordnung; ich weiß es. Meine letzte Mietherin gethan! Sie hat mein Tischtuch verdorben und das Dintenfaß darauf gestellt, um die Stelle zu verdecken. Kreatur! Da haben Sie Ihren Charakter in einem Wort. Sie haben mich wohl dicht an die Schlafstubenthür klopfen hören? Ich freue mich so, sie so ruhig schlafend zu sehen; armes Kind. Ihre Hühnersuppe ist fertig und bereit, wenn sie erwachen sollte. Sehen Sie, wir haben oben viel zu thun gehabt, um das Schlafzimmer für einen neuen Miether zurecht zu machen. Solch ein Kontrast gegen den eben Ausgezogenen! Ein vollkommener Gentleman diesmal. Und wie gütig, eine ganze Woche zu warten, bis ich ihn unterbringen konnte. Meine Parterrezimmer waren leer, wie Sie wissen, aber er sagte, die Bedingungen seien ihm zu hoch. O, ich habe nicht vergessen, ihm mitzutheilen, daß wir eine Patientin im Hause haben! Ruhige Gewohnheiten — sagte ich — sind in Wahrheit eine wohlthuende Eigenschaft bei einem neuen Einwohner in solchen Zeiten wie jetzt. Er verstand mich schon. ‚Ich bin selbst leidend gewesen,‘ sagte er, ‚und der wahre Grund, warum ich meine innegehabte Wohnung aufgebe, ist, weil sie mir nicht ruhig genug war.‘ Ist das nicht etwa

der Herr, den wir suchen? Und, das muß ich noch erwähnen, auch ein hübscher Mann; allerdings etwas kahlköpfig, aber solch einen Bart und solch eine bezaubernde Stimme — Pst! hörte ich sie rufen?"

Endlich gestattete die Wirthin auch noch anderen Tönen, als denen ihrer Stimme, vernehmbar zu werden. Man konnte jetzt endlich die Ueberzeugung gewinnen, daß Carmina erwacht sei. Teresa eilte in das Schlafzimmer.

Im Sprechzimmer allein gelassen, öffnete die Wirthin — „aus 'purer Neugierde," wie sie später ihrem neuen Miether erklärte — den Schrank und blickte hinein. Die Blechdose stand ihr gerade gegenüber in einem höheren Fach. Hatte Miß Carmina's Amme die üble Gewohnheit zu schnupfen? Sie untersuchte die Dose. Die italienische Inschrift sprach in fremden Zungen. Sie besah das Pulver — benetzte ihren Finger — kostete es, und führte rasch ihr Taschentuch zum Munde. Der Geschmack auf ihrer Zunge war bitter und von brennender Schärfe. Sie stellte die Dose zurück und verschloß den Schrank. „Sicher Medizin," argumentirte sie. „Warum sie es nur in solcher Eile versteckte, als ich herein kam?"

Capitel L.

Acht Tage nach seinem zweiten Besuch bei Mrs. Gallilee nahm Mr. Le Frank Besitz von seinem neuen Logis.

Es war verabredet, daß er seine ersten Wahrnehmungen und Schritte Mrs. Gallilee schriftlich mittheilen sollte. Persönliche Mittheilungen an sie konnten möglichenfalls (wenn zufällig entdeckt) Teresa's Verdacht erwecken, schon aus dem Grunde, weil sie ihn von Ansehen kannte. Sie hatten einander mehr als einmal gesehen, als Carmina eben nach England gekommen und die Amme noch im Hause war.

Den nächsten Tag verwandte er darauf, um Material für seinen ersten Bericht zu sammeln. Am Abend schrieb er an Mrs. Gallilee, aber unter der

Adresse eines Freundes, der den Brief an seine richtige Adresse weiter geben sollte.

„Persönlich und vertraulich. Madame, ich habe mir Zeit und Gelegenheit zu Nutze gemacht, wie Sie gleich sehen werden.

„Mein Schlafzimmer liegt unmittelbar über den von Miß Carmina und ihrer Amme innegehabten Zimmern. Noch von verschiedenen eigenen kleinen Angelegenheiten in Anspruch genommen, wurde es etwas spät, ehe ich mein Zimmer beziehen konnte. Ehe noch die Lampen auf der Treppe ausgelöscht wurden, nahm ich mir die Freiheit, mich einmal eine Treppe tiefer umzusehen. Mein Gewissen hätte mich nicht ruhig schlafen lassen, wenn ich nicht wenigstens den Versuch einer wenn auch noch so unbedeutenden Entdeckung gemacht hätte.

„Erinnern Sie sich aus den ersten Schreibversuchen Ihrer Kindheit vielleicht einer Zeile in Ihrem Uebungsheft, welche lautet: ‚Tugend belohnt sich selbst?‘ Nun, diese alberne Behauptung traf in meinem Falle wirklich zu. Noch ehe fünf Minuten in meiner beobachtenden Stellung verstrichen waren, sah ich die Amme die Thür öffnen. Sie blickte die Treppe hinauf und hinab (es ist fast überflüssig zu

bemerken, ohne mich zu sehen) und ging, als sie Niemand gewahr wurde, in ihre Zimmer zurück.

„Nachdem sie die Thür hinter sich verschlossen hatte, stahl ich mich die Treppe hinab und horchte an der Thür.

„Eine meiner beiden Zimmerkolleginnen (Sie wissen, daß ich an Miß Carmina's Krankheit nicht glaube) zündete eben ein Feuer an — und eine so warme Herbstnacht, daß selbst das Treppenfenster offen bleiben konnte! Ich bin dessen vollständig versichert, was ich sage; ich hörte das Prasseln brennenden Holzes und witterte Kohlendunst. Das Motiv zu dieser heimlichen That kann man unmöglich errathen. Hätten sie Dokumente von einem kompromittirenden oder gefährlichen Charakter verbrannt, so würde ein Licht genügt haben. Wollten sie nur heißes Wasser haben, so mußte doch in einem Krankenzimmer eine Spiritusmaschine vorhanden sein. Vielleicht zeigt Ihnen Ihre feinere Divinationsgabe den richtigen Weg, den ich vergebens suche.

„So viel von der ersten Nacht.

„Heute Nachmittag plauderte ich ein wenig mit der Wirthin. Meine professionellen Gewohnheiten

haben mich darauf eingeübt, mich dem zarteren Geschlecht angenehm zu machen, und ich darf wohl ohne Selbstüberhebung sagen, daß ich einen sehr günstigen Eindruck erzielte. Der jungen Lady Krankheit war bereits Erwähnung geschehen, um die Frage zu rechtfertigen, ob meine Gewohnheiten auch wirklich ruhige seien. Es war nur natürlich, daß ein theilnehmender Fremder sich erkundigte, wie es ihr gehe und ob sie keine liebe Mutter habe, um sich ihrer anzunehmen. Dies war Anregung genug, um meine Wirthin gesprächig zu machen.

„Aus dem Wortschwall, mit welchem ich sogleich überschüttet wurde, tauchte nur eine Thatsache von Bedeutung auf.

„Erst am Tage vorher hatte meine Wirthin ihre ausländische Pensionärin überrascht, als sie eben im Begriff stand, etwas in dem Schranke zu verstecken. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit warf sie einen Blick hinein und fand eine kleine Blechbüchse, welche ein in einer ihr unbekannten Sprache beschriebenes Etikett trug. Die Büchse öffnend, fand sie darin ein weißes Pulver, daß sie zu kosten wagte. Sie meinte, das Pulver sei eine starke Medizin und bestimmt, in Wasser genommen zu werden. Aber warum die Amme solche Eile

gehabt haben sollte, das Gefäß zu verstecken, vermochte sie nicht zu sagen.

„Ich würde auch nichts weiter sagen können, wenn mir da nicht ein Umstand einfiele, an den ich Sie hiermit erinnert haben möchte.

„In der Woche, welche verging, ehe mein Vorgänger sein Zimmer räumen konnte, hatten Sie die Güte, mich bei sich zu empfangen. Hauptgegenstand unserer Unterredung war meine ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Italienerin, von Ihnen zum Aeußersten getrieben, im Stande sein könnte, Sie mit Gift zu bedrohen. Unter Anderem sagte ich, daß Teresa's Vorleben geeignet sein könnte, meine Meinung zu rechtfertigen; und ich wagte einige Fragen zu stellen, die ihren Aufenthalt in Italien und die Leute, mit denen sie dort verkehrte, betrafen. Entsinnen Sie sich, daß Sie mir sagten, ihr Gatte sei Werkführer in einer Fabrik für Malfarben gewesen? Sie sagten, Sie haben die Nachricht von Carmina selbst erhalten, nachdem sie die seinen Tod meldende Depesche Ihnen gezeigt hatte.

„Eine Dame von Ihrer wissenschaftlichen Bildung braucht nicht daran erinnert zu werden, daß bei der Präparation von Malfarben auch Gifte

verwendet werden. Gedenken Sie der Worte des Priesters, die er in seinem Briefe in Bezug auf Teresa's Gefühle gegen Sie gebraucht, und dann fragen Sie sich, ob es so ganz unwahrscheinlich ist, daß sie eines oder das andere der von ihrem Gatten verarbeiteten Gifte mit nach England gebracht habe, ob es so ganz unvernünftig wäre, zu vermuthen, sie habe an Sie gedacht, als sie die Büchse vor ihrer Wirthin verbarg.

„Andererseits ist es gleich möglich (und ich bin stolz darauf, beide Seiten einer Frage erwähnen zu können), daß jenes weiße Pulver Chinin anstatt Arsenik gewesen. Diese Frage nun gedenke ich durch persönliche Nachforschung festzustellen. Die Wirthin hat nämlich einen Groll gegen die frühere Pensionärin, die ihre Möbel ruinirt hat. Indem sie des Schrankes Erwähnung that, bemerkte sie, daß hieran das Schloß von ihr zerstört worden. In meinem Nächsten werde ich Ihnen berichten können, daß ich mich in Besitz einer Probe dieses Pulvers gebracht habe, ohne die Blechdose aus ihrer Lage zu bringen. Diese Probe soll von einem Chemiker untersucht werden. Wenn es sich herausstellt, daß das weiße Pulver Gift ist, habe ich Ihnen etwas von Kühnheit in Vorschlag zu bringen.

„Sobald Ihnen möglich, kommen Sie her und geben Sie der Amme eine Gelegenheit, Sie zu vergiften.

„Ich bitte, theure Lady, daß Sie sich deswegen nicht beunruhigen wollen! Ich werde Sie begleiten und nehme alle Verantwortung auf mich. Wir werden unseren Besuch Abends, zur Theezeit machen. Gestatten Sie ihr, Ihnen eine Tasse Thee zu offeriren, und lassen Sie mich dann, der ich Ihnen die Tasse zureichen werde, im Besitz des vergifteten Trankes. Ehe sie noch Halt! rufen kann, bin ich auf dem Wege zum Chemiker. Die Strafe für versuchten Mord ist Zuchthaus. Wenn Sie dann auch noch ein öffentliches Hervortreten vermeiden wollen, so halten wir den Bericht des Chemikers, verbunden mit unserem eigenen Zeugniß, für Ihren Sohn in Bereitschaft. Wie wird er über seine Verlobung denken, wenn er entdeckt, daß Miß Carmina's beste Freundin und Gesellschafterin — vielleicht mit ihrer Herrin Wissen und Willen — versucht hat, seine Mutter zu vergiften?

„Ehe ich meinen Bericht schließe, erwähne ich noch, daß ich vor zwei Stunden mit knapper Mühe einer Entdeckung durch Teresa auf der Treppe entgangen bin. Ich war natürlich auf solch eine Be-

gegnung vorbereitet, als ich mich hier einlogirte, und ich bin auch nicht so dumm gewesen, mich unter einem falschen Namen ins Haus einzuschleichen. Im Gegentheil, ich beabsichtige (in Ihrem Interesse natürlich) eine gute Nachbarschaft zwischen uns herzustellen, wozu mir die Zeit behilflich sein wird. Aber die Vergiftungsangelegenheit gestattet keinen Verzug. Meine Manipulationen am und im Schrank könnten mich sehr stark kompromittiren (Sie wissen wie mißtrauisch Ausländer sind), besonders, wenn die Amme auf ihrer Hut ist. Mein Anblick könnte diese Wirkung auf den Geist einer solchen Frau wohl erzielen. Heute Abend oder morgen muß ich zu der Blechbüchse gelangen. — Ihr ergebener Diener L. F."

Als er den Brief vollendet hatte, klingelte er nach dem Dienstmädchen und ließ ihn durch sie zur Post befördern.

Auf der Treppe, vielmehr auf dem nächsten Treppenabsatz, wurde sie von Mr. Null aufgehalten.

Auch er hatte einen fertigen, an Doktor Benjulia adressirten Brief in der Hand. Die finstere alte Amme folgte ihm auf dem Fuße, indem sie rief: „Geben Sie ihn sogleich zur Post!" Die bescheidene Dienerin fragte, ob Miß Carmina sich wohler be-

finde. „Schlimmer!“ entgegnete roh die Ausländerin. Dabei warf sie einen Blick auf Mr. Null, der sagen zu wollen schien, daß er die Schuld daran trage.

Mr. Le Frank saß indessen in der Zurückgezogenheit seines Zimmers am Schreibtisch, seine Stirn runzelnd und an seinen Nägeln knabbernd.

Waren dies die Beweise eines verstörten Gemüths in Folge jenes Mrs. Gallilee gemachten schurkischen Antrages? Nichts dergleichen! Nachdem er seinen Bericht vollendet, hatte er nun Muße, seinen eigenen kleinen Sorgen nachzuhängen. Er dachte an Carmina.

Indem er Mrs. Gallilee seine Dienste anbot, wurde er in erster Linie von einem Gefühl bitterer Enttäuschung beseelt. Er hatte nämlich beim Durchsuchen von Carmina's Zimmer nicht den geringsten Anhalt für seinen eigenen Verdacht gefunden. Er war ihr jetzt nach Teresa's Wohnung gefolgt, dabei sein Interesse mit dem seiner Auftraggeberin verschmelzend und wie immer entschlossen das Geheimniß von Carmina's Betragen gegen ihn zu ergründen. Zum hundertsten Male wiederholte er sich: „Ihre teuflische Schadenfreude läßt sie mich hinter meinem Rücken verhöhnen und mir ins Gesicht freundlich thun, selbst meine Hand drücken.“ Und je mehr der zur Verzweiflung treibende Einfluß der Unge-

wißheit seinen Verdacht zu den unsinnigsten brutalsten Ausschreitungen anspornte, um so fester klammerte sich seine gemeine, rachsüchtige Natur an die ihn beherrschenden Illusionen.

Nach seiner Begegnung mit ihr in der Halle hatte er wirklich geglaubt, daß sie ihre Krankheit nur geheuchelt habe, um ihm nicht begegnen zu zu müssen. Und Teresa hatte er sehr stark in Verdacht, die Verbündete ihrer Herrin zu sein. Er war sogar darauf gefaßt, eines Tages zu entdecken, daß die schlechte Aufnahme seines Liedes seitens der Musikalienhändler nur auf die Intriguen dieser beiden Frauen zurückzuführen sei. Wenn ihn ein Freund gefragt hätte: „Aber was für einen Grund haben Sie zu solch einem Verdacht?“ — er würde ihn mitleidig lächelnd als unverbesserlichen Flachkopf aufgegeben haben.

Er schlich sich noch einmal hinaus und horchte, von Niemandem bemerkt, an ihrer Thür. Carmina sprach; aber ihre Worte waren in diesem schwachen Tone unverständlich. Teresa's kräftigere Stimme aber traf sein Ohr. „Mein Lieb,“ sagte sie, „das Sprechen ist Dir nicht gut. Ich werde die Nachtlampe anzünden, versuche zu schlafen.“

Als er dies gehört, kehrte er nach seinem

Zimmer wieder um; er wollte noch ein wenig warten. Teresa's Wachsamkeit konnte nachlassen, sobald Carmina schlief. Sie konnte sogar zum Zwecke eines kleinen Klatsches zur Wirthin hinabgehen.

Nachdem er eine Cigarre aufgeraucht hatte, machte er noch einen Versuch. Die Lampen auf der Treppe brannten jetzt nicht mehr; es war elf Uhr. Sie schlief auch jetzt nicht. Die Amme las ihr aus einem frommen Buche vor. Er gab sein Vorhaben für diese Nacht auf. Sein Kopf schmerzte; seine eigenen verabscheuungswürdigen Gedanken hatten ihn fieberhaft erregt. Feige Furcht vor den unbedeutendsten Krankheitssymptomen war eine seiner Hauptschwächen. Der ganze nächste Tag lag noch vor ihm. Er befühlte seinen Puls und beschloß in Gerechtigkeit gegen sich selbst — zu Bett zu gehen.

Zehn Minuten später ging die Wirthin auf ihrem Weg zur Ruhe die Treppe hinauf. Auch sie hörte die Stimme, noch immer laut lesend — und leise klopfte sie an die Thür. Teresa öffnete.

„Schläft die Aermste noch nicht?"

„Nein."

„Ist sie irgendwie gestört worden?"

„Oben ist Jemand hin und her gegangen," antwortete Teresa.

„Der neue Miether!“ bestätigte die Wirthin. „Ich werde mit Mr. Le Frank sprechen.“

Im Begriff die Thür zu schließen und „Gute Nacht“ zu wünschen, hielt Teresa noch einen Augenblick inne.

„Ist er Ihr neuer Miether?“ fragte sie.

„Ja. Kennen Sie ihn?“

„Ich sah ihn einmal gelegentlich meiner letzten Anwesenheit in England.“

„Nun, und?“

„Nichts weiter,“ erwiderte Teresa. „Gute Nacht!“

Capitel LI.

Während Teresa die Nacht bei Carmina wachte, beschäftigten sich ihre Gedanken mit Mr. Le Frank. Ueber dem Sinnen nach den Motiven, die denselben bewogen haben mochten, sich dort im Hause einzumiethen, verging doch die traurige Zeit.

Die gewöhnliche Wahrscheinlichkeit wies jedenfalls auf die Folgerung hin, daß er aus Gründen, die nur ihn selbst betrafen, umgezogen wäre; und in diesem Falle wäre es einfach dem Zufall zuzuschreiben gewesen, daß er Teresa's Hausgenosse geworden war. Sie würde auch vielleicht kein Bedenken getragen haben, diese Ansicht anzunehmen, wenn nicht gewisse Erinnerungen gewesen wären, die sie zögern ließen. Sie hatte ihn zuerst im Hause Mrs. Gallilee's getroffen, und damals hatte seine Persönlichkeit einen

so unangenehmen Eindruck auf sie gemacht, daß sie sich nicht hatte enthalten können, gegen Carmina zu äußern, er sähe aus wie ein Schurke. Dies frühere Vorurtheil gegen ihn und die ernstlichen Gründe, die sie gegenwärtig zum Mißtrauen gegen Mrs. Gallilee hatte, ließen sie den Gedanken an einen Zufall verwerfen. Andere Frauen in ihrer Lage und mit gleichem Mißtrauen hätten sich vielleicht gefragt, ob er seinen eigenen Zweck verfolge oder im Interesse Mrs. Gallilee's handele. Teresa's heftige und impulsive Natur war aber eines abwägenden Ueberlegens solcher Fragen unfähig und kam dennoch ohne Weiteres zu dem richtigen Schlusse — daß nämlich der Musiklehrer Mrs. Gallilee als Spion diene. Während Mr. Le Frank mit schlauer Vorsicht seine Pläne für den folgenden Tag entwarf, war er gerade für diejenige, deren Geheimnisse er zu erforschen strebte, selbst ein Gegenstand des Argwohns geworden.

Diese Nacht war die längste und traurigste, welche die alte treue Amme am Bette ihres Lieblings verbracht hatte. Zum ersten Male war Carmina verdrießlich und schwer zu befriedigen, und es bedurfte geduldigen Zuredens, um sie zu bewegen, ihre Medizin einzunehmen. Selbst wenn sie durstig war, war sie gereizt über die Störung, daß ihr die

Limonade angeboten wurde, welche sie sonst so gern getrunken hatte. Einige Male zeigte sie auch Symptome von Geistesverwirrung; sie glaubte, daß es ihr Hochzeitsabend sei, und fragte Teresa angelegentlich, was dieselbe mit ihrem neuen Kleide gemacht habe. Etwas später, nachdem sie vielleicht geträumt hatte, glaubte sie, daß ihre Mutter noch lebe, und wiederholte längst vergessene Kinderplaudereien. „Was habe ich gesagt, das Dich bekümmert?“ fragte sie verwundert, als sie Teresa weinen sah.

Bald nach Tagwerden kam eine lange Ruhepause. Später, als Benjulia ankam, war die Kranke ruhig und klagte nicht, und die ungünstigen Symptome, welche Teresa bewogen hatten, darauf zu bestehen, daß nach ihm geschickt wurde, waren vollständig verschwunden, so daß Mr. Null auf eine grobe Zurechtweisung gefaßt war, weil er den großen Mann durch falschen Alarm gestört habe. Beide, er und Teresa bemühten sich, die Sache auseinanderzusetzen; Benjulia schenkte ihnen indessen nicht die geringste Aufmerksamkeit, machte keine ärgerlichen Bemerkungen, sondern zeigte in seiner unerschütterlichen Weise das gleiche befriedigende Interesse an dem Falle wie immer.

„Ziehen Sie das Rouleau auf,“ sagte er; „ich möchte sie deutlich sehen.“

Mr. Null wartete respektvoll und legte Teresa strenges Schweigen auf, während die Untersuchung vor sich ging. Dieselbe dauerte so lange, daß er zu fragen wagte: „Sehen Sie etwas Besonderes?“

Benjulia sah seine Zweifel aufgeklärt: Wie er vorausgesehen, hatte die Zeit die Entwickelung gebracht und ihn in den Stand gesetzt, zu einem Schlusse zu kommen. Der Schlag, der Carmina getroffen, hatte eine hysterische Störung zur Folge gehabt, die nun „scheinbare Paralysis“ zu werden begann. Benjulia's forschender geübter Blick entdeckte eine kleine Ungleichheit in der Größe der Pupillen und einen schwachen Unterschied in der Thätigkeit auf beiden Seiten des Gesichts, wie sie sich in den Augenlidern, den Nasenflügeln und Lippen kundgab. Hier lag keine gewöhnliche Affektion des Gehirns vor, das konnte sogar Mr. Null einsehen! Hier ward Benjulia endlich der Lohn für das Opfer der kostbaren Stunden, die er sonst in seinem Laboratorium hätte verwenden können! Von dem Tage an sollte Carmina ungekannter Ehre theilhaftig werden: sie sollte mit den anderen Thieren einen Platz in dem Notizbuche des Doktors finden.

Sich ruhig zu Mr. Null wendend, schloß er die Konsultation mit den drei Worten: „Es ist gut!“

„Würden Sie zu irgend etwas rathen?“ fragte Mr. Null.

„Fahren Sie in derselben Weise fort — und lassen Sie das Rouleau herunter, wenn sie sich über das Licht beklagt. Guten Morgen.“

„Sind Sie sicher, daß er ein großer Doktor ist?“ fragte Teresa, als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte.

„Der größte, den wir haben!“ rief Mr. Null mit Enthusiasmus.

„Ist er ein guter Mensch?“

„Weshalb fragen Sie so?“

„Ich möchte wissen, ob wir uns darauf verlassen können, daß er uns die Wahrheit sagt.“

„Darauf können Sie sich verlassen!“ (Wer konnte das wohl bezweifeln, nachdem er der Behandlungsweise Mr. Nulls zugestimmt hatte!)

„Eins haben Sie vergessen,“ fuhr Teresa fort, „ihn zu fragen, wann Carmina fortgebracht werden kann.“

„Beste Frau, wenn ich eine solche Frage gestellt hätte, würde er einen schönen Begriff von mir be-

kommen haben! Kein Mensch kann sagen, wann sie soweit sein wird."

Er nahm seinen Hut, und die Amme begleitete ihn hinaus.

„Gehen Sie zu Mrs. Gallilee, Herr Doktor?"

„Heute nicht."

„Ist sie wieder besser?"

„Sie ist fast wieder wohl."

Capitel LII.

Als der Doktor fort war, ging Teresa in das Wohnzimmer, da sie sich fürchtete, sich vor Carmina sehen zu lassen. Mr. Null hatte die einzige Hoffnung zerstört, die sie bis dahin aufrecht erhalten hatte — die Hoffnung, mit Carmina zu entkommen, ehe Mrs. Gallilee dazwischen treten konnte. Angesichts dieser ermuthigenden Aussicht hatte sie es über sich vermocht, die demüthige Abbitte zu unterschreiben, die ihr die Advokaten diktirt hatten. Und wie stand es jetzt? Schwer war die Hand des Unglücks über die brave alte Seele gekommen — und hatte sie zuletzt niedergeschlagen! Während sie da am Fenster stand und mechanisch hinaussah, zitterte und verschwamm die traurige Aussicht auf die Hinterstraße — sie weinte.

Es war ein Glück, daß sie nicht im Stande war, ihre Schwachheit zu beherrschen, denn die Thränen erleichterten ihr das schwere Herz. Besorgend, daß ihre Augen sie verrathen könnten, wartete sie ein wenig, ehe sie zu Carmina zurückkehrte. Da hörte sie das Geräusch des Schließens einer Thür auf dem Flure über sich.

„Der Musiklehrer!“ sagte sie bei sich, und war im nächsten Momente an der Thür des Wohnzimmers und sah durch das Schlüsselloch. Dies war die einzige sichere Weise, ihn zu beobachten — und das genügte ihr. Seine Gestalt erschien plötzlich in ihrem beschränkten Gesichtskreise — auf der Matte vor der Thür. War ihr Mißtrauen unbegründet, so würde er hinuntergehen. Doch nein! Er blieb auf der Matte stehen, um zu horchen — beugte sich nieder — im nächsten Augenblicke würde sein Auge am Schlüsselloch gewesen sein. Da ergriff sie einen Stuhl und rückte denselben, und das Geräusch trieb ihn sogleich fort und er ging die Treppe hinunter.

Teresa überlegte bei sich, auf welche Weise sie sich am sichersten schützen und ihn womöglich strafen könnte. Wie und wo konnte sie die Falle stellen, die ihn fangen möchte?

Während sie noch darüber nachsann, erschien die

Wirthin, höflich besorgt zu hören, was die Doktoren von ihrer Patientin meinten. Und als sie in der Beziehung befriedigt war, hatte die lästige Person noch Entschuldigungen vorzubringen, daß sie Mr. Le Frank noch nicht zur Vorsicht ermahnt habe.

„Ich habe diese Nacht darüber nachgedacht," sagte sie vertraulich, „und kann mir nicht vorstellen, wie Sie oben haben Gehen hören können, da er ja doch einen solch leisen Tritt hat, daß er mich wirklich überrascht, wenn er in mein Zimmer kommt. Er ist auf eine Stunde ausgegangen, und ich habe ihm eine kleine Gefälligkeit erwiesen, die ich gewöhnlichen Miethern nicht zu erzeigen pflege — ich habe ihm nämlich meinen Regenschirm geliehen, da es nach Regen aussieht. Ich will nun in seiner Abwesenheit auf seinem Zimmer umhergehen, und möchte Sie bitten zuzuhören. Man kann nicht zu eigen sein, wenn Ruhe für Ihr junges Fräulein so wichtig ist — und es ist mir die Möglichkeit eingefallen, daß der Fußboden auf seinem Zimmer vielleicht schadhaft ist. Beste, die Bretter knarren vielleicht! Ich bin immer unruhig, ich weiß; aber wenn der Zimmermann es wieder zurecht machen kann — natürlich ohne abscheuliches Hämmern! — so werde ich mich beruhigt fühlen, je eher er geholt wird."

Während dieses Wortschwalls hatte Teresa mit einer ihr sonst ganz und gar nicht eigenen Geduld auf eine Gelegenheit gewartet, ein Wort anzubringen. Die Anspielung der Wirthin auf Mr. Le Frank hatte sie in Folge irgend eines verzwickten geistigen Prozesses gerade darauf gebracht, wonach sie in ungestörter Einsamkeit vergebens gesucht hatte, und nie war ihr in Folge dessen die Frau in einem so günstigen Lichte erschienen, wie jetzt.

„Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, Madam," sagte sie, sobald sie sich Gehör zu verschaffen vermochte; „es war thatsächlich das Knarren der Bretter, welches mir anzeigte, daß sich oben Jemand bewegte."

„Dann bin ich also kein Störenfried? O wie mich das leichter macht! Eines von den Mädchen soll sogleich zum Zimmermann, einerlei, was sie gerade zu thun haben. Es freut mich so, dem holden jungen Wesen einen Dienst erweisen zu können!"

Ehe Teresa dann wieder in die Kammer ging, sah sie nach der Uhr.

Die Besserung in Carmina's Befinden hielt an, und dieselbe war im Stande, etwas von der leichten Nahrung, die bereit gehalten war, zu sich zu nehmen. Wie Benjulia vorausgesehen hatte, bat sie, das

Rouleau etwas herunterzulassen, und Teresa, die ihre Gründe hatte, Carmina zum Ruhen zu veranlassen, ließ dasselbe vollständig herunter. Eine halbe Stunde darauf schlief die müde Patientin, und die Amme konnte ihre Falle für Mr. Le Frank stellen.

Das Erste, was sie that, war, daß sie das Ende einer Gänsefeder in ihr Salatölfläschchen tauchte und damit Schloß und Schlüssel der von der Treppe nach der Kammer gehenden Thür einölte. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Schlüssel jetzt benutzt werden konnte, ohne das leiseste Geräusch zu machen, ging sie zu der Verbindungsthür mit dem Wohnzimmer.

Diese Thür war mit grünem Stoffe überzogen, hatte Handgriffe, aber kein Schloß und ging nach innen, so daß man die Thür des Schrankes (der in die Wand des Wohnzimmers eingelassen war) unbehindert nach der Kammer zu öffnen konnte. Teresa ölte die Angeln, sowie den messingenen Riegel und Haken, welche die Thür auf der Kammerseite schützten, und sah dann wieder nach der Uhr.

Wenn Mr. Le Frank eine Stunde ausblieb, so mußte er in fünf Minuten zurück sein.

Sie verriegelte die Verbindungsthür, warf dann der noch schlafenden Carmina eine Kußhand zu,

verließ die Kammer durch die nach der Treppe gehende Thür, verschloß dieselbe und steckte den Schlüssel ein.

Nachdem sie schon die erste Treppenflucht hinuntergegangen war, hielt sie plötzlich an und kehrte wieder um. Die einzige unverschlossene Thür war die, welche von der Treppe in das Wohnzimmer führte. Diese öffnete sie und ließ dieselbe einladend angelehnt stehen. „So,“ sagte sie für sich, „jetzt habe ich ihn!“

Als gerade die Uhr auf dem Flur die Stunde schlug, trat sie in das Zimmer der Wirthin.

Die wortreiche Frau war entzückt und unzufrieden zugleich. Ersteres weil sie hörte, daß die liebe Patientin schlief, und sie von der Amme einen Besuch empfing; letzteres, weil der Zimmermann für den ganzen Tag anderswo auf Arbeit war. „Wenn mein seliger Mann noch lebte, brauchten wir keinen Zimmermann; denn der verstand sich auf Alles. Jetzt setzen Sie sich — Sie müssen einmal meinen selbstgemachten Kirsch kosten.“

Als Teresa einen Stuhl nahm, kehrte Mr. Le Frank zurück, und die beiden geheimen Gegner standen sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

„Ich sollte diese Dame kennen,“ sagte er.

Teresa machte ihren besten Knix und erinnerte ihn an die Umstände, unter denen sie sich früher getroffen hatten. Die gastfreie Wirthin holte ihren Kirsch hervor und sagte: „Wir wollen ein kleines Plauderstündchen halten; nehmen Sie Platz, Herr, und leisten Sie uns Gesellschaft.“ Aber Mr. Le Frank entschuldigte sich. Der ihm freundlichst geliehene Regenschirm hätte seine Stiefel nicht geschützt; seine Füße waren naß und er holte sich so ungeheuer leicht eine Erkältung, daß er um die Erlaubniß bitten müßte, sich sofort trockene Sachen anzuziehen. Unter Verbeugungen ging er aus der Thür, hielt aber draußen auf dem Flur an und lugte, auf den Zehen stehend, durch ein Fenster in der Mauer, durch welches das kleine Zimmer der Wirthin Licht empfing. Die beiden Frauen saßen behaglich am Tische mit dem Kirsch und einem Teller Kuchen vor sich. „Die halten einen langen Klatsch,“ dachte Mr. Le Frank. „Jetzt ist es Zeit für mich!“

Ehe fünf Minuten vergangen waren, entschuldigte sich Teresa, daß sie noch einmal nach oben müßte, da sie ganz vergessen hätte, den Glockenzug so zu befestigen, daß Carmina denselben erreichen könnte, falls sie erwachen sollte. „Thun Sie es gute Seele,“ stimmte die brave Wirthin bei; „und

kommen Sie sofort zurück!" Als sie allein war, füllte sie ihr Glas wieder und lächelte es an.

Als Teresa sich ihrem Zimmer näherte, wartete sie und horchte. Durch die angelehnte Thür des Wohnzimmers ließ sich kein Geräusch vernehmen. Sie trat leise in die Kammer, und auch von hier war nichts zu hören. Hatte er sie gesehen?

Da hörte sie über sich die Dielen knarren. Mr. Le Frank war also auf seinem Zimmer.

War ihr so gut angelegter Plan fehlgeschlagen, oder zog er sich wirklich andere Schuhe und Strümpfe an?

Letzteres war in der That der Fall. Mr. Le Frank vergaß auch über ernsten Interessen seine kostbare Gesundheit nicht. Er hatte unten nicht bloße Entschuldigungen gemacht. Seine Brust war schwach, leicht konnte sich eine Erkältung in seiner Lunge festsetzen; und so sehr ihn die halbgeöffnete Thür auch in Versuchung führte, sie konnte ihn nicht vergessen lassen, daß seine Füße naß waren.

Wieder knarrten die Dielen; die Thür seines Zimmers wurde leise geschlossen — dann war wieder alles ruhig, und Teresa erkannte erst, daß er das Wohnzimmer betreten hatte als sie hörte, wie er die verriegelte grüne Thür zu öffnen versuchte. Dann

mußte er wieder hinausgegangen sein, denn sie hörte ihn an der nach der Treppe führenden Kammerthür.

Wiederum entstand eine Pause. Teresa zog geräuschlos den Riegel zurück und öffnete die Thür nur auf Haaresbreite. Sie hörte ihn den Schlüssel in einem Arbeitstische umdrehen, der nur Cirkuläre, Quittungen und ein paar Bücher enthielt.

Selbst angesichts des Schrankes war sein erster Gedanke, in den Papieren Carmina's den Beweis ihrer Intriguen zu finden.

Nach dem Tone zu schließen, in welchem er etwas vor sich hin brummte, mußte ihn der Inhalt des Arbeitstisches enttäuscht haben. Bei dem nächsten Geräusch fuhr Teresa zusammen; es war ein leichter Schlag gegen die Fassung der Thür, hinter welcher sie stand. Er hatte die Schrankthür aufgeworfen.

Das Klappern des Deckels zeigte ihr an, daß er mit der Untersuchung der Büchse begann, die sie jetzt als einen harmlosen Gegenstand in den Schrank zurückgestellt hatte, nachdem das Gift und die Etikette durch Feuer vernichtet worden waren. Daß er von Dutzenden anderer Dinge, die auf dem Börde standen, gerade die Büchse auswählte, erfüllte sie plötzlich mit mißtrauischer Ueberraschung. Sie wollte nicht nur hören, sondern jetzt auch sehen, was er machte,

und um ihn auf der That zu ertappen, stieß sie die Thür auf — gerade in dem Momente, wo er entdeckt haben mußte, daß die Büchse leer war, denn ein schwacher Fall verrieth, daß er dieselbe auf den Boden geworfen hatte.

Sie hatte die Schrankthür vergessen, die, jetzt weit offen stehend, den Eingang zur Kammer versperrte und beide vor einander vollständig verbarg. Für den Augenblick stutzte sie und zögerte, ob sie sich zeigen sollte oder nicht. Da hörte sie seine Stimme.

„Vielleicht ist noch eine da," sagte er für sich, „welche diese alte Schmutzvettel versteckt hat." — Weiter hörte sie nichts. „Diese alte Schmutzvettel" war mehr, als sie ertragen konnte! Sie vergaß ihre Absicht, ihn unbemerkt zu beschleichen, vergaß den Vorsatz, nichts zu thun, was Carmina aufwecken könnte: in wilder Wuth stieß sie mit beiden Händen gegen die Schrankthür, so daß dieselbe wie ein Blitz zuflog.

Ein Aufschrei des Schmerzes tönte durch das Haus. Die Thür hatte die rechte Hand Le Frank's ergriffen, mit der er gerade in dem Augenblicke wieder in den Schrank hatte langen wollen, und ihm die Finger zerquetscht.

Ohne sich nach ihm umzusehen, rannte sie nach Carmina zurück, die grüne Thür fiel ins Schloß und kein weiterer Schrei wurde gehört. Nichts geschah, was ihre verzweifelte Versicherung, daß der Schrei nur die Täuschung eines lebhaften Traumes gewesen wäre, Lügen strafte. Sie nahm Carmina in ihre Arme und streichelte und liebkoste dieselbe wie ein Kind. „Sieh, mein Herz, ich bin bei Dir wie gewöhnlich und habe nichts gehört. O zittere doch nicht so! Komm — ich will Dich in mein Tuch wickeln und Dir etwas vorlesen. Nein! laß uns lieber von Ovid sprechen."

Ihre Bemühungen, Carmina zu beruhigen, wurden durch den gedämpften Schall von Männertritten und Frauenstimmen im Zimmer nebenan unterbrochen. Sie öffnete schnell die Thür und bat die Leute, leise zu sein. Ihr Auge überflog die Scene. Le Frank lag ohnmächtig auf dem Fußboden, neben ihm kniete die Wirthin, um nach seiner verletzten Hand zu sehen, und sie hörte, wie die Miether sagten: „Er muß ins Hospital." Dann schloß sie die Thür sofort wieder.

Capitel LIII.

Am Montag Morgen war Mrs. Gallilee, deren Geduld das Aeußerste geleistet hatte, im Stande, sich mit Hilfe Mr. Nulls nach unten in die Bibliothek zu begeben, und als sie sich hier ein wenig ausgeruht hatte, konnte sie aufstehen und allein auf und ab gehen. Sie öffnete ein Buch, und die Zeilen liefen nicht mehr durcheinander. Am Dienstag würde gegen eine Ausfahrt nichts mehr einzuwenden sein. Mr. Null verließ sie in ihrem früheren Temperamente; er hatte sie gefragt, ob sie wünschte, daß ihr Jemand Gesellschaft leiste, sie aber hatte lebhaft geantwortet: „Auf keinen Fall! Ich bin lieber allein.“

Jetzt konnte sie Mr. Le Franks Bericht, den sie am Sonnabend Morgen bekommen, aber nicht zu Ende zu lesen vermocht hatte, ganz zu Ende lesen.

Andere Frauen wären vielleicht durch die Abscheulichkeit des von dem Musiklehrer entworfenen Planes aufgebracht worden; Mrs. Gallilee war nur verletzt, daß er ihr — in ihrer gesellschaftlichen Stellung — zutraute, ein solches Komplot zu begünstigen; das war eine Beleidigung, die sie weder vergeben noch vergessen durfte. Mit Bitterkeit erkannte sie ihre unselige Schwäche, ihm getraut zu haben. Jetzt, da sie wieder frei handeln konnte, hatte sie hinreichenden Grund, seine ferneren Dienste abzulehnen. Ein Glück, daß sie nicht den Fehler begangen hatte, ihm zu schreiben; so konnte er wenigstens keinen Beweis der zwischen ihnen bestandenen Beziehungen aufweisen. Es war abgemacht worden, daß er den Musikunterricht der Mädchen wieder fortsetzen sollte, sobald er überzeugt wäre, daß seine Anwesenheit dort im Hause keinen Argwohn erweckt hätte. Dann war es Zeit, ihm seine Unkosten zu erstatten und ihn zu entlassen.

Da die Unverschämtheit dieses Menschen sie aufgeregt hatte, fühlte sie das Bedürfniß nach irgend einer angenehmen Beschäftigung für ihre Gedanken.

Auf dem Tische lag die moderne Wissenschaft in jeder Form öffentlicher Bekundung. Hier blies der wissenschaftliche Fortschritt ins Horn, gegen

jedes bescheidene Gefühl sterblicher Fehlbarkeit gefeit, sein Anrecht auf die Dankbarkeit der Menschheit proklamirend. Dort stürzte sich die wissenschaftliche Forschung in den Druck, um ihre Wichtigkeit auszuposaunen und jeden Sterblichen, der es wagte zu zweifeln oder abweichender Ansicht zu sein, für einen Fanatiker oder Narren zu erklären — ohne Zeit zu haben, ihre Resultate die Probe der Erfahrung durchmachen zu lassen. Dort schrieben die Leiter der öffentlichen Meinung in Ausdrücken, die auf Newton oder Bacon angewandt, übertrieben sein würden; Artikel über Professoren, welche Entdeckungen gemacht haben, die ebenso wenig durch die Zeit erprobt, als von den Kollegen allgemein angenommen worden. Hier wieder Vorlesungen und Abhandlungen zu Dutzenden, die — wenn nichts Anderes — doch wenigstens so viel bewiesen, daß das, was vor einigen Jahren wissenschaftlich anerkannt wurde, wissenschaftliche Verirrung sei — und daß das, was heute wissenschaftlich anerkannt wird, nach einigen Jahren wissenschaftliche Verirrung sein kann. In Monatsheften und Umschauen boten sich die Streitfragen und Diskussionen an, in welchen Immerrecht und Nimmerunrecht die natürliche Neigung des Menschen bekunden, an sich selbst zu glauben, und

zwar in dem üppigsten Stadium, das die Welt je gesehen hat. Und dort, last not least, Alles, was die edle Weisheit Faraday's sah und beklagte, als er die Worte sprach, die nie vergessen werden sollten: „Das Erste und Letzte bei der Bildung des wissenschaftlichen Urtheils ist — die Demuth."

Der Tisch stand neben der gelehrten Dame; sie suchte auf demselben nach einer interessanten Beschäftigung und erreichte auch ihren Zweck in gewisser Beschränkung.

Unglücklicherweise hatte auch sie die Flügel wissenschaftlicher Forschung entfaltet und daran gedacht, ihre eigene Trompete (mit eulogistischen Echos) zu blasen. Es gelang den Professoren, deren Selbstreklamen sie las, ihre Anfmerksamkeit vollständig in Besitz zu nehmen; ab und zu schweiften ihre Gedanken traurig ab zu den vernachlässigten Fröschen und Kaulquappen in ihrem eigenen Laboratorium. Seit wie vielen Tagen waren diese Lieblinge der mütterlichen Sorge beraubt — vielleicht gerade im kritischen Momente der Bildung! Kein Mensch im Hause verstand die physisch-chemischen Bedingungen, die Regulirung der Temperatur und des Lichts, die verschiedene Nahrung, die die künstliche Umwandlung einer Kaulquappe in einen Frosch beförderte oder

nicht. Vielleicht mochten die unbeaufsichtigten Frösche jetzt im Hause umherirren, die zarten Kaulquappen todt, ihre sorgsam präparirte Nahrung von Frischwasserpflanzen und geronnenem Eiweiß in Fäulniß übergegangen sein. Und wer war in erster Linie an den unheilvollen Ereignissen Schuld, welche es hierzu hatten kommen lassen? Ihre verabscheute Nichte!

Mrs. Gallilee erhob sich, um wieder eine Tour durchs Zimmer zu machen.

Nach zwei Regentagen hatte sich der Himmel wieder aufgeklärt, und ein goldener Sonnenstrahl zog sie ans Fenster. Wie sie noch hinaussah, erschien ihr Gatte, der zu Fuß ausging und ein in braunes Papier geschlagenes Packet unter dem Arme trug.

Warum trug er selbst das Packet, da ihm doch die Dienerschaft zur Verfügung stand?

Früher würde Mrs. Gallilee ans Fenster geklopft und darauf bestanden haben, daß er sofort umgekehrt wäre und diese Frage beantwortet hätte; aber seit der Katastrophe in Carmina's Zimmer hatte sein Benehmen Beide einander vollständig entfremdet. Alle seine Erkundigungen nach dem Befinden seiner Frau waren durch Abgesandte einge-

zogen. Wenn er nicht im Schulzimmer bei den Kindern war, war er jetzt im Klub; und ehe er nicht wieder zur Vernunft kam und demüthig Abbitte that, konnte keine irdische Rücksicht Mrs. Gallilee bewegen, die geringste Notiz von ihm zu nehmen.

Sie setzte sich wieder an den Tisch, um weiter zu lesen. Da brachte der Lakai zwei Briefe, von denen der eine mit der Post angekommen, der andere durch einen Boten in den Kasten geworfen war. Da in letzterer Weise besorgte Briefe sehr oft von Gläubigern kamen, so öffnete Mrs. Gallilee zuerst den abgestempelten.

Derselbe enthielt nichts Wichtigeres als einige Zeilen von einer Gouvernante, die sie für so lange engagirt hatte, bis sie eine Nachfolgerin für Miß Minerva gefunden hätte. Dieselbe wollte, dem Wunsche Mrs. Gallilee gemäß, am nächsten Morgen um zehn Uhr die tägliche Beaufsichtigung antreten.

Der zweite Brief kam von Mr. Null und berichtete das Unglück, welches Mr. Le Frank zugestoßen war. Als Miß Carmina's ärztlicher Beistand, so schrieb er, sei es seine Pflicht, der Vormünderin derselben mitzutheilen, daß ihr Befinden durch einen Lärm im Hause ungünstig beeinflußt

worden sei. Nachdem er dann die Natur dieses Lärms geschildert hatte, fuhr er folgendermaßen fort: „Sie werden, fürchte ich, die Dienste Ihres jetzigen Musiklehrers verlieren; denn mir mitgetheilte, heute Morgen im Hospital gethane Nachfragen scheinen auf ernstliche Folgen schließen zu lassen. Die Konstitution des Verwundeten ist keine gesunde, und die Aerzte sind nicht sicher, ob sie zwei von den Fingern zu retten vermögen. Ich werde mir die Ehre geben, selbst morgen bei Ihnen vorzusprechen, ehe Sie Ihre Ausfahrt antreten."

Der Eindruck, den diese Mittheilung auf sie machte, kann nur in ihren eigenen Worten wiedergegeben werden. Sie, die aus der bestmöglichen Quelle wußte, daß die Welt von selbst entstanden war, verlor vollständig den Kopf und sagte thatsächlich: „Gott sei Dank!"

Auf Wochen — ja, wenn sich die Befürchtungen des Arztes erfüllten, vielleicht auf Monate hinaus — war sie Mr. Le Frank los. Wenn ihr Gatte in diesem Augenblicke unendlicher Erleichterung erschienen wäre, es wäre möglich gewesen, daß sie ihm vergeben hätte.

Derselbe kehrte aber erst spät am Nachmittage zurück, ging ins Rauchzimmer und verließ das

Haus schon wieder nach fünf Minuten. Joseph öffnete ihm dienstfertig die Thür und war, gleich seiner Herrin heute Morgen, überrascht, Mr. Gallilee ein großes Packet in braunem Papier unter dem Arme tragen zu sehen — das zweite, welches derselbe eigenhändig mit aus dem Hause nahm! Außerdem sah Mr. Gallilee außerordentlich verlegen aus, als der Bediente ihn bemerkte. An diesem Abend kam er spät aus dem Klub heim, und Joseph, der aufpaßte, fand seinen Gang unsicher und zog seine eigenen Schlüsse.

Pünktlich um die angesetzte Zeit kam die neue Gouvernante am andern Morgen an. Mrs. Gallilee empfing sie und schickte nach den Kindern.

Das mit der Beaufsichtigung derselben beauftragte Mädchen erschien allein. Die jungen Fräulein würden jedenfalls sofort zurück sein, da der Herr sie zu einem kleinen Spaziergange mitgenommen habe. Sie habe ihm mitgetheilt, daß das Fräulein, welches sie unterrichten solle, um zehn Uhr kommen würde.

Es schlug halb — es schlug elf — und weder der Vater noch die Kinder kamen nach Hause. Zehn Minuten später wurde die Hausthürglocke gezogen, aber Niemand trat ein, als geöffnet wurde; und als Joseph in den Briefkasten sah, fand er einen Brief

mit der Adresse seiner Herrin in der Handschrift des Herrn, den er sofort abgab. Bis dahin war Mrs. Gallilee nur ängstlich gewesen. Plötzlich aber hörte Joseph, der außerhalb der Thür diskret auf Ereignisse wartete, mit Heftigkeit die Klingel reißen, und fand seine Herrin in leidenschaftlicher Aufregung. Und sie hatte wohl Ursache dazu — um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Methode, wie Mr. Gallilee die Angst seiner Frau beschwichtigte, war durch ihre Kürze bemerkenswerth. In dem ersten Satze versicherte er ihr, daß sie nicht beunruhigt zu sein brauche, und in dem zweiten erwähnte er, daß er die Mädchen der Luftveränderung halber mit sich fortgenommen habe. Das war unterzeichnet mit seinen Initialen J. G.

Sowie Mrs. Gallilee sich einigermaßen erholt hatte, wurde die ganze Dienerschaft nach der Bibliothek gerufen, wo sie einzeln nach einander streng ausgefragt wurden, ohne daß eins von ihnen Auskunft zu geben wußte — ausgenommen das Mädchen, welches zugegen gewesen war, als der Herr die jungen Fräulein mitgenommen hatte. Und das Wenige, was diese zu sagen hatte, ließ darauf schließen, daß er vor dem Fortgehen die Mädchen nicht ins Vertrauen gezogen hatte. Maria hatte sich gefügt, ohne über einen so

frühen Spaziergang besonders erfreut gewesen zu sein, während Zo (die nie gern ihren Verstand oder ihre Beine anstrengte) offen erklärt hatte, daß sie lieber zu Hause bleiben möchte. Der Herr hatte aber befohlen, daß sie sich sofort anziehen sollten, und zwar so heftig, daß Zo ihn erstaunt angesehen. Mitgenommen hatten sie nichts, außer Mr. Gallilee's Regenschirm. Joseph hatte den Herrn zuletzt gesehen. Nun haben in England die niederen Klassen in einem einzigen Falle wirkliche Sympathie mit den höheren: Der über ihnen Stehende besitzt ihr Herz und kann auf treue Dienste rechnen, wenn er unsicher auf den Beinen ist. So beschränkte auch Joseph nobler Weise seine Aussagen auf das, was er einige Stunden vorher gesehen hatte, und erwähnte des Packets. Jetzt kam Mrs. Gallilee vermöge ihrer scharfen Fassungsgabe auf die Wahrheit. Die beiden Packete mußten Kleider enthalten haben, die bis zur Abreise einem Komplicen in Obhut gegeben worden waren. Es war aber unmöglich, daß Mr. Gallilee zu den Kleidern und der Wäsche der Kinder gekommen und die nöthige Auswahl getroffen hatte, ohne daß ihm eine Frau behilflich gewesen. Die weiblichen Dienstboten wurden also noch einmal verhört, und Mrs. Gallilee drohte sogar nach der

Polizei zu schicken. Die entrüsteten Mädchen riefen im Chorus: „Untersuchen Sie unsere Koffer!“ Aber Mrs. Gallilee schlug einen weiseren Weg ein; sie schickte zu den ihr von Mr. Null empfohlenen Rechtsanwälten. Kaum war der Bote abgefertigt, so sprach Mr. Null selbst seinem Versprechen gemäß im Hause vor.

Auch er war aufgeregt. Unmöglich aber konnte er schon von dem Geschehenen gehört haben; brachte er vielleicht schlechte Nachrichten von Carmina — oder von Mr. Le Frank?

„Machen Sie sich auf eine Ueberraschung — eine angenehme Ueberraschung gefaßt,“ begann er. „Ich habe ein Telegramm von Ihrem Sohne erhalten.“ Und gleichzeitig überreichte er ihr dasselbe.

Dasselbe lautete: „D. 6. September. In Quebec angekommen. Nachricht erhalten von Carmina's Krankheit. Segle morgen nach Liverpool ab. Um Gotteswillen die Nachricht C. vorsichtig mittheilen, und bitte, Telegramm für mich nach Queenstown.“

Heute war der 7. September; wenn also Alles gut ging, würde Ovid in zehn Tagen in London sein.

Capitel LIV.

Mrs. Gallilee las das Telegramm — hielt inne — und las es nochmals. Dann ließ sie es in ihren Schooß sinken; aber die Augen ruhten noch mechanisch auf dem Blatte.

„Ich muß Sie um Nachsicht bitten," begann sie plötzlich in einer so eigenthümlich gedämpften, von ihrer gewöhnlich lauten und harten Sprechart so ganz verschiedenen Stimme, daß Mr. Null stutzte. „Ich weiß kaum, was ich dazu sagen soll; diese Ueberraschung kommt zu einer Zeit, wo ich schlecht darauf vorbereitet bin. Ich bin auf dem Wege der Besserung; aber Sie sehen, ich bin noch nicht wieder so stark, wie ich vor dem Ueberfalle jener Person war. Mein Gatte ist fort — ich weiß nicht wohin — und hat meine Kinder mitgenommen. Lesen Sie diesen Brief, aber sprechen Sie nicht.

Sie müssen mich zufrieden lassen, sonst kann ich nicht nachdenken."

Dabei überreichte sie ihm den Brief. Er sah sie an — las die paar Worte — und sah sie wieder an. Wer hätte denken können, daß die Rückkehr ihres Sohnes so auf sie wirken würde.

„Ich habe es jetzt," sagte Mrs. Gallilee, sich zu Mr. Null wendend, nachdem sie lang und schwer aufgeathmet hatte. „Mein Sohn kommt wegen Carmina's Krankheit so eilig zurück. Hat Carmina an ihn geschrieben?"

„Unmöglich, Mrs. Gallilee — bei ihrem jetzigen Gesundheitszustande."

„Bei ihrem jetzigen Gesundheitszustande? Daran dachte ich nicht. War sonst noch etwas? Ach, ja. Hat Carmina das Telegramm gesehen?"

Mr. Null erklärte ihr, daß er eben von Carmina käme und es als Arzt für gerathen gehalten habe, erst die moralische Wirkung einer Andeutung der guten Nachricht auf seine Patientin zu versuchen. Er habe nur zu sagen gewagt, daß Ovids Agenten in Canada von seinen Reisen gehört und Grund hätten, anzunehmen, daß er in Kurzem nach Quebec zurückkehren würde. Im Ganzen sei der Eindruck auf die junge Dame —

Es war unnütz, noch weiter fortzufahren, denn Mrs. Gallilee verfolgte ihre eigenen Gedanken, ohne sich auch nur den Anschein zu geben, als ob sie ihm zuhörte.

„Ich möchte wissen, wer an meinen Sohn geschrieben hat," fing sie wieder an. „Vielleicht die Amme?"

Das hielt Mr. Null für am unwahrscheinlichsten, da aus den Reden der Amme eine Feindseligkeit gegen Ovid wegen seiner Abwesenheit hervorgehe.

Abermals wiederholte Mrs. Gallilee seine letzten Worte: „Wegen seiner Abwesenheit. Ja, ja; ganz recht. Ich kann das Telegramm wohl behalten?"

Der kluge Mr. Null erbot sich, ihr eine Abschrift zu geben — setzte sich auch sofort hin und schrieb dieselbe. Das Original wäre, so erklärte er, seine Vollmacht, für Mr. Ovid zu handeln, und er müsse deshalb um die Erlaubniß bitten, es zu behalten. Mrs. Gallilee ließ ihn die beiden Papiere vertauschen und fragte dann: „Haben Sie sonst noch etwas? Ihre Zeit ist kostbar; lassen Sie sich nicht abhalten."

„Darf ich Ihren Puls fühlen, ehe ich gehe?" sagte Mr. Null.

Schweigend hielt sie ihm den Arm hin.

Während er die Pulsschläge zählte, fuhr der

Wagen draußen vor. Sie sah nach dem Fenster und sagte: „Schicken Sie ihn fort.“

„Gnädige Frau, die Luft wird Ihnen gut thun,“ wandte er ein.

„Nein,“ war ihre ruhige Antwort, und dann versank sie wieder in Gedanken.

Es war ihre Absicht gewesen, bei ihrer ersten Ausfahrt einen Besuch in Teresa's Wohnung zu machen und ihre Autorität persönlich zur Geltung zu bringen. Die Nachricht von Ovids bevorstehender Rückkehr machte es erforderlich, diesen Entschluß in einem neuen Lichte zu betrachten, denn sie hatte jetzt nicht nur mit Teresa, sondern auch mit ihrem Sohne zu rechnen. Unter dem Drucke dieser auf ihrem Gemüthe lastenden Bürde — das schon durch das Gefühl der Beleidigung, welches die Flucht ihres Gatten erweckt hatte, so schwer belastet war — hatte sie nicht einmal mehr Kraft genug für die unbedeutende Mühe des Ankleidens zum Ausgehen. Zum ersten Male brach eine Reizbarkeit bei ihr aus. „Ich suche herauszubringen, wer an meinen Sohn geschrieben hat. Wie kann ich das, wenn Sie mich mit dem Wagen quälen? Haben Sie je ein volles Glas in der Hand gehalten und gefürchtet es überfließen zu lassen? Das ist es, wovor ich mich

fürchte — bei meinem Gemüthe — ich meine nicht, daß mein Gemüth ein Glas ist — ich meine —" Ihre Stirn färbte sich roth. „Wollen Sie mich verlassen?" rief sie.

Er ging sofort; die Veränderung in ihrem Benehmen, die Schwierigkeit, die sie im Ausdrücken ihrer Gedanken fand, hatte selbst bei ihm ein Gefühl des Unbehagens hervorgerufen.

In der Halle fragte er Joseph, ob er um den Herrn und die Kinder wisse. Und als dieser bejahte, sagte er:

„Hätten Sie mir das nur gesagt, als Sie mich eintreten ließen."

„Habe ich dadurch irgend etwas angerichtet?"

„Ich weiß noch nicht. Sollten Sie mich brauchen, so werde ich um sieben Uhr zum Diner zu Hause sein."

Bald nach dem Fortgange des Doktors kam einer von den Rechtsanwälten, an die sich Mrs. Gallilee um Rath gewandt hatte. Joseph führte ihn in das Wartezimmer und bat um seine Karte, da er nach dem, was ihm Mr. Null gesagt hatte, zögerte, diesen Herrn zu seiner Gebieterin zu führen.

Mrs. Gallilee hatte ihre Haltung nicht verändert; sie saß da und blickte auf die Abschrift des Telegramms und den Brief von ihrem Manne, die zusammen in

ihrem Schooße lagen. Der Bediente mußte sie zweimal anreden, ehe sie sich aufraffen konnte.

„Morgen," war Alles, was sie sagte.

„Welche Zeit soll ich sagen, gnädige Frau?"

Sie faßte sich mit der Hand an den Kopf und brach ärgerlich gegen Joseph los: „Mach' es selbst mit ihm ab, Du Schuft!" Dann fiel ihr Kopf wieder über die Papiere. Joseph kehrte zu dem Rechtsanwalt zurück und theilte demselben mit, daß seine Herrin nicht wohl wäre und ihm verpflichtet sein würde, wenn er morgen wieder vorsprechen würde, um eine Zeit, wo es ihm passe.

Ungefähr eine Stunde darauf klingelte sie, und zwar ununterbrochen, bis Joseph erschien. „Ich bin verschmachtet," sagte sie. „Etwas zu essen! Ich bin nie in meinem Leben so hungrig gewesen. Sofort — ich kann nicht warten!"

Die Köchin sandte etwas kaltes Geflügel und einen Schinken herauf, die ihre Augen förmlich verschlangen, als der Bediente sie für sie zerlegte. Ihre schlechte Laune schien vollständig verschwunden zu sein und sie sagte: „Welch köstliches Diner! Gerade worauf ich Appetit habe." Sie führte das erste Stück zum Munde — und legte die Gabel wieder mit einem müden Seufzer nieder. „Nein, ich

kann nicht essen; was ist nur mit mir vorgegangen?" Mit diesen Worten rückte sie ihren Stuhl vom Tische ab und sah langsam um sich herum. „Ich wünsche das Telegramm und den Brief." Joseph fand dieselben. „Kannst Du mir helfen?" fragte sie. „Ich bemühe mich herauszufinden, wer an meinen Sohn geschrieben hat. Sage ja oder nein, sofort; ich hasse das Warten!"

Joseph ließ sie in ihrer alten Haltung zurück, wie sie den Kopf gebeugt und die Papiere im Schooße hielt.

In der Küche erregte das Wiedererscheinen des ganzen Essens eine Diskussion, der ein Streit folgte.

Joseph war der Meinung, daß mehr auf das Gemüth der gnädigen Frau eingewirkt habe, als dasselbe ertragen könne. Es sei nutzlos, nach Dr. Null zu senden, da derselbe gesagt habe, daß er nicht vor sieben Uhr zu Haus sein würde. Die Dienerschaft könne die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, und da Niemand sonst im Hause sei, den man um Rath fragen könne, so riethe er dazu, den nächsten Doktor zu holen, und den die Verantwortlichkeit übernehmen zu lassen, wenn etwas Ernstes geschähe.

Das weibliche Personal, welches noch der

Drohung Mrs. Gallilee's mit der Polizei gedachte, zog diesen vorsichtigen Vorschlag ins Lächerliche — das heißt, mit einer Ausnahme. Denn als die Anderen ironisch fragten, ob er noch nicht an die Laune der Frau gewöhnt sei, sagte Mrs. Gallilee's Jungfer Jane: „Was wissen wir davon? Joseph ist der Einzige von uns, der sie seit heute Morgen gesehen hat.“ Diese vollständig vernünftige Bemerkung hatte eine Wirkung, wie ein Windzug auf ein glimmendes Feuer. Die Mädchen, die alle in gleichem Grade verdächtigt waren, Mr. Gallilee bei den Packeten beigestanden zu haben, waren alle gleich sehr überzeugt, daß eine Verrätherin unter ihnen wäre; und die Beargwöhnte war eben die Jungfer. Diesem bis dahin unterdrückten Gefühl wurde nun offen Ausdruck gegeben.

„Ich bin eine gemeine Meerkatze — ja?“ rief Jane aufgebracht, die Anspielung der Köchin auf ihre Heimat auf den Kanalinseln wiederholend. „Die Frau soll noch in dieser Minute erfahren, daß ich Diejenige bin, die es gethan hat!“

„Warum sagtest Du das nicht vorher?“ entgegnete die Köchin.

„Weil ich dem Herrn versprochen habe, nichts davon zu sagen, bis er am Ziele seiner Reise wäre.“

„Wer will wetten?“ fragte die Köchin. „Ich halte eine halbe Krone, daß sie sich noch besinnt, ehe sie oben auf der Treppe ist.“

„Vielleicht glaubt sie, daß die Frau ihr vergiebt,“ meinte das Stubenmädchen ironisch.

„Oder vielleicht hat sie die Absicht zu kündigen,“ fügte das Hausmädchen hinzu.

„Da hast Du genau das Rechte getroffen,“ sagte Jane.

Da keine ihr glauben wollte, so appellirte sie an Joseph. „Was habe ich Ihnen damals gesagt, als mich die Frau zum ersten Male mit der armen Miß Carmina im Wagen ausschickte? Habe ich nicht gesagt, daß ich kein Spion wäre und mich nicht dazu machen lassen wollte? Ich hätte schon das Haus verlassen — ja das hätte ich! — wenn mich nicht die Freundlichkeit Miß Carmina's gehalten hätte. Jede andere junge Dame würde mich meine Stellung haben fühlen lassen, sie aber behandelte mich wie eine Freundin — und das vergesse ich nicht. Ich werde sofort von hier hingehen und sie pflegen helfen!“

Mit dieser Erklärung verließ Jane die Küche.

Vor der Thür zur Bibliothek blieb sie stehen, aber nicht, um anderen Sinnes zu werden, sondern

um zu überlegen, wie viel sie ihrer Herrin gestehen sollte.

Die Erzählung Zo's von dem, was am Abend der Ankunft Teresa's vorgefallen war, hatte auf das Mädchen ihre unvermeidliche Wirkung ausgeübt. Es vermehrte noch ihre dankbare Anhänglichkeit an Carmina und vergrößerte naturgemäß ihre Abneigung gegen Mrs. Gallilee — und dadurch hatte der unschuldige Gatte der letzteren profitirt! Jane hatte ihren Herrn verlegen vor der offenen Garderobe seiner Töchter stehen sehen und schlau gefragt, ob sie irgendwie nützlich sein könne; und Mr. Gallilee, der sich nie durch Geistesgegenwart in bedrängter Lage auszeichnete, hatte in seiner Hilflosigkeit gerade diejenige im Hause in sein Vertrauen gezogen, der jeder Andere in seiner Stelle am allerletzten getraut haben würde. „Gute Seele, ich möchte die Kinder gern in aller Stille fortbringen, damit sie in eine andere Luft kommen — Sie haben auch Ihre kleinen Geheimnisse, nicht wahr?" Plötzlich hatte er gestockt, indem er sich, als es zu spät war, klar machte, daß er im Begriff stand, das Mädchen seiner Frau zu fragen, ob sie ihm beim Hintergehen derselben beistehen wolle. Jane's Witz hatte ihm aber über die Schwierigkeit weggeholfen. „Ich verstehe:

Sie wünschen nicht, daß die gnädige Frau davon erfahre.“ In Ermangelung jeder anderen Antwort hatte Mr. Gallilee dann seine Börse gezogen. „Die gnädige Frau bezahlt mich; Ihnen diene ich umsonst.“ Mit diesen Worten würde sie jedem Andern klar gemacht haben, was für eine Stelle Mrs. Gallilee in ihrer Achtung einnahm; ihr Herr hielt sie einfach für die uneigennützigste Person, die er je getroffen habe, nnd versprach ihr für den Fall, daß sie durch den ihm zu gewährenden Beistand ihre Stelle verlieren sollte, ihr so lange ihren Lohn weiterzuzahlen, bis sie eine andere gefunden hätte. Das Mädchen beruhigte ihn indeß in dieser Beziehung. „Ein Mädchen, welches das Frisiren so versteht wie ich, kann eine Stelle bekommen, sobald sie es wünscht.“

Als Jane mit sich einig war, was sie bekennen und was verbergen sollte, klopfte sie an die Thür, und da nicht geantwortet wurde, trat sie ein.

Mrs. Gallilee saß in ihren Stuhl zurückgelehnt, die Arme hingen ihr an den Seiten herunter und ihre Augen sahen schläfrig zur Decke auf. Das Mädchen, welches darauf gefaßt gewesen war, ihre Herrin in einer Gemüthsbedrückung zu finden, sah in ihr nur eine Person, die ein Schläfchen machen wollte.

„Kann ich ein Wort mit Ihnen sprechen, gnädige Frau?“

„Ist das mein Mädchen?“ fragte Mrs. Gallilee, ohne die Augen von der Decke zu wenden.

Jane, die dies Benehmen der Absicht ihrer Herrin, ihr ihre Verachtung zu zeigen, zuschrieb, gab sich nicht länger die Mühe, die Formen des Respekts weder in Sprache noch im Benehmen zu wahren und sagte ohne Weiteres: „Ich möchte hiermit kündigen; ich sehe, daß ich mit den Anderen nicht auskommen kann.“

Mrs. Gallilee hob langsam den Kopf und sah ihr Mädchen an — sagte aber nichts.

„Und da ich einmal dabei bin,“ fuhr das Mädchen in seinem Aerger fort, „so kann ich auch gleich die Wahrheit sagen. Sie haben den Verdacht, daß eine von uns dem Herrn beigestanden habe, die Sachen der jungen Fräulein — ich meine, Einiges davon — fortzubringen. Damit Sie nun keine Unschuldigen zu tadeln brauchen, will ich Ihnen sagen, daß ich es gewesen bin.“

Mrs. Gallilee legte den Kopf wieder an den Stuhl zurück — und brach in ein Gelächter aus, so daß Jane ihre Herrin einen Augenblick in heller Ueberraschung ansah. Dann drängte sich dem Mäd-

chen die schreckliche Wahrheit auf, und sie rannte in die Halle und rief nach Joseph.

Derselbe eilte nach oben. Als er in der offenen Thür erschien, erhob sich Mrs. Gallilee und sagte, sich ein Ansehen von Würde gebend: „Den Doktor! ich muß mich erklären!" Dann hielt sie die eine Hand vor sich hin und zählte mit der andern an den Fingern: „Erst mein Gatte; dann mein Sohn; jetzt mein Mädchen. Eins — zwei — drei. Kennen Sie das Sprichwort: Das letzte Haar bricht dem Kameel den Rücken?" Plötzlich sank sie in die Kniee. „Will Jemand für mich beten?" rief sie ergreifend. „Ich selbst kann nicht beten. Wo ist Gott?"

Barhaupt, wie er war, rannte Joseph auf die Straße, zu dem nächsten Doktor auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes, der auch zufällig zu Hause war. Als er mit demselben zurückkam, hielt die weibliche Dienerschaft ihre Herrin mit Gewalt nieder.

Capitel LV.

Als Mr. Mool am anderen Tage von einer juristischen Konsultation nach seinem Büreau zurückkehrte, sah er einen Herrn, den er von Ansehen kannte, vor seiner Thür auf- und abgehen.

„Mr. Null, wenn ich nicht irre?“ sagte er mit gewohnter Höflichkeit.

Mr. Null antwortete auf seinen Namen und bat um eine kurze Unterredung. Der Anwalt machte ein ernstes Gesicht und sagte, daß er für diese Zeit schon Parteien hierherbestellt und sich bereits verspätet habe. Mr. Null räumte ein, daß ihm das die Schreiber im Büreau schon gesagt hätten und sagte dann, was er zuerst hätte sagen sollen: „Ich bin der ärztliche Beistand Mrs. Gallilee's — es

liegt eine dringende Nothwendigkeit vor, ihrem Gatten eine Mittheilung zu machen."

Sofort führte ihn Mr. Mool in das Büreau.

Der erste Schreiber kam mit einem gewissen Ernst auf seinen Herrn zu: „Die Parteien haben schon über eine Viertelstunde gewartet." Mr. Mools Geist aber war anderswo: er dachte an Mrs. Gallilee. „Liegt sie im Sterben?" fragte er. „Sie hat den Verstand verloren," antwortete Mr. Null. Diese Worte versteinerten den Rechtsanwalt; er sah hilflos den Schreiber an, der seinerseits unwillig nach der Büreauuhr blickte. „Sagen Sie, daß ich durch einen sehr betrübenden Umstand abgehalten bin; ich will später zu einer den Herrschaften passenden Stunde selbst nach deren Wohnung kommen." Nach dieser Anweisung an den Schreiber führte er Mr. Null eiligst nach oben in ein Privatzimmer. „Erzählen Sie; bitte, erzählen Sie. Doch halt! Vielleicht ist keine Zeit dazu. Was kann ich thun?"

Jetzt kam Mr. Mool mit der Frage, die er am besten schon gestellt hätte, als sie sich an der Hausthür trafen. „Können Sie mir Mr. Gallilee's Adresse sagen?"

„Gewiß. Per Adresse des Earls of Northlake —"

„Wollen Sie dieselbe, bitte, in mein Notizbuch schreiben? Ich bin durch diese schreckliche Sache so aufgeregt, daß ich meinem Gedächtnisse nicht trauen kann.“

„Solch ein Bekenntniß der Hilflosigkeit genügte Mr. Mool, sich aufzuraffen; und das Notizbuch ablehnend, schrieb er die Adresse auf ein Telegramm: „Sofort zurückkehren: Ihre Gattin ist ernstlich krank.“ Nach fünf Minuten war dasselbe unterwegs nach Schottland und Mr. Null stand es frei, seine melancholische Geschichte zu erzählen — wenn er konnte.

Mit Hilfe Mr. Mools kam er auch glücklich damit zu Stande. „Ich habe heute Morgen,“ fuhr er fort, „die besten Gutachten eingeholt, die in London zu bekommen sind. Da kein Erbübel vorliegt, so denken die Doktoren von den Chancen der Genesung ganz günstig.“

„Ist es Tobsucht?“

Mr. Null gab zu, daß zwei Wärterinnen nöthig wären. „Die Doktoren sehen ihre Heftigkeit nicht als entmuthigendes Symptom an,“ sagte er, „sondern neigen dazu, dieselbe ihrer starken Konstitution zuzuschreiben. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen

zu sagen, was ich von dem Falle wußte. Ohne die bedauerlichen Familienverhältnisse zu erwähnen —"

„Ich bin zufällig mit denselben bekannt," warf Mr. Mool ein. „Stehen dieselben in irgend einer Weise mit dem schrecklichen Stande der Dinge in Beziehung?" Er stellte diese Frage in einer Weise, als ob er persönlich ein großes Interesse daran hätte, dieselbe beantwortet zu hören.

Mr. Null ließ sich indeß in seinem Berichte nicht unterbrechen. „Ich hielt es für Recht, mit aller nöthigen Reserve zu erwähnen, daß Mr. Gallilee — ich will Sie nicht mit medizinischen Ausdrücken quälen — sagen wir, daß ernstliche geistige und körperliche Prüfungen über sie gekommen seien, ehe ihr Verstand unterlag."

„Und sie hielten das für die Ursache —?"

Doch Mr. Null behauptete seine Würde. „Die Doktoren waren mit mir derselben Ansicht, daß es ihre Willenskraft erschüttert habe."

„Sie machen mich leichter, Mr. Null — unendlich leichter! Wenn die Art und Weise, wie wir die Kinder entfernten, das Unheil angerichtet hätte, würde ich es mir nie vergeben haben."

Erröthend hielt er inne. Ob wohl Mr. Null die Unvorsichtigkeit bemerkt hatte, die ihm in seiner

Aufregung über die Zunge geschlüpft war? Derselbe sah aus, als ob er eine Frage stellen wollte; darin aber kam ihm der Anwalt zuvor.

„Darf ich fragen, wie Sie dazu kamen, mich nach Mr. Gallilee's Adresse zu fragen? Kamen Sie von selbst darauf?"

Mr. Null, der sein Leben lang nie von selbst auf etwas gekommen war, antwortete: „Ein sehr intelligenter Mensch erinnerte mich daran, daß Sie ein alter Freund Mr. Gallilee's seien. Um es kurz zu sagen, Joseph war es — der Bediente in Fairfield Gardens."

Josephs Meinung hatte für Mr. Mools Berufsinteressen keine Wichtigkeit. Er konnte die Neugier seines Besuchers befriedigen, ohne befürchten zu müssen, sich in der Achtung eines Klienten herabzusetzen.

„Es ist wohl das Beste, wenn ich meine zufällige Anspielung in Betreff der Kinder erkläre," begann er. „Mein guter Freund, Mr. Gallilee, hatte seine Gründe, seine Töchter auf eine Zeit lang von Hause fortzubringen — Gründe, denen ich, wie ich hinzufügen muß, beistimme. Die Kinder sollten der Obhut ihrer Tante, der Lady Northlake übergeben werden. Unglücklicherweise war dieselbe

mit ihrem Gemahl auf ihrer Yacht unterwegs, so daß sie Maria und Zo nicht sofort aufnehmen konnten. In der Zwischenzeit drohte der Entschluß Mr. Gallilee's — Sie kennen unseren ausgezeichneten Freund? — drohte also sein Vorsatz, seine Autorität zur Geltung zu bringen (um es offen zu sagen, dem erwarteten Widerstande seiner Frau Trotz zu bieten) wankend zu werden. Ich muß leider sagen, daß ich diese — diese Art heimlicher Abreise, die in der That stattfand, vorgeschlagen habe. Ich gab auch zu, daß die nothwendige Kleidung heimlich hierhergebracht wurde, bis sie dieselbe auf dem Wege nach der Bahn abholen könnten. Es war ja nicht sehr klug gehandelt, aber ich that es in bester Absicht. Kann ich noch weiter irgendwie nützlich sein. Mr. Ovid wird schreckliche Neuigkeiten hören, wenn er heimkommt. Können wir ihn nicht auf irgend eine Weise vorbereiten?"

„Er hat mich gebeten, ihm eine Depesche nach Queenstown zu schicken."

„Ist kein Freund da, der ihn dort empfangen könnte? Ich habe wichtige Fälle zu vertreten, bei denen es sich um Vermögen und Ruf handelt, sonst würde ich mit Freuden selbst gehen. Sie mit Ihren

Patienten sind ebenso wenig abkömmlich. Wissen Sie nicht sonst einen Freund?"

Mr. Null wußte sich keines zu erinnern und hatte nichts vorzuschlagen. Er war von den drei Männern, die jetzt durch ein häusliches Unglück zusammengebracht waren, ohne Zweifel der schwächste. Mr. Mool hatte Gesetzeskenntniß und konnte bei Gelegenheit zur Energie angestachelt werden; Mr. Gallilee besaß warmes Gefühl, das sich, wenigstens wenn er gereizt wurde, Geltung verschaffen konnte; Mr. Null hingegen war als Arzt und Mensch gleich unfähig, seine engen Schranken zu überschreiten. Er unterwarf sich der Kraft der Ereignisse wie ein Kohlblatt dem Zahne des Kaninchens.

Capitel LVI.

Nachdem Mr. Null das Haus des Rechtsanwalts verlassen, hatte er seine Krankenbesuche zu machen, und er ging nun zuerst zu Carmina, in Betreff welcher er seit jenem unglücklichen Lärm wieder zweifelhaft und ängstlich zu werden anfing.

Im Wohnzimmer fand er Teresa mit der Wirthin in einer Berathung, mit deren Natur ihn erstere in ihrer Weise bekannt machte.

„Wir haben zweierlei, was uns Kopfschmerzen macht,“ sagte sie, „und das Schlimmste von beiden ist der Musiklehrer. Man erzählt sich im Hospital — und jedenfalls geht das von ihm selbst aus —, daß ich ihm absichtlich die Finger gequetscht hätte. Das ist eine Lüge! Ich konnte ihn ja gar nicht sehen, und als ich der Schrankthür einen Stoß gab,

wußte ich wahrhaftig nicht, wo er seine Hand hatte. Wenn ich etwas beabsichtigte, so wollte ich ihm höchstens eine Ohrfeige geben, weil er in meinem Zimmer herumspionirte. Hier unsere Freundin will sich erkundigen, wie es ihm geht, und meine Vertheidigung mitnehmen. Wir haben hier etwas für die Doktoren aufgesetzt; sehen Sie es doch einmal an, ob es kurz genug ist, um Niemandem lästig zu sein, und klar genug, um die Wahrheit zu sagen."

Mr. Null bewies eine traurige Unkenntniß der ersten Grundsätze der Kritik. Er las nicht nur den ihm unterbreiteten Auffatz von Anfang bis zu Ende durch, sondern sprach sich auch in höflichen Wendungen über den Verfasser aus.

„Nun zu der anderen Sache," fing Teresa dann an. „Sie sagten, daß ich selbst krank werden würde, wenn ich nicht eine Unterstützung bei Carmina's Pflege bekäme. Nun, die Person ist da."

„Wo?"

Teresa zeigte nach der Kammer.

„Eine von mir empfohlene?" fragte Mr Null.

„Eine von sich selbst empfohlene; und wir mögen sie nicht leiden. Das ist das Zweite, was uns drückt."

„Ohne meine Billigung hat keine Pflegerin hier etwas zu thun," sagte Mr. Null in geziemender

Berücksichtigung seiner Wichtigkeit. „Ich werde sie auf der Stelle fortschicken."

Als er die grüne Thür aufstieß, saß eine Dame neben Carmina's Bette. Selbst in dem hier herrschenden Dämmerlichte konnte er sich nicht irren — es war Miß Minerva.

Dieselbe erhob sich und machte ihm eine Verbeugung, die er steif erwiderte. Die schützende Sorge der Natur verleiht den Dummen ein instinktives Mißtrauen gegen das Fähige. Mr. Null hatte Miß Minerva nie leiden können, und gleichzeitig fürchtete er sich etwas vor ihr. Dies war nicht die Art Wärterin, die sich auf der Stelle fortschicken ließ.

„Ich habe mit Angst auf Ihr Kommen gewartet," sagte sie und führte ihn zu dem anderen Ende des Zimmers. „Carmina erschreckt mich," fuhr sie im Flüstertone fort. „Seit einer Stunde bin ich hier, und als ich hereinkam, schien wieder Leben in ihr Gesicht zu kommen, und sie vermochte ihre Freude über meinen Anblick auszudrücken, so daß sogar die eifersüchtige alte Amme die Veränderung zum Bessern bemerkte. Warum hielt das nicht an? Sehen Sie sie an — o, sehen Sie sie nur an!"

Der traurige Rückfall nach der kurzen Erregung war für Jeden sichtbar.

Das war die „scheinbare Paralysis“, die sich klar auf dem ganzen Gesichte zeigte. Carmina lag da, still wie eine Todte, mit abwesendem Blick nach dem Fußende des Bettes starrend. Mr. Null, dem dies Einmischen einer Frau in die Erfüllung seiner Pflicht durchaus nicht behagte, fühlte in mürrischem Schweigen den Puls der Patientin, die dabei weder die Augen bewegte, noch überhaupt zeigte, daß sie seine Berührung fühlte. Teresa, die es nicht erwarten konnte, die Aufdringliche fortgeschickt zu sehen, öffnete die Thür, sah herein und wurde von Miß Minerva eingeladen, ihren Platz am Bette wieder einzunehmen. „Ich bitte nur, denselben einnehmen zu dürfen,“ sagte letztere rücksichtsvoll, „wenn Sie der Ruhe bedürfen.“ Teresa wollte eine unliebenswürdige Antwort geben, fand aber nicht die Zeit, dieselbe in Worte zu kleiden, denn Miß Minerva wandte sich schnell an Mr. Null und sagte: „Ich muß Sie noch auf einige Worte sprechen, und werde im Wohnzimmer auf Sie warten.“

Ihr Aussehen erinnerte ihn an gewisse Momente in der Vergangenheit. Wenn sie auch nur ein Weib war, so besaß sie doch eine Entschlossenheit, die kein Widerstand erschüttern konnte; und so folgte

er ihr ins Wohnzimmer und wartete mürrisch auf das, was sie zu sagen hatte.

„Ich will Sie nicht durch ein Eingehen auf meine eigenen Angelegenheiten belästigen," begann sie, „sondern nur sagen, daß ich eher, als ich erwartet hatte, eine Stelle gefunden habe, und daß die Eltern wünschten, daß ich schon in Paris zu ihnen käme. Ich war Carmina einen Brief schuldig, hatte aber meine Gründe, nicht eher zu schreiben, bis ich wußte, ob sie London verlassen hätte oder nicht. In dieser Absicht sprach ich heute Morgen im Hause ihrer Tante vor; und das, was ich von der Dienerschaft hörte, brachte mich hierher. Ich mache keinen Kommentar und bitte nicht um Erklärungen; nur eins muß ich wissen, da Teresa mich deshalb an Sie verweist. Behandelt sie noch ein anderer Arzt?"

„Ich konsultire mit Herrn Doktor Benjulia," antwortete Mr. Null steif, „und erwarte denselben heute."

Sie stutzte. „Doktor Benjulia?" wiederholte sie. „Die größte Autorität, die wir haben!" erklärte Mr. Null in seiner entschiedensten Weise.

Stillschweigend beschloß sie, zu warten, bis Doktor Benjulia ankäme. „Wie lauten die letzten

Nachrichten von Mr. Ovid?“ fragte sie nach einiger Ueberlegung.

Er erzählte es ihr in wenigen Worten und es entging sogar ihm dabei nicht, daß es sie zu erregen schien.

„Ach, Mr. Null! wer soll ihn auf das vorbereiten, was er dort im Zimmer sehen wird? Wer soll ihm sagen, was er von seiner Mutter erfahren muß?“

„Die Sache ist mir überlassen!“ verkündete Mr. Null mit seiner ganzen Würde. „Ich werde ihm ein Telegramm nach Queenstown entgegenschicken.“

Die hartnäckige Gefühllosigkeit seines Tones ließ sie das nicht aussprechen, was Mr. Mool bereits gesagt hatte. Auch sie empfand Theilnahme für Ovid, als sie an die grausame Kürze eines Telegramms dachte. „An welchem Datum wird das Schiff in Queenstown ankommen?“ fragte sie.

„Um sicher zu gehen, werde ich in acht Tagen telegraphiren,“ erwiderte Mr. Null.

Mit weiteren Fragen bemühte sie ihn nicht. Er war absichtlich stehen geblieben in der Erwartung, daß sie den Wink befolgen und gehen würde, und ging nun ans Fenster und sah hinaus. Sie blieb

in ihrem Stuhle und überließ sich ihren Gedanken. Einige Minuten später ließ sich ein schwerer Tritt auf der Treppe vernehmen, und gleich darauf erschien Benjulia.

Er sah Miß Minerva scharf an, dabei unverhohlen seine Ueberraschung bekundend, sie hier im Hause zu finden. Sie erhob sich und machte den Versuch, sich ihn geneigt zu machen, indem sie ihm die Hand reichte. „Ich erwarte mit Spannung, Ihre Ansicht zu hören,“ sagte sie freundlich.

„Das bekundet mir Ihre Hand, die an einem warmen Tage kalt ist,“ antwortete er. „Sie sind ein erregbares Wesen.“

Dann sah er Mr. Null an und ging nach dem Schlafzimmer voraus.

Allein gelassen entdeckte Miß Minerva auf einem Seitentische Schreibutensilien, die hier für Mr. Nulls nächstes Rezept bereit gehalten wurden. Sie bediente sich derselben sofort, um an die Leute zu schreiben, welche sie engagirt hatten. „Eine theure Freundin von mir ist ernstlich krank und bedarf dringend meiner ganzen Pflege. Sollten Sie Willens sein, mich für eine kurze Zeit meiner Pflichten zu entheben, so wird Ihre Sympathie und Nachsicht an keine Undankbare weggeworfen sein. Können

Sie mir diesen Gefallen nicht thun, so bitte ich um Verzeihung, daß ich Ihnen Unbequemlichkeiten verursache, und überlasse es einer Anderen, deren Gemüth die nöthige Ruhe hat, den Platz einzunehmen, den ich gegenwärtig nicht im Stande bin auszufüllen."

Nach Beendigung dieses Briefes wartete sie auf Benjulia's Rückkehr.

Als sie so nach der Kammerthür sah, lag Traurigkeit aber keine Aufgeregtheit auf ihrem Gesicht. Endlich war der Sieg über sich selbst gewonnen — sie wußte es im innersten Herzen. Carmina konnte ihr jetzt trauen, und Ovid selbst sollte es sehen!

Mr. Null kam allein nach dem Wohnzimmer zurück; Doktor Benjulia habe keine Zeit zu verlieren und die Kammer durch eine andere Thür verlassen.

„Da Sie ängstlich zu sein scheinen, so kann ich Ihnen sagen, daß mein Kollege Allem, was ich vorgeschlagen habe, beistimmt; wir erkennen die neuen Symptome, ohne die geringste Beunruhigung zu fühlen." Nachdem er dies Bulletin aufgegeben hatte, nahm Mr. Null Platz, um sein Rezept zu schreiben.

Als er wieder aufsah, war das Zimmer leer. Hatte sie das Haus verlassen? Nein; ihr Reisehut und ihre Handschuhe lagen dort noch auf dem anderen

Tische. Er ging mit dem Rezepte in die Kammer. Dort war sie, und neben ihr saß die feindselige Amme und hörte ihr zu! Was für ein Thema konnte das nur sein, das zwei solchen Frauen neutralen Boden bot? Nur Mr. Null verließ das Haus, ohne im Geringsten zu argwöhnen, daß es Carmina sein könnte.

„Soll ich versuchen sie zu ermuntern?“

Teresa's Antwort war, daß sie Miß Minerva schweigend den Platz am Bette abtrat. Diese berührte Carmina's Hand und sagte: „Haben Sie die gute Nachricht gehört, liebe Carmina? Ovid kommt in etwas mehr als einer Woche zurück.“

Carmina sah widerstrebend ihre Freundin an und sagte dann mit Anstrengung: „Ich freue mich.“

„Sie werden sich besser fühlen, sobald Sie ihn gesehen haben,“ fuhr Miß Minerva fort.

Das Gesicht der Kranken wurde leicht belebt. „Ich werde ihm Lebewohl sagen können,“ antwortete sie.

„Nicht Lebewohl, mein Liebling. Er kehrt ja nach einer langen Reise zu Ihnen zurück.“

„Ich trete eine noch längere Reise an.“ Dann schloß sie die Augen, sei es nun, daß sie zu matt oder zu gleichgiltig war, um noch etwas zu sagen.

Verzweifelt gegen die Thränen ankämpfend, die ihr unwiderstehlich über das Gesicht rannen, zog sich Miß Minerva zurück. Die eifersüchtige Amme näherte sich ihr leise und küßte ihr die Hand, indem sie sagte: „Ich bin grob und dumm gewesen; Sie lieben sie fast ebenso wie ich.“

Eine Woche später verließ Miß Minerva London, um Ovid in Queenstown zu erwarten.

Capitel LVII.

Mr. Mool erwartete die Ankunft seines Freundes in Fairfield Garden, um ihm die eigentliche Bedeutung des kurzen vorsichtig gefaßten Telegramms zu erklären, durch welches er ihn aus Schottland herbeigerufen hatte. Aber Mr. Gallilee schien nur einem Gedanken kaum Raum geben zu können — dem Verlangen nach Versöhnung mit seiner Frau. Er bestand darauf, seine Gattin zu sprechen. Vergebens erklärte man ihm, sie sei völlig außer Stande, seine Wünsche zu erwidern oder auch nur zu verstehen. Und als man ihm schließlich kurzweg den Zutritt zum Krankenzimmer untersagte, da brach der gutmüthige Mann in so heftiges Schluchzen aus, daß sogar die Entschlossenheit der Aerzte erschüttert wurde. Der eine derselben ging nach oben, um mit den Wärterinnen zu sprechen,

der andere meinte: „Man könnte ihn doch wohl zu der Kranken lassen.“

Aber sowie er in das Zimmer trat, erkannte ihn Mrs. Gallilee mit einem lauten Aufschrei wahnsinniger Wuth. Mit Mühe nur vermochten die Wärterinnen sie zurückzuhalten, bis Mr. Mool ihn wieder aus dem Zimmer gezogen und die Thür geschlossen hatte. Die Doktoren hatten Recht behalten. Mit seinen eigenen Augen hatte Mr. Gallilee sich von der traurigen Nothwendigkeit überzeugt, seine Gattin aus dem Hause zu entfernen. Mit seiner Zustimmung wurde sie noch an demselben Tage nach einer Privat-Irrenanstalt gebracht.

Maria und Zo hatte er in Schottland zurückgelassen, wo dieselben zum ersten Mal in ihrem Leben unter der liebevollen Obhut ihrer Tante und in der Gesellschaft ihrer Cousinen vollkommen glücklich waren. Mr. Gallilee selbst blieb in London, aber nicht allein und verlassen in seinem vereinsamten Hause. Sein Freund, der Rechtsanwalt, lud ihn ein, als Gast in seinem Hause zu wohnen, und dessen Frau und Töchter hießen ihn mit aufrichtiger Theilnahme willkommen. Es beruhigte ihn auch die Aussicht auf die nächste Zukunft: Ovids bevorstehende Ankunft war der Trost, an den er sich hielt.

Dann durfte er auch Carmina besuchen, denn man hoffte, gerade er würde angenehme Erinnerungen in ihr wachrufen, welche einen heilsamen Einfluß auf ihren Gemüthszustand ausüben könnten. Sie lächelte allerdings und gab ihm die Hand, als er an ihr Bett trat — aber das war auch Alles.

Ihr Anblick hatte ihn zu schmerzlich bewegt, als daß er danach verlangte, sie noch einmal zu sehen. Er beschränkte sich darauf, täglich sich in Person nach ihrem Befinden zu erkundigen, aber die Antwort war jeden Tag dieselbe.

Miß Minerva hatte vor ihrer Abreise von London auf eigene Hand die freien Parterrezimmer des Chambre garnie für Ovid gemiethet, denn sie kannte sein Herz, als wäre es ihr eigenes. Einmal unter demselben Dach mit Carmina, würde er es nicht wieder verlassen, bis sie entweder dem Leben und ihm wiedergegeben oder der Tod sie ihm für immer genommen. Als Mr. Gallilee hiervon hörte, ließ er das Schreibpult und die Bücher, sowie die Vasen und die verwelkten Blumen, die Carmina in Fairfield Gardens zurückgelassen, nach diesen Zimmern bringen, denn er dachte, Alles, was ihr gehört, wird sicherlich dem armen Jungen hochwillkommen sein, wenn er zurückkehrt.

An einem Nachmittag, den er nie wieder vergaß, trat er eben ins Haus, um seine tägliche Erkundigung über Carmina's Befinden einzuziehen, als sich eine Thür im Parterre öffnete und Miß Minerva ihn zu sich winkte.

Ihr plötzlicher Anblick erschreckte fast Mr. Gallilee und er fragte ängstlich flüsternd, ob Ovid angekommen sei.

Sie zeigte nach oben und antwortete: „Er ist jetzt eben bei ihr.“

„Wie trug er ihren Anblick?“

„Das wissen wir nicht, wir hatten nicht den Muth, ihm in das Zimmer zu folgen.“

Während sie sprach, wandte sie sich zum Fenster. Dort saß Teresa — apathisch hinausblickend. Mr. Gallilee redete sie freundlich an, aber sie antwortete nicht, ja sie bewegte sich nicht einmal. „Ihre Kraft ist zu Ende,“ flüsterte Minerva ihm zu, „wenn sie jetzt noch an Carmina denkt, so denkt sie ihrer ohne Hoffnung.“

Er schauderte. Seine eigene Furcht sprach sich in diesen Worten aus — und er entsetzte sich davor. Miß Minerva nahm seine Hand und führte ihn zu einem Stuhl. „Ovid wird am besten beurtheilen

können, wie es steht," mahnte sie ihn, „verzagen wir nicht, bis wir hören, was Ovid sagt."

„Kamen Sie ihm bis an Bord des Dampfers entgegen," fragte Mr. Gallilee.

„Ja."

„Wie sah er aus?"

„So wohl und stark, daß Sie ihn kaum wiedererkannt haben würden."

„Erschreckte ihn die Nachricht von Carmina?"

„Sprechen Sie nicht davon! Ich hatte Muth genug, ihm die volle Wahrheit zu sagen, aber nicht Muth genug, ihm dabei ins Auge zu sehen."

„Sie gutes Mädchen! Sie liebes gutes Mädchen! Verzeihen Sie, wenn meine Frage Sie betrübte, ich hatte das nicht gewollt."

„Nein, betrübt haben Sie mich nicht, Mr. Gallilee. Ist sonst noch etwas, worüber Sie von mir zu hören wünschten?"

Mr. Gallilee zögerte. „Ich möchte nicht gern davon sprechen," sagte er, „aber da ist noch Eins. Erzählten Sie ihm, was geschah —?"

Er hielt inne, aber Miß Minerva verstand seine unvollendete Frage.

„Ja," antwortete sie, „von seiner Mutter berichtete ich ihm zuerst."

„Weshalb?“

„Ich dachte, er würde sie dann milder richten, wenn wir auf Carmina zu sprechen kämen. Ich meinte, wenn ich ihm dann sagen mußte —“

Mr. Gallilee unterbrach sie. „Sprechen Sie nicht weiter!“ rief er mit entsetztem Blick. „Alles was ich besitze, würde ich darum geben, es vergessen zu können. Was sagte Ovid?“

„Um seiner Mutter willen verhinderte er mich, ebenso wie Sie, das Schrecklichste auszusprechen. Er sagte: „Es genügt mir zu wissen, daß sie es war, die die Schuld trug. Ich war darauf vorbereitet, als ich Zo's Brief gelesen hatte; das Schweigen meiner Mutter konnte nur in einer Weise gedeutet werden. — Wissen Sie nichts davon, Mr. Gallilee, daß das Kind an ihn geschrieben hatte?“

Die Ueberraschung und das Entzücken, welches Zo's liebevoller alter Vater bezeigte, als er die Geschichte des Briefes hörte, zwang Miß Minerva sogar in dieser Zeit der Angst und Sorge zu einem matten Lächeln. Ganz begeistert erklärte er, nur zwei Gründe hielten ihn ab, noch heute mit dem Courierzuge zu seiner geliebten Tochter zu eilen. Erst würde er noch seinen Stiefsohn sehen, ehe er nach Schottland zurückkehrte, und dann würde er erst

noch alle Spielläden in London nach dem prachtvollsten Geschenk durchsuchen, was man einem kleinen Mädchen von zehn Jahren machen könnte. „Sagen Sie Ovid, mit meinem herzlichsten Gruß, daß ich morgen früh wiederkommen werde. Ich habe gerade noch Zeit genug vor dem Postschluß zu einem Brief an Zo.“ Damit begab er sich eiligst nach seinem Klub, zum ersten Mal seit seiner Rückkehr nach London. Miß Minerva dachte der alten Zeit und fragte sich, wie ihm heute wohl sein Champagner schmecken würde.

Ein wenig später kam Doktor Null.

Andere Frauen in Miß Minerva's und Teresa's Lage hätten vielleicht nicht gewagt, dem Arzt den Zutritt zum Zimmer seiner Patientin zu verweigern. Aber diese beiden waren fest entschlossen. Sie weigerten sich sogar, Ovid auch nur durch die Meldung von der Anwesenheit des Doktors zu stören. Doktor Null war ernstlich beleidigt. „Verstehen Sie mich wohl, Sie Beide,“ sagte er, „wenn ich morgen früh wiederkomme, werde ich darauf bestehen, nach oben zu gehen — und wiederholt sich dann diese Unhöflichkeit, so verzichte ich auf die weitere Behandlung der Kranken.“ Damit verließ

er das Zimmer, triumphirend in dem Narrenstolz seiner unverschämten Selbstüberschätzung.

Sie warteten noch etwas länger, und noch immer kam keine Nachricht von oben. „Vielleicht ist es nicht richtig, daß wir hier bleiben," meinte endlich Miß Minerva, „er wird lieber allein sein, wenn er von ihr kommt — gehen wir."

Damit erhob sie sich, um nach dem Hause zurückzukehren, wo sie jetzt in Stellung war. Die Familie dort achtete sie hoch und fühlte mit ihr. So lange Carmina's Krankheit dauern würde, hatte man ihr völlig freie Verfügung über ihre Zeit gegeben. Die Amme begleitete sie bis zur Hausthür, um sich dann nach dem Zimmer der Wirthin zu begeben. „Ich fürchte mich, allein zu bleiben," meinte Teresa beim Abschiede, „sogar das Geplapper dieses alten Weibes von Wirthin kann ich leichter ertragen, als meine eigenen Gedanken."

Dann blieben sie noch einen Augenblick lauschend im Flur stehen, die Treppe nach oben emporblickend, aber kein Laut drang zu ihren Ohren.

Capitel LVIII.

Von so vielen zerstörten Hoffnungen hatte sich wenigstens eine erfüllt: — sie waren wieder bei einander.

In dem verdunkelten Zimmer wären ihre matten Augen kaum im Stande gewesen zu sehen, wie qualvoll er litt, selbst wenn sie zu ihm aufgeblickt hätte. Aber es genügte ihr zu wissen, daß er neben ihr saß, und ihr Haupt an seiner Brust ruhen zu lassen, seinen Arm um ihren Nacken zu fühlen. „Ich bin glücklich, mein Theurer," sagte sie, „diesen Augenblick noch erlebt zu haben."

Das waren ihre ersten Worte — nach dem ersten Kusse. Sie hatte gezittert und geseufzt, wie er an ihr Lager eilte und sich über sie beugte; es war die einzige Aeußerung all ihrer Liebe und all ihrer Freude, die ihr noch möglich war. Aber ihre

Schwäche schwand, ihr letzter Rest von Kraft sammelte sich durch der Liebe sanftes Drängen. Stumm für alle anderen Freunde, war sie jetzt im Stande, zu Ovid zu sprechen.

„Sonst athmetest Du so leise," sagte sie; „wie kommt es, daß ich Dich jetzt höre? Ach, Ovid, nicht weinen! Ich könnte es nicht ertragen."

Gefaßt antwortete er ihr: „Fürchte Dich nicht, mein Liebling. Ich werde Dich nicht betrüben."

„Und ich darf Dir sagen, was ich sagen möchte?"

„Gewiß."

Sie war zufrieden. „Erst möchte ich noch ein wenig ruhen."

Er antwortete nichts, niedergedrückt durch die schwere Hand der Verzweiflung.

Einst hatte es eine Zeit gegeben, als seine Kraft und Gesundheit erschüttert waren, da die dunklen Schatten der stillen Nacht, wie sie auf die Gefilde sich senkten — da das schmetternde Lied der Lerche in der lichten Höhe des Mittagshimmels — da die süßen, halbverlorenen Erscheinungen einer andern Welt, welche der Musik göttliche Klänge in uns wieder wachrufen — da alles dies Thränen in seine Augen zu bringen vermochte. Jetzt waren seine

Augen trocken! Seine einst so leicht erschütterten Nerven hatten auf den weiten Prairien und in der stärkenden Luft des fernen Westens Kraft und Festigkeit gefunden. Jenes Empfinden, das in Thränen zerfließt, ward überwältigt von der neuen Lebenskraft, welche seine Ideen durchströmte, unbekümmert darum, ob sie lebte oder ob sie starb. Jene tiefen Athemzüge, welche sie erschreckt, waren das letzte vergebliche Ankämpfen der Qual seiner Seele gewesen, welche durch die Kraft und Stärke seines Körpers den Weg zu den verlorenen Quellen der Thränen zu finden sich mühte, aber vergebens, denn die Kraft des Körpers trotzte der Schwäche der Seele. Die Natur hatte diesen Mann neugeschaffen — und die Natur kennt kein Mitleid, kennt kein Erbarmen.

Es kostete ihr Mühe, ihre Gedanken wieder zu sammeln — aber es gelang ihr — sie war im Stande, ihm zu sagen, was ihr die Seele bewegte.

„Was meinst Du, Ovid? Wird es Deiner Mutter gleich sein, was mit mir geschieht, wenn ich todt bin?"

Er fuhr entsetzt empor bei diesen schrecklichen und doch so sanft, so geduldig gesprochenen Worten. „Du wirst leben, meine Carmina!" rief er. „Wozu

wäre ich hier, wenn nicht dazu, Dich dem Leben zurück zu gewinnen?"

Sie machte keinen Versuch, ihm zu widersprechen. Aber ruhig, beharrlich kam sie auf den Gedanken zurück, der sie beherrschte.

„Sage Deiner Mutter, Ovid, daß ich ihr vergebe, und daß ich sie dafür nur um eine Gunst bitte. Ich bitte sie, mich Dir zu lassen, wenn mein Ende gekommen. Mein Theurer, ich fühle in mir ein unüberwindliches Grauen. Laß mich nicht in einem großen Kirchhof begraben werden, übervoll von den vielen Todten! Ich sah einmal ein Bild — zu Hause, glaube ich, in Italien — ein englisches Bild von einem kleinen Kirchhof auf dem Lande. Die Schatten der Bäume breiteten sich so friedlich über die stillen, einsamen Gräber. Versprich mir, Ovid, versprich mir, daß Du mich nach solch einem Orte bringst!"

Er versprach es, und sie dankte ihm.

„Es war noch etwas," sagte sie dann nach einer längeren Pause. „Mein Kopf ist so müde. Ob ich mich nicht wieder darauf besinnen kann?"

Nach einer Weile fiel es ihr ein. „Ich möchte Dir ein Andenken geben. Bitte, nimm mir meine goldene Halskette ab."

Er gehorchte ihr. An der Kette hing ein Medaillon mit ihrem theuersten Reichthum, den Bildern ihres Vaters und ihrer Mutter.

„Trage sie um meinetwillen," flüsterte sie. „Hebe mich auf; ich möchte sie Dir selbst um den Hals legen." Vergebens suchte sie die Kette zu schließen. Ihr Haupt sank wieder auf seine Brust. „Zu müde, — immer jetzt — so müde! — Sage, daß Du mich lieb hast, Ovid."

Er bestätigte es ihr.

„Küsse mich, Lieber!"

Er küßte sie.

„So, nun lege mich wieder auf mein Kissen. Ich bin noch nicht achtzehn — und ich fühle mich so alt wie achtzig. Ruhe! Nach nichts sehne ich mich, als nach Ruhe!" Liebevoll ihn anblickend, schlossen sich ihre Augen, langsam, allmälig — dann öffneten sie sich noch einmal. „Bleibe nicht hier in diesem traurigen Zimmer, mein Liebling; ich werde Dich rufen lassen, wenn ich wieder aufwache."

Das war der einzige ihrer Wünsche, dem er nicht gehorchte. Dann und wann faßten seine Finger ihren Puls und fühlten das schwache Schlagen desselben. Von Zeit zu Zeit beugte er sich über sie

und ließ seine Wange von dem leisen Hauch ihres Athems streifen. Die Dämmerung kam, das Dunkel der Nacht begann das Zimmer zu erfüllen. Und immer noch saß er regungslos an ihrem Lager, einem Manne gleich, der von unlösbarem Zauberbann gefesselt ist.

Capitel LIX.

Da, ein Laut aus der gewöhnlichen Alltäglichkeit, das Anstreichen eines Streichholzes im Nebenzimmer, und der Zauber war endlich gebrochen.

Er erhob sich und tappte bis zur Thür. Teresa hatte sich nach oben gewagt und ein Licht angezündet. Instinktive Scheu vor ihm ließ sie schweigen, als er sie erblickte. Er stammelte und starrte verwirrt um sich, als er zu sprechen versuchte.

„Wo — wo —?“ Er schien die Herrschaft über seine Gedanken verloren zu haben. Erschöpft hielt er inne, dann versuchte er es noch einmal. „Ich will allein sein,“ war schließlich Alles, was er hervorbringen konnte.

Teresa nahm ihn bei der Hand, als wäre er ein Kind, und führte ihn die Treppe hinunter nach seinen Zimmern. Schweigend blickte er vor sich hin,

während sie die Lichter anzündete. „Kann ich sonst noch etwas für Sie thun?“ fragte sie endlich. Er schüttelte den Kopf. Ihr Mitleiden gab ihr Muth, und: „Versuchen Sie zu beten,“ sagte sie, bevor sie das Zimmer verließ.

Er sank auf die Knie; aber noch immer versagte ihm die Stimme. Vergebens suchte er Ruhe für seine Seele in heiligen Gedanken. Nein! Die dumpfe Qual in ihm vermochte keine Erleichterung zu finden. Nur noch Schatten von Gedanken kreuzten seinen Sinn, seine Augen brannten ihm von einer glühenden Hitze. Er begann sich vor sich selbst zu fürchten. Die Gewohnheit des Wanderlebens, das er in letzter Zeit geführt, trieb ihn gleich dem Instinkt eines Thieres hinaus in den freien Raum und die frische Luft. Ohne zu wissen und ohne sich darum zu kümmern, wohin sein Weg ihn führte, eilte er weiter und weiter, bis die gedrängten Häuser sich zu vereinzeln begannen, schließlich ganz aufhörten, und er sich allein fand auf einer einsamen, vom Monde beschienenen Landstraße. Er folgte derselben, bis er ihrer müde war, und wandte sich dann seitwärts auf einen gewundenen Fußpfad. Das Licht des Mondes im Wechsel mit den Schatten der Bäume erfreute und beruhigte ihn.

In der Bewegung hatte er die Erleichterung gefunden, die ihm in der Ruhe versagt geblieben war. Er konnte wieder denken, er konnte wieder fest wollen, seine geliebte Braut entweder zu retten oder mit ihr zu sterben. Jetzt endlich war er Mannes genug, der schrecklichen Gefahr, die ihn mit seinem Liebsten bedrohte, unerschrocken entgegenzutreten und den Kampf seiner Kunst, seiner Wissenschaft und seiner Liebe gegen die Macht des Todes aufzunehmen. Jeder Augenblick — das erkannte er jetzt — jeder Augenblick war kostbar; unverzüglich mußte er zu ihr zurückeilen. Er blieb stehen und blickte um sich, aber er wußte nicht wo er war. Und hier auf dem einsamen Fußpfade würde er zu später Stunde schwerlich Jemandem begegnen, der ihm Auskunft geben könnte — so wandte er sich denn zurück nach der Landstraße.

In demselben Augenblick trug ihm die stille Nachtluft ein Wölkchen starkriechenden Tabakrauches zu — Jemand, der rauchte, mußte in seiner Nähe, auf oder dicht bei dem Fußpfade sein.

Sorgfältig folgte er der Richtung bis zu einem Gitterthor mit einem unbestellten Feld dahinter. Dort stand der Mann, dessen Tabaksrauch er ge=

rochen hatte, an die Thürpforte sich anlehnend, die Pfeife im Munde.

Das Mondlicht fiel voll auf Ovids Züge, wie er sich jenem näherte, um ihn nach dem Wege zu fragen. Der Mann trat ihm plötzlich einen Schritt entgegen, starrte ihn an und rief: „Halloh! sind Sie es selbst oder Ihr Geist?“

Sein Gesicht war im Schatten, aber seine Stimme machte ihn kenntlich. Es war Benjulia.

„Wollen Sie mich besuchen?“ fragte er.

„Nein.“

„Nun, geben Sie mir wenigstens die Hand.“

„Nein.“

„Was ist Ihnen denn in die Quere gekommen?“

Ovid hatte von Miß Minerva Alles gehört, was Teresa derselben über die Konsultationen zwischen Benjulia und Mr. Null erzählt, sowie was sie selbst bei den Besuchen Benjulia's beobachtet hatte. Nachdem er seinen aufsteigenden Jähzorn unterdrückt, antwortete er:

„Ich habe Carmina gesehen.“

Benjulia rauchte gelassen weiter und meinte: „Ein interessanter Fall, nicht wahr?“

„Sie wurden von Mr. Null konsultirt,“ fuhr Ovid fort, „und Sie billigten seine unwissende,

wirkungslose Behandlungsweise, trotzdem Sie es doch besser wissen mußten."

„Natürlich wußte ich es besser —"

„Mit offenen Augen leisteten Sie dem unwissenden Manne Vorschub, ließen Sie das arme Mädchen, ohne helfend einzugreifen, kränker und kränker werden — zu irgend einem nichtswürdigen, selbstsüchtigen Zwecke —"

„Das nicht," berichtigte ihn Benjulia gelassen. „Vielmehr zu einem sehr guten Zwecke, um der Wissenschaft willen, zur Bereicherung meines Wissens."

„Wenn es mir nicht gelingt, die Gefahr, welche jetzt nur durch Ihre Schuld dem Leben Carmina's droht, noch abzuwenden —"

Benjulia nahm seine Pfeife aus dem Munde und unterbrach ihn mit lebhaftem Interesse: „Wie gedenken Sie sie zu behandeln? Haben Sie eine neue Idee, haben Sie ein neues Mittel gefunden?"

„Rette ich sie nicht," wiederholte Ovid, „so tragen Sie allein die Schuld an ihrem Tode. Erbarmungsloser Schurke, so wahr der Mond jetzt über uns scheint, so wahr soll mir Dein Leben für das Carmina's bezahlen!"

Staunen — maßloses Staunen — versiegelte Benjulia's Lippen. In wortloser Verwirrung blickte

er Ovid nach, wie derselbe den Weg hinab von ihm forteilte. Die einzig mögliche Erklärung für solch unvernünftige Reden eines gelehrten Mitgliedes seines eigenen, des ärztlichen Standes, war die alte Alternative. „Wahnsinnig oder betrunken?“ fragte er sich, während er seine Pfeife wieder anzündete. Auf dem Wege nach seinem Hause überkam ihn noch einmal sein altes Mißtrauen gegen Ovid, und so beschloß er, morgen oder übermorgen sich nach Teresa's Wohnung zu begeben, um dort von der Wirthin und dem Apotheker Erkundigungen einzuziehen, wie Carmina behandelt würde.

Als Ovid auf die Landstraße zurückgelangte, begegnete er einem nach London zu fahrenden Lastwagen. Der Kutscher bot ihm höflich an, ihn bis zum ersten Droschkenhalteplatz mitfahren zu lassen.

Sowohl die Wirthin als auch Teresa waren noch auf, als er zu Hause anlangte. Ihr Bericht über Carmina's Befinden während seiner Abwesenheit bot keinen Grund zu neuer Beunruhigung, und so bot er ihnen gute Nacht, voll eifrigen Verlangens nach ungestörtem Alleinsein in seinem Zimmer.

In und außer dem Hause herrschte jetzt die lautlose Stille der Nacht, in der man am besten zu denken und zu überlegen vermag. Seine Gedanken

waren klar; seine Erinnerung ließ ihn deutlich alle Erfahrungen aus seiner früheren Praxis überblicken, die ihm in seiner Noth von Nutzen sein konnten. Aber wo es sich um Carmina's Leben handelte, wagte er es nicht, sich allein auf sich selbst zu verlassen. Er hatte die Möglichkeit, eine höhere Autorität als seine eigene zu befragen. Aus seinem Koffer nahm er jenes kostbare Manuskript, das Vermächtniß des unglücklichen Arztes, dem er während seiner letzten Stunden in Montreal hilfreich zur Seite gestanden hatte.

Ovid schlug sogleich den Theil der Arbeit auf, welcher von den Krankheiten des Gehirns handelte und durch folgende Ausführung eingeleitet wurde:

„Da ich nicht weiß, in wessen Hände dieses Manuskript fallen wird, oder in welch unerwarteter Weise sich nach meinem Tode eine Gelegenheit zur Nutzbarmachung demselben bieten mag, so enthalte ich mich bei Darlegung der folgenden Thatsachen absichtlich aller technischen, dem Laien unverständlichen Ausdrücke.

„Bei der medizinischen, wie überhaupt bei aller menschlichen Forschung wird das angestrebte Resultat häufig auf indirekten und völlig unerwarteten, überraschenden Wegen gewonnen. Was

ich hier über die Krankheiten des Gehirns zu sagen habe, darauf ward ich in erster Linie durch die praktischen Erfahrungen bei zwei Krankheitsfällen hingeführt, welche ursprünglich nicht die geringste Aussicht auf eine Bereicherung meiner Kenntnisse in diesem Felde zu bieten schienen. Beide Fälle waren die junger Mädchen, deren durch heftige seelische Erschütterung herbeigeführte hysterische Affektion schließlich 'n scheinbare Paralysis auslief. Den einen dieser Fälle behandelte ich mit günstigem Erfolge. Bei dem anderen wandte ich dieselbe Behandlungsweise an, aber ein verhängnißvoller Zwischenfall führte plötzlich den Tod der Kranken herbei und machte die Sektion der Leiche nothwendig. Von diesen beiden Ausgangspunkten gelangte ich auf dem jetzt darzulegenden Wege zu Schlußfolgerungen und Entdeckungen, welche ein völlig neues Licht auf das Wesen und die Behandlung der Gehirnkrankheiten werfen."

Stunde auf Stunde studirte Ovid die jetzt folgenden Seiten, bis sein Geist völlig eins war mit dem Geist des Autors. Dann wandte er sich wieder zu gewissen Andeutungen über die erste vorläufige Behandlung der beiden Mädchen — von

unendlichem Werthe für ihn wegen des augenblicklichen Zustandes Carmina's. Die Morgendämmerung fand ihn in jeder Hinsicht vorbereitet, nur darauf wartend, daß der Anbruch des Tages ihn in den Stand setzen sollte, die nothwendigen Medikamente zu beschaffen.

Aber ehe er sich zu kurzer Ruhe niederlegte, mußte er sich zuvörderst noch persönlich überzeugen, wie es oben stand.

Er zog sich die Schuhe aus und schlich in Strümpfen die Treppe hinauf vor Carmina's Thür. Die treue Teresa war schon wach und suchte dringend die Kranke zu überreden, wenigstens einige Löffel Suppe zu genießen. Der Laut ihrer Stimme, wie sie ihrer Amme antwortete, ließ sein Herz sich krampfhaft zusammenziehen — so schwach und leise war dieselbe. Aber wenigstens vermochte sie noch zu sprechen, und noch galt das alte Wort, das so Viele getröstet und so Viele betrogen — so lange noch Leben da ist, so lange ist auch noch Hoffnung.

Capitel LX.

Nach einer kurzen Unterredung mit seinem Stiefsohn, kehrte Mr. Gallilee zu seinen Töchtern nach Schottland zurück.

Gerührt durch seine väterliche Sorge um Carmina, versprach Ovid, ihn über die etwaigen Fortschritte, die sie zur Genesung machen würde, unterrichtet zu halten. Falls sich aber seine Erwartung, sie zu retten, als traurige Täuschung der Liebe und Hoffnung erwiese, dann sollte Schweigen ihm andeuten, was keine Worte auszusprechen vermöchten.

Binnen zehn Tagen kam die quälende Ungewißheit zu einem glücklichen Ende. Die langsame Rekonvalescenz mochte sich noch bis Ende des Jahres hinziehen, aber für Carmina's Leben drohte jetzt keine Gefahr mehr.

Befreit von der schrecklichen Angst, die ihn bis dahin niedergedrückt, war Ovid jetzt im Stande, einige Tage später ausführlich an Mr. Gallilee zu schreiben und dabei auch eingehend über eine scheinbar so geringfügige Sache wie das Verhalten des Dr. Null zu berichten.

„Dein alter Hausarzt hatte in seinem Briefe an Dich nur insofern Recht, als ich ihn allerdings seiner weiteren Bemühung um Carmina enthob. Aber seine lebhafte Einbildungskraft oder richtiger vielleicht sein übertriebenes Selbstbewußtsein hat ihn mit Unrecht Dir gegenüber behaupten lassen, daß ich ihn absichtlich beleidigt. Ich hatte mir vielmehr die größte Mühe gegeben, seine Gefühle auch nicht im Geringsten zu verletzen. Trotzdem schied er im Zorn.

„Einige Tage später empfing ich von ihm einen Brief, in dem er mich mit ironischer Höflichkeit fragte, ob ich ihm gestatten würde, die Kopien meiner Rezepte im Buch des Apothekers einzusehen. Trotzdem er alt genug wäre, um mein Vater sein zu können, schiene es doch, als ob die Erfahrung eines Lebens für nichts zu achten und es für ihn nothwendig sei, noch von einem jungen Manne, wie mir, zu lernen, u. s. w. u. s. w.

„In jener Zeit der Angst und Sorge hatte ich

keine Muße, schriftlich zu antworten, und beschränkte mich deshalb darauf, ihm durch den Ueberbringer seines Briefes sagen zu lassen, er möge ganz nach seinem Gutdünken verfahren. Bevor ich Dir erzähle, welchen Gebrauch er von dieser Erlaubniß machte, muß ich Dir noch erst erklären, welche besondere Bewandtniß es mit meinen Rezepten hatte. Fürchte Dich nicht vor langen gelehrten Auseinandersetzungen und glaube mir, daß ich nicht ohne gewichtigen, zwingenden Grund Dich hiermit belästige.

„Eine Anmerkung in jenem Manuskript, dem ich nächst Gott die Erhaltung des Lebens meiner Carmina zu danken habe, warnte mich vor den Apothekern, die, wenigstens im Lande des Autors, die neuen, eigenartigen Medikamente, deren Rezepte das Manuskript enthielt, entweder anzufertigen sich geweigert oder sich eigenmächtig erlaubt hätten, die Wirkungsweisen und Quantitäten der Ingredienzien eigenmächtig zu verändern. Der erste Fall begegnete jetzt mir selbst, der Apotheker weigerte sich, meine Rezepte auszuführen, wenn ich nicht durch eine besondere schriftliche Erklärung selbst die volle Verantwortlichkeit dafür übernähme.

„Nachdem ich seine Gründe angehört hatte, nahm ich meine Rezepte wieder an mich und schrieb

— mit einer reservatio mentalis — neue Rezepte, die ich in einer andern Apotheke anfertigen ließ. Mit der reservatio mentalis meine ich, daß ich bezüglich der Quantitäten und Mischungen mich einfach an die alten Vorschriften hielt und die nothwendigen Hinzufügungen und Aenderungen aus meinem eigenen Vorrath von Medikamenten nachträglich selbst noch machte. Dies Verfahren, das ich nur eingeschlagen, um die nothwendigen Arzneien schneller und ohne Aerger zu erhalten, hatte eine Folge, die ich auch nicht im entferntesten geahnt. Es machte den Besuchen ein Ende, die Benjulia Spionirens halber der Wirthin dieses Hauses abstattete.

„Der alte thörichte Mr. Null, der nichts Neues in meinen Rezepten entdecken konnte — es waren ja genau seine eigenen Verordnungen — wenigstens nach den Eintragungen im Buch des Apothekers — nahm in boshafter Absicht Kopien derselben.

„Ich habe dieselben (so schreibt er mir in einem zweiten Briefe) an Doktor Benjulia gesandt, damit auch er in der Lage sein möge, etwas so überwältigend Neues von dem jungen Meister unserer Wissenschaft zu lernen, der unsere Dienste verschmähte.

„Aber ich bin Doktor Null hierfür sehr dank-

bar; in der Absicht, mich zu ärgern, hat er mir einen großen Dienst erwiesen. Meine unvollständigen Rezepte haben den Argwohn des Mannes beseitigt, dem er sie sandte. Das Mißtrauen desselben hatte mich schon lange fälschlich in Verdacht, daß ich heimlich dieselben Forschungen verfolgte, wie er, und sein Nebenbuhler werden könnte! Ich weiß ja nicht einmal, welcher großen Entdeckung er eigentlich nachspürt. Dieses sein Mißtrauen äußerte sich auch in der Nacht nach meiner Ankunft in London, als ich ihm auf dem Wege vor seinem Hause begegnete. Jetzt, da er aus Doktor Nulls Mittheilung ersehen zu haben meint, was für ein thörichter, eingebildeter, also ungefährlicher Mensch ich thatsächlich sei, haben seine unverschämten Besuche aufgehört. Die Wirthin — die einzige Person, welche er hier im Hause zu sehen bekam — wird nicht länger durch sein Fragen und Forschen gequält, das sich Alles darauf bezog, wie ich denn eigentlich meine Kranke behandelte.

„Du wirst jetzt verstehen, weshalb ich Dich mit einer eigentlich so rein medizinischen Sache belästigt habe. Doch jetzt zu Dingen von höherem Interesse!

„Meine theure Carmina ist jetzt wieder wohl genug, um Dich und die Kinder herzlich grüßen zu

lassen. Aber sogar der kleinen Anstrengung, die es ihr kostete, mir dies aufzutragen, war sogleich wieder Mattigkeit und Erschöpfung gefolgt.

„Ich meine nicht allein Müdigkeit des Körpers, das ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit und der Pflege. Ich meine Müdigkeit der Seele — die sich in einer völligen Erschlaffung ihres Gedächtnisses dokumentirt.

„An dem Morgen, als sich die erste entschiedene Wendung zum Besseren zeigte, stand ich an Carmina's Lager, als sie erwachte. Ueberrascht, erstaunt blickte sie mich an. ‚Weshalb benachrichtigst Du mich nicht vorher von Deiner plötzlichen Rückkehr?‘ fragte sie. ‚Heute erst schickte ich einen Brief für Dich an Deine Bankiers in Quebeck. Weshalb kamst Du so plötzlich?‘ Ich that mein Bestes, sie zu beruhigen, und es gelang mir. Es ist eine vollständige Lücke in ihrem Gedächtniß — dessen bin ich nur zu sicher! An nichts erinnert sie sich, was während der letzten vier Wochen geschah, seit sie mir ihren letzten Brief schrieb — ihren Brief, den ich erhalten haben müßte, ehe ich Quebeck verließ.

„Dies Vergessen der schrecklichen Prüfungen, die mein Liebling erdulden mußte, ist an sich ein Umstand, für den wir dankbar sein müßten; nur

beunruhigte mich dabei anfangs die Furcht, daß es vielleicht das Symptom eines tieferen Leidens sei, welches sich mir bis jetzt noch verborgen hätte.

„Miß Minerva — was hätte ich thun können ohne den Beistand dieser besten und treuesten Freundin? — Miß Minerva hat Carmina's Gedächtniß nach andern Richtungen hin und zwar so weit mit gutem Erfolge vorsichtig geprüft. Aber ich werde nicht eher völlig beruhigt sein, als bis ich noch weitere Versuche mittelst einer anderen Person angestellt habe, die nicht Miß Minerva's gewaltigen Einfluß auf Carmina besitzt und deren Gedächtniß naturgemäß an solchen Dingen haftet, die wir älteren Leute für nichtige Kleinigkeiten erachten. Bringe also ja Zo mit Dir, sobald Ihr Schottland verlaßt. Meine liebe kleine Briefschreiberin ist gerade solch ein harmloses Kind, wie ich dessen für meinen Zweck bedarf. Küsse sie für mich, bis sie ganz außer Athem — und sage ihr, daß ich es dann noch einmal selbst thun werde, sobald wir uns wieder begegnen."

Die Rückkehr nach London erfolgte in der letzten Woche des Oktober. Lord und Lady Northlake bezogen ihr Palais und nahmen Zo und Maria mit sich, während Mr. Gallilee, der keine Lust

hatte, in seinem eigenen vereinsamten Hause von traurigen Erinnerungen sich quälen zu lassen, in Ovids jetzt unbewohntem Hause Absteigequartier nahm, um dort, wie er sich ausdrückte: „das Nest für seinen lieben Jungen warm zu halten.“

Die Erkundigungen, welche er in der Privatirrenanstalt über seine Gattin einzog, wurden hoffnungsvoll beantwortet. Soweit hatten sich die zur Wiederherstellung von Mrs. Gallilee getroffenen Maßregeln über alles Erwarten erfolgreich gezeigt. Aber ein ungünstiges Symptom war geblieben. Sie bewahrte ein ununterbrochenes Schweigen. Und wenn sie ausnahmsweise einmal einige Worte äußerte, schienen ihre Gedanken ausschließlich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigt zu sein — ihres Gatten oder irgend eines andern Mitgliedes ihrer Familie erwähnte sie nie. Zeit und Pflege würden dies aber hoffentlich noch beseitigen, und in zwei Monaten vielleicht würde sie völlig geheilt wieder zu ihrer Familie zurückkehren können.

Als Mr. Gallilee nach seinem Hause kam, um die für ihn in der Zeit seiner Abwesenheit etwa eingelaufenen Briefe sich zu holen, fand er dort ein lithographirtes Cirkular nebst einer Rolle von

starkem weißen Papier. Die Unterschrift zeigte ihm den wohlbekannten Namen des Mr. Le Frank.

Dieses Cirkular legte dar, wie der Absender desselben sich als Pianist und Klavierlehrer einen wohlbegründeten Ruf und ein bescheidenes Einkommen erworben hätte. „Ein entsetzlicher Unglücksfall, meine Damen und Herren, hat nun aber meine rechte Hand verstümmelt und die Amputation zweier Finger nothwendig gemacht. Auf Lebenszeit unfähig gemacht, meinen Beruf auszuüben ist mir nur noch ein Weg geblieben, die Mittel zu meinem Lebensunterhalt zu finden — nämlich auf ein Lied meiner eigenen Komposition zu sammeln. NB. Der verstümmelte Musiker stellt die Höhe des Subskriptionsbetrages dem Ermessen seiner kunstliebenden Gönner anheim und wird sich die Ehre geben, in den nächsten Tagen persönlich vorzusprechen.“

Mr. Gallilee ließ in seiner Gutmüthigkeit einen Sovereign beim Portier, damit ihn derselbe dem armen Opfer eines so traurigen Schicksals gäbe, und machte sich dann auf den Weg nach Lord Northlake's Residenz. Er und Ovid hatten nämlich verabredet, daß Zo heute zu Carmina gebracht werden sollte. Unterwegs begegnete ihm Mr. Mool,

sein Rechtsanwalt und fragte ihn, auf die Notenrolle blickend, die er unter dem Arm trug: „Was tragen Sie denn da so sorgfältig? Es sieht ja wie Noten aus. Gewiß ein neues Stück für die jungen Damen?"

Als aber Mr. Gallilee ihm auseinandersetzte, wie er zu diesen Noten gekommen, da stieß Mr. Mool ärgerlich und erzürnt mit seinem Stock auf die Granitfliesen des Pflasters.

„Lassen Sie nie wieder einen Pfennig von Ihrem Gelde in die Taschen dieses Schurken wandern! Der Kerl hat sein Möglichstes gethan, um die arme, alte Italienerin, Miß Carmina's Amme, in den Polizeibericht zu bringen."

Nach dieser Vorrede erzählte dann Mr. Mool die nächsten Umstände, wie dem Mr. Le Frank ein Unglück widerfahren wäre. „Als er aus dem Hospital entlassen wurde," fuhr der erzürnte Anwalt fort, „hatte er nichts Eiligeres zu thun, als gegen Teresa eine Vorladung vor den Polizeirichter auszuwirken. Glücklicher Weise zeigte sie mir die Vorladung. Ich begleitete sie als ihr Rechtsbeistand, legte dem Richter einen Situationsplan der Zimmer vor, der für mich selbst sprach und richtete an den Kläger nur zwei Fragen. Was hatte er in einem

fremden Zimmer zu suchen, und wie kam seine Hand in einen fremden Schrank? Der Richter wies die Klage ab, der Schreiber hatte die Freundlichkeit, Teresa's Namen, aus dem für die Presse bestimmten Protokoll fortzulassen, und als der Kerl von Kläger schließlich noch die Unverschämtheit hatte, draußen auf dem Korridor, Drohungen gegen die alte Frau auszustoßen, ließ ich ihn notiren und ein besonderes Protokoll hierüber aufnehmen. Ich habe mein Auge auf ihn — und er soll mich noch kennen lernen. Ich werde ihn fassen auf Grund des einen Paragraphen in der Vagabundenakte!"

Capitel LXI.

Zeit und geschickte, sorgfältige Pflege hatten Carmina so weit zu Kräften gebracht, daß sie täglich einige Stunden in einem nach Ovids Anweisung angefertigten Krankenstuhle im Wohnzimmer verbringen konnte. Der willkommene Anblick der nach den in Schottland verlebten glücklichen Herbsttagen ordentlich aufgeblühten Zo rief eine lebhafte Farbe auf ihrem Gesicht hervor und beschleunigte ihren Puls, den Ovid als Vorwand, um ihre Hand halten zu können, fühlte. Diese Zeichen außerordentlicher nervöser Erregbarkeit warnten Ovid, den Besuch der Kleinen zu lange währen zu lassen. Da weder Miß Minerva noch Teresa sich im Zimmer befanden, so konnte Carmina ihre kleine Freundin ganz für sich selbst haben.

„Nun, mein Schatz," sagte sie, das Kind küssend, „erzähle mir von Schottland."

„Schottland," antwortete Zo mit Würde, „gehört Onkel Northlake. Er bezahlt Alles; und ich bin die Herrin."

„Es ist wahr," bestätigte Mr. Gallilee mit Stolz. „Der Graf sagt, es nütze nichts, seinen eigenen Willen zu haben, wo Zo sei. Wenn er sie Jemandem auf dem Gute vorstellt, sagt er: ‚Hier ist die Herrin.'"

Die Kleine hatte dem Zeugnisse ihres Vaters kritisch zugehört und sagte zu Ovid: „Siehst Du, er weiß es. Es ist nichts dabei zu lachen."

„Hast Du auch an mich gedacht, als Du so weit fort warst?" fragte Carmina.

„Ob ich an Dich gedacht habe?" antwortete Zo. „Du sollst in meinem Zimmer schlafen, wenn wir wieder nach Schottland gehen — und ich und noch einer werden aufbleiben, wenn Du Deine erste schottische Mahlzeit ißt. Soll ich Dir sagen, was auf dem Tische stehen wird? Eine Schüssel mit einem großen, braunen, dampfenden Beutelchen werde ich mit einem Messer aufschneiden, und Du sollst mal sehen, wie das Fett herausquillt — und dazu der heiße Brodem — und wie das riecht. Das ist ein schottisches Gericht. Ach!" rief sie, über eine euen

Idee ganz ihre Würde vergessend, „ach, Carmina, weißt Du noch den kleinen Italiener und seinen Gesang?"

Ovid, der nur auf ein solches, mit der glücklichen Zusammenhangslosigkeit eines Kindes vorgebrachtes Erinnern an eine unbedeutende Sache aus der Vergangenheit gewartet hatte, blickte gespannt auf Carmina. Zu seiner unaussprechlichen Erleichterung lachte dieselbe uud antwortete:

„Natürlich weiß ich das noch. Wer könnte wohl den Knaben vergessen, wie er sang und grinste — mit seinem ‚Schenken Sie mir etwas!'"

„Ja, den meine ich," rief Zo. „Sein Gesang war ja in seiner Art gut, aber ich habe in Schottland was Besseres gelernt. Hast Du etwas von Donald gehört, ja?"

„Nein."

Zo wandte sich indignirt an ihren Vater. „Warum hast Du ihr nichts von Donald gesagt?"

Mr. Gallilee gestand demüthig ein, daß es unrecht von ihm gewesen sei. Dann fragte Carmina, wer und was Donald sei; und Zo stellte ihr Gedächtniß zum zweiten Mal auf die Probe.

„Weißt Du noch den Tag, als Joseph etwas

vom Kaufmann besorgen sollte und ich mit ihm ging, wofür mich Miß Minerva dann ausschalt?"

Auch dieser unbedeutenden Sache erinnerte sich Carmina ohne Schwierigkeit. „Ich weiß," antwortete sie; „Du erzähltest mir, daß Joseph und der Kaufmann Dich auf der großen Wage gewogen hätten."

Zo entzückte Ovid durch eine neue Probe. „Und weißt Du auch noch, wieviel ich gewogen habe?"

„Ungefähr zweiunddreißig Pfund."

„Volle zweiunddreißig Pfund. Donald wiegt hundertundzwölf. Was sagst Du dazu?"

„Der dickste Pfeifer auf dem Gute des Grafen," erklärte Mr. Gallilee wieder; „ein geborener Hochländer, den der Vater des Grafen mit ins Unterland gebracht hatte. Ein großer Spieler —"

„Und mein Freund," nahm ihm Zo das Wort ab. „Er hat in einem Kuhhorn Schnupftabak, den er mit einem Löffel in seine dicke Nase schaufelt — sieh', so. Er wackelt immer mit der Nase und fragt Jeden: Eine gefällig? Wenn Onkel Northlake mit ihm spricht, stößt er beinahe mit der Nase auf die Erde. Wenn Du ihn zum ersten Mal auf der Pfeife hörst, wirst Du Magenschmerzen bekommen, aber Du wirst Dich daran gewöhnen und ihn gern haben. Er trägt einen Beutel und einen Unterrock, Hosen

hat er noch nie angehabt. Stolz ist er gar nicht, Du kannst ihn an die Nase zupfen und auf die Beine klatschen —"

Hier sah sich Ovid genöthigt, der Schilderung Donalds ein Ende zu machen, da Carmina immer lauter lachte und ihre Erregtheit die Grenzen ihrer Kraft schnell zu überschreiten drohte. Um eine Ablenkung zu bewirken, sagte er zu Zo: „Erzähle uns etwas von Deinen Cousinen und Cousins."

„Von den großen?"

„Nein; von den kleinen in Deinem Alter."

„Nette Mädchen — sie spielen Alles, was ich ihnen sage. Auch die Jungen sind lustig. Wenn sie ein Mädchen umgeworfen haben, heben sie es wieder auf und klopfen es ab."

Carmina war wieder in Gefahr, die Grenzen zu überschreiten, so daß Ovid wieder ablenken mußte. „Was ist das für ein Lied, das Du in Schottland gelernt hast?" fragte er rasch.

„Es ist Donalds Lied; er hat es mich gelehrt."

Bei dem Namen Donald sah Ovid nach der Uhr und sagte, daß für das Lied keine Zeit mehr sei. Und Mr. Gallilee unterstützte ihn. „Weiß der Himmel, wie sie nach dem Essen zwischen die Leute kam," sagte er: „Lady Northlake hat Donald ver-

boten, ihr noch mehr Lieder beizubringen, und ich habe ihn gebeten, mir zu Gefallen nicht mehr zu leiden, daß sie ihn auf die Beine klatscht. Komm, mein Kind, es ist Zeit, daß wir nach Haus gehen."

Es war von Beiden sehr gut gemeint — aber zu spät. Jo hatte sich den Hut auf die eine Seite gestülpt, hob die runden Arme gebogen in die Höhe und schloß die runden Augen unter scherzhaftem Zwinkern. „Ich bin Donald," kündete sie an und gab dann ihr Lied zum Besten: „Hei wir sind fröhlich, hei wir sind fröhlich; und wir sind brave Leut'; und ein braver Mann, der zecht stets, wenn er lustig ist und sich freut." Dabei erfaßte sie Carmina's Medizinglas und schwang es mit bacchanalischem Juchhe über ihrem Kopf. „Schenk ein, Tammie! Prost Rothschenkel!"

„Wer ist denn Rothschenkel?" fragte eine Stimme von der Thür her.

Jo wandte sich um — nnd schrumpfte sofort zusammen, denn eine gefürchtete Gestalt, an die sich die schreckliche Vorstellung von Unterricht und Strafe knüpfte, stand vor ihr. Aus der geselligen Freundin Donalds, der Herrin des schottischen Grafensitzes, wurde plötzlich eine demüthige Schülerin. „Rothschenkel ist ein Beiname für die Hochländer, Miß

Minerva." Wer hätte die Sängerin von: „Hei, wir sind fröhlich!" in dem unterwürfigen Wesen, welches diese Antwort gab, wiedererkannt?

Wieder öffnete sich die Thür. Noch ein unngenehmer Eindringling? Ja, noch einer! Diesmal war es Teresa, die auf das Kind zueilte und ihm einen Kuß gab, der durch das ganze Zimmer schallte. „O mia giocosa!" rief die alte Amme, zu glücklich, um anders als in ihrer Muttersprache sprechen zu können.

„Was heißt das?" fragte Zo, indem sie ihr in Unordnung gerathenes Kleid wieder zurecht zog.

„Es heißt: O Du mein Püppchen!" antwortete Teresa. Man denke sich, Püppchen nannte sie eine junge Dame, die eine Leberwurst aufschneiden konnte — die einzige Person, welche das Privilegium besaß, Donald auf die Beine zu klatschen! Zo wandte sich zu ihrem Vater und fand ihre Würde wieder. „Ich wünsche nach Haus zu gehen."

Ovid brauchte nur Carmina anzusehen, um die Nothwendigkeit zu erkennen, seinem Schwesterchen sofort zu willfahren. Sie durfte sich nicht weiter erregen; deshalb führte er selbst die Kleine hinaus und übergab sie unten vor der Thür zu seinen Zimmern ihrem Vater.

Als Zo aus der Nähe Miß Minerva's und der Amme war, heiterte sie sich schnell wieder auf; sie wünschte zu wissen, wer hier unten wohnte und als sie hörte, daß es Ovids Zimmer seien, bestand sie darauf, dieselben zu sehen. So traten sie denn zusammen ein.

Ovid zog Mr. Gallilee zur Seite und sagte: „Ich bin jetzt Carmina's wegen ruhig. Die Gedächtnißschwäche erstreckt sich nicht auf die Vergangenheit, sondern beginnt erst mit der Erschütterung, die sie an dem Tage erlitt, da Teresa sie hierherbrachte, und wird — davon bin ich fest überzeugt — mit der Krankheit endigen."

Mr. Gallilee's Aufmerksamkeit wurde plötzlich abgelenkt. „Zo!" rief er, „komme nicht an Ovids Papiere."

Der einzige Gegenstand, welcher die Neugier des Kindes erregte, war der Arbeitstisch, über welchen Dutzende vou beschriebenen Blättern zerstreut lagen, auf denen häufig Stellen gestrichen oder unterstrichen waren und hier und da Kleckse die Buchstaben verschwinden ließen. Verschiedene dieser Blätter hatten auf dem Fußboden einen Ruheplatz gefunden, und Zo fand nun ein Vergnügen daran, dieselben aufzulesen. „Aber hör' mal," sagte sie, dieselben ge-

horsamst Ovid überreichend, „ich habe manchen Schlag auf die Finger bekommen, wenn ich noch nicht halb so schlecht geschrieben hatte, als Du.“

Diese Bemerkung seiner Tochter veranlaßte Mr. Gallilee, einen Blick auf das Manuskript zu werfen. „Welch entsetzliche Krähenfüße!“ rief er. „Darf ich versuchen, ob ich ein Wort herausbringen kann?“

„Versuchen kannst Du es schon,“ antwortete Ovid lächelnd; „Du wirst dabei wenigstens die Entdeckung machen, daß die geduldigsten Menschen auf der civilisirten Erde die Buchdrucker sind.“

Mr. Gallilee versuchte es mit einer Rede, gab es aber auf, ehe er schwindelig wurde. „Ist es nicht unbescheiden, zu fragen, was es ist?“

„Etwas leicht zu Fühlendes, aber schwer Auszudrückendes,“ antwortete Ovid. „Diese schlechtgeschriebenen Zeilen sind die von mir dem Andenken eines Unbekannten und Unglücklichen gebrachte Dankesgabe.“

„Von welchem Du mir erzählt hast? — der in Montreal gestorben ist?“

„Ja.“

„Du hast nie seinen Namen erwähnt.“

„Seine letzten Wünsche untersagten mir, denselben gegen irgend Jemanden zu erwähnen. Weiß

Gott, er hatte wirklich erbärmliche Gründe, unbekannt zu sterben! Sein Grabstein trägt nur seine Anfangsbuchstaben und das Datum seines Todes. Aber," fuhr Ovid mit Wärme fort, indem er die Hand auf sein Manuskript legte, „die Entdeckungen dieses großen Arztes sollen der Menschheit zu Gute kommen und was ihm zu verdanken ist, soll mit der Bewunderung und Ergebenheit, die ich wirklich für ihn empfinde, anerkannt werden!"

„In einem Buche?" fragte Mr. Gallilee.

„Ja, in einem Buche, das bereits im Druck ist und noch vor Neujahr erscheinen wird."

Währenddessen hatte Zo, die hier im Zimmer nichts gefunden, was sie interessirte, die anliegende Kammer untersucht und kehrte nun aus derselben mit einem langen, weißen, alpenstockähnlichen Stocke zurück, den sie hinter sich herzog. „Was ist dies hier?" fragte sie. „Ein Besenstiel?"

„Das ist ein Exemplar eines seltenen kanadischen Holzes, mein Schatz. Möchtest Du ihn gern haben?"

Zo nahm das Anerbieten als Ernst; sie sah das Exemplar an, das dreimal so groß war wie sie, und schüttelte den Kopf. „Ich bin noch nicht groß genug dazu," meinte sie. „Sieh doch mal, Papa! Hiergegen ist Benjulia's Stock gar nichts."

Dieser Name im Munde seiner Schwester hatte etwas Empörendes für Ovid. „Sprich nicht von dem Menschen,“ sagte er ziemlich heftig.

„Darf ich nicht von ihm sprechen, wenn ich wünsche, daß er mich kitzeln soll?“ fragte Zo.

Ovid schob sie ihrem Vater zu. „Bring' sie jetzt fort,“ flüsterte er demselben zu, „und laß sie diesen Menschen nie wiedersehen.“

Die Warnung war unnöthig; das Schicksal hatte entschieden, daß der Doktor und Zo sich nie wieder begegnen sollten.

Capitel LXII.

Die Angehörigen des Benjuliaschen Haushaltes führten ein recht einförmiges Leben. Gegen Ende des Jahres schossen sie zusammen und kauften sich eine jener wundervollen illustrirten Weihnachtsnummern, die jedesmal dieselben lieblichen Frauengestalten, dieselben langbeinigen Liebhaber und korpulenten Kinder in glänzenden Festesfarben wiederbringen und so zu sagen den künstlerischen Plumpudding des englischen Volkes vorstellen. Und sie hatten Zeit genug, sich der geistreichen Lektüre zu freuen, ehe die Eßzimmerglocke sie hörte.

Seit einigen Wochen hatte der Herr wieder angefangen, seine ganze Zeit in dem geheimnißvollen Laboratorium zu verbringen. Bei den seltenen Gelegenheiten, wo sie ihn im Hause sahen, war er stets verdrossen; und wenn die Domestiken sonst

nichts wußten, so wußten sie doch, was das zu bedeuten hatte — der große Mann arbeitete eifriger als je, und trotz seines Fleißes kam er nicht so gut vorwärts wie gewöhnlich.

Heute Abend ertönte die Glocke um die gewöhnliche Zeit, und die Köchin beeilte sich, das Essen anzurichten. Der Bediente nahm einen kleinen Haufen Zeitungen vom Anrichtetische und zählte sie sorgfältig, ehe er sie nach oben zu bringen wagte. Es war dies der regelmäßige wöchentliche Bedarf Doktor Benjulia's an medizinischer Literatur und hierbei bot der geheimnißvolle Mann seinen Mitgeschöpfen wieder ein unbegreifliches Problem. Er subskribirte auf jede medizinische Publikation in London — und las nie eine derselben! Der Bediente schnitt die Blätter auf, und der Herr sah mit Hilfe seines Zeigefingers die Seiten durch, augenscheinlich nach einer Ankündigung suchend, die er nie fand — und zwar, was noch sonderbarer war, ohne die geringste Spur von Enttäuschung zu zeigen, wenn er fertig war. Jede Woche packte er seine ungelesenen Zeitschriften in einen großen Korb und schickte sie als Makulatur nach unten.

Der Bediente brachte die Zeitungen und das Essen zugleich nach oben und wurde mit finsterem

Gesicht und Schmähungen empfangen. Er mußte nicht nur die Scheltworte für das, was ihm zu thun oblag, einstecken, sondern auch für Alles, was die Köchin anging. Als er wieder in die Küche kam, meinte er: „Mag der Herr nun arbeiten, was er will, jedenfalls ist er soweit wie nur irgend je davon entfernt, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Er macht es wahrhaftig so, daß ich kündigen muß! Wo ist die Weihnachtsnummer, um uns zu zerstreuen?"

Eine halbe Stunde später ließ ein heftiges Schlagen der Hausthür, welches das ganze Haus erzittern machte, die in ihre Lektüre Vertieften auffahren. Als der Bediente nach oben eilte, war das Eßzimmer leer; der Hut des Herrn hing nicht auf seinem Nagel auf dem Flur, und die medizinischen Zeitungen lagen in größter Unordnung umhergestreut. Dicht am Kamingitter lag ein zusammengeknittertes ausgerissenes Blatt, das er offenbar hatte ins Feuer werfen wollen. Der Bediente hob es auf und glättete es wieder.

Die eine Seite enthielt einen Bericht über einen Vortrag. Das war langweilig, und der Bediente versuchte es mit der anderen, welche eine Rezension eines neuen medizinischen Werkes enthielt. Auch diese wäre langweilig gewesen, wenn hier nicht ein

Auszug aus der Vorrede gegeben worden, welcher mittheilte, wie der Verfasser dazu kam, das Buch zu veröffentlichen, und was für wunderbare Entdeckungen in Bezug auf das Gehirn des Menschen dasselbe enthielte. Da wurden sonderbare Dinge gesagt — besonders von einem traurigen Todtenbette in einem Orte Montreal — welche die Vorrede fast so interessant machten wie eine Geschichte. Aber das konnte doch nicht den Herrn wie vom Teufel gehetzt aus dem Hause treiben.

Der nächste Nachbar Doktor Benjulia's war ein kleiner Farmer, der an diesem Abend eben ein Nickerchen machte, als seine Frau die Thür aufriß und hineinrief: „Der Doktor von nebenan ist hier, er scheint verrückt geworden zu sein!“ Und derselbe folgte ihr in der That auf dem Fuße und verlangte, daß der Farmer das Cabriolet anspannen und ihn sofort nach London fahren sollte. „Fordert, was Ihr wollt,“ sagte er, indem er seine Brieftasche öffnete, die voll von Banknoten war.

„Das scheint sich ja um Leben und Tod zu handeln,“ meinte der Farmer, worauf der Doktor ihn ansah, ein wenig nachsann und, plötzlich ruhig werdend, antwortete: „Das thut es auch.“

Unterwegs sprach er kein Wort — ausge-

nommen mit sich selbst — und das auch nur von Zeit zu Zeit. Und nach seinen Aeußerungen schien es, daß er wegen eines Mannes und eines Briefes aufgeregt war. Er hatte den Betreffenden längst beargwöhnt, ihm aber doch den Brief gegeben — und das hatte sich nun als unheilvoll für ihn selbst herausgestellt. Wohin der Doktor in London ging, wußte der Farmer nicht zu sagen, denn da demselben das Pferd des letzteren nicht schnell genug war, hatte er die erste angetroffene Droschke genommen.

Der Inhaber des Ladengeschäftes der berühmten medizinischen Verlagsanstalt hatte eben die Läden heruntergelassen und war im Begriff, zum Thee hinunterzugehen, als er ein Klopfen an der Ladenthür hörte. Der Einlaß Verlangende war ein langer Herr, der es sehr eilig zu haben schien, Doktor Ovid Vere's neues Werk zu kaufen. Um sich zu entschuldigen, sagte derselbe, daß er selbst Mann vom Fache und sein Name Benjulia sei. Der Buchhändler kannte den Namen sehr gut und verkaufte ihm das Buch. Der Doktor hatte aber solche Eile mit dem Lesen, daß er gleich im Laden anfing, so daß ihm der Buchhändler sagen mußte, daß die Geschäftsstunden vorüber seien. Darauf rannte er wieder

hinaus und befahl dem Kutscher, ihn so schnell er könnte nach dem Parthenon-Klub zu fahren.

Der Bibliothekdiener des Klubs fand Doktor Benjulia in einem Buche lesend ganz allein in der Bibliothek. Die Mitglieder waren um diese Abendstunde gewöhnlich beim Diner oder im Rauchzimmer. Von Zeit zu Zeit kam der Mann, dem es oblag, nach dem Feuer zu sehen, herein und fand ihn immer noch in derselben Ecke. Es wurde spät; er beendigte seine Lektüre, aber das schien keinen Unterschied zu machen. Er saß da, vollständig wach, das geschlossene Buch im Schoße haltend, scheinbar in Gedanken verloren. Das dauerte so fort, bis es Zeit war, den Klub zu schließen und man ihn stören mußte. Ohne ein Wort zu sagen, ging er langsam hinunter, ließ aber das Buch zurück. Es war eine schreckliche Nacht; Regen mit Schnee und Schlossen vermischt klatschte gegen die Fenster — aber er nahm keine Notiz von dem Wetter. Als der Diener eine Droschke holte, weigerte sich der Kutscher, in solch einer Nacht nach der angegebenen Wohnung zu fahren. Der Doktor sagte nur: „Schön; fahren Sie zu dem nächsten Hotel.“

Der Nachtportier des Hotels ließ einen großen Herrn ein und wies ihm eins der für spät An-

kommende bereitgehaltenen Schlafzimmer an. Da der Fremde kein Gepäck hatte, so bezahlte er das Logis im Voraus. Um acht Uhr Morgens klingelte er nach dem Kellner — der das Bett unberührt fand — und bestellte sich weiter nichts als den stärksten Kaffee. Doch derselbe war ihm nicht stark genug, und er ließ sich etwas Brandy dazu geben. Nachdem er dann getrunken, bezahlte er, gab dem Kellner ein gutes Trinkgeld und ging fort.

Der Schutzmann, welcher an diesem Tage das Revier um Fairfield-Gardens hatte, sah in einer der Straßen einen großen Herrn auf- und abgehen und dabei von Zeit zu Zeit ein Hans beobachten. Als er wieder in die Straße kam, patrouillirte derselbe noch immer dort, dabei das nämliche Haus im Auge behaltend. Der Schutzmann wartete ein wenig und beobachtete. Das betreffende Haus war ein anständiges Pensionat und der Fremde auf alle Fälle ein Gentleman, wenn er auch etwas sonderbar aussah. Da es nicht Sache des Beamten war, sich auf bloßen Argwohn hin einzumischen, wenn es sich nicht um notorisch verdächtige Charaktere handelte, so ging er weiter.

Capitel LXIII.

Zwischen zwölf und ein Uhr Mittags verließ Ovid seine Wohnung und ging zu einem Fuhrherrn in der Nachbarschaft, um sich einen Wagen auszusuchen. Nach der stürmischen Nacht schien die Sonne, die Luft war frisch und trocken, so daß er es wagen konnte, mit Carmina eine Ausfahrt zu machen.

Wie er so die Straße hinunterging, hörte er Fußtritte hinter sich und fühlte sich an der Schulter berührt. Er wandte sich um — und bemerkte Benjulia. Schon schwebten ihm unfreundliche Worte auf den Lippen, als ihn ein Blick in das Gesicht des Elenden an sich halten ließ.

„Ich will Sie nicht lange aufhalten," sagte Benjulia, „sondern möchte nur eins wissen: Wird sie leben oder sterben?"

„Ihr Leben ist sicher, hoffe ich."

„Durch Ihre neue Behandlungsart?"

Seine Augen und seine Stimme sagten mehr als diese Worte, und Ovid wußte sofort, daß er das Buch gesehen und daß ihm dasselbe in der Entdeckung, der er sein Leben gewidmet hatte, zuvorgekommen war. Ovid konnte es nicht über sich gewinnen, ihm zu antworten.

„Als wir uns an jenem Abend an meiner Gartenpforte trafen," fuhr Benjulia fort, „sagten Sie, daß Sie mich mit meinem Leben dafür verantwortlich machen wollten, wenn sie stürbe. Meine Nachlässigkeit hat sie nicht getödtet — deshalb brauchen Sie sich nicht an Ihr Wort zu halten. Aber Mr. Ovid Vere, ich komme nicht fort, ohne die Strafe zu zahlen. Sie haben mir etwas genommen, was mir theurer war, als das Leben. Das wollte ich Ihnen sagen — und habe weiter nichts hinzuzusetzen."

Ovid bot ihm schweigend die Hand.

Aber Benjulia senkte gedankenvoll den Kopf. Aus diesem Darbieten der Hand sprach der einzige hochherzige Protest des Mannes, gegen den er sich versündigt hatte. „Nein!" sagte er, — Ovid ansehend — und damit ging er.

Er bog aus der Straße ab, nach Fairfield-

Gardens ein, und zog an Mr. Gallilee's Thür die Glocke. Eine höfliche alte Frau, die er unter der Dienerschaft noch nicht gesehen hatte, öffnete ihm.

„Ist Zo im Hause?" fragte er.

„Es ist Niemand im Hause, mein Herr. Es ist zu vermiethen, sobald die Möbel fortgeschafft werden können."

„Wissen Sie, wo Zo ist? Ich meine das jüngste Kind Mr. Gallilee's."

„Es thut mir leid, ich bin mit der Familie nicht bekannt."

Augenscheinlich unentschlossen, was er nun thun sollte, wartete er an der Thür; dann sagte er plötzlich: „Ich werde hinaufgehen — ich möchte mir das Haus ansehen. Sie brauchen nicht mitzukommen; ich weiß Bescheid."

„Danke verbindlichst, mein Herr!"

Er ging direkt nach der Schulstube, über welche sich bereits die abstoßende Melancholie eines unbewohnten Raumes ausgebreitet hatte. Das einfache, alte Geräth war nicht werth, sich darum zu kümmern, und der Staub machte sich breit darauf. Die beiden gewöhnlichen tannenen Schreibpulte da waren früher von den beiden Mädchen benutzt worden. Das eine derselben war mit Dinteflecken und kunst-

widrigen Karikaturen von Gesichtern bedeckt, in welchen Kleckse und Striche Augen, Nase und Mund darstellten. Er wußte, wessen Pult dies war und öffnete es. In dem Fache waren beschmutzte Figurentafeln, zerrissene Landkarten und eselsohrige Schreibhefte. Auf dem inneren Umschlage eines dieser letzteren stand die groteske Inschrift: mein schreibuch Zo. Er riß den Umschlag ab und steckte ihn in die Brusttasche seines Rockes.

„Ich hätte sie gern noch einmal gekitzelt,“ dachte er, als er wieder nach unten ging. Die höfliche Alte öffnete ihm ehrerbietig knixend die Thür. Er gab ihr eine halbe Krone, wofür sie ihrem Dankgefühl mit einem „Vergelt's Ihnen Gott, gnädiger Herr,“ Ausdruck gab.

Die Dienerschaft freute sich aufrichtig, ihn wiederzusehen, als er nach Hause kam; denn da sie seine regelmäßigen Gewohnheiten kannten, hatten sie schon gefürchtet, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könnte, und waren alle die ganze Nacht aufgeblieben. Noch nie hatten sie ihn so ermüdet gesehen. Hilflos sank er in einen Stuhl; sein riesenhafter Körper zitterte in Schaueranfällen. Auf die Bitte des Bedienten, er möge etwas Erfrischendes zu sich nehmen, forderte er Brandy und rohe Eier. Nachdem

das gebracht worden war, hieß er sie warten, bis er klingeln würde, und verschloß hinter ihnen die Thür.

Der kurze Wintertag ging zu Ende, als der Bediente es wagte, an die Thür zu klopfen und zu fragen, ob sein Herr Licht wünsche. Er antwortete, daß er sich selbst die Kerzen angezündet habe. Kein Tabakrauchgeruch kam aus dem Zimmer, und er hatte den Tag vorübergehen lassen, ohne in sein Laboratorium zu sehen: das waren bedeutungsschwere Zeichen. Unten meinte der Bediente: „Es war etwas nicht richtig." Die beiden Mädchen sahen sich in vagem Schrecken an. Die eine sagte: „Sollten wir nicht lieber kündigen?" und die andere flüsterte die Frage: „Glaubt Ihr, daß er etwas begangen hat?"

Gegen zehn Uhr ertönte endlich die Glocke, und unmittelbar darauf hörten sie ihn von der Vorhalle her rufen: „Ich wünsche, daß Ihr alle drei heraufkommt."

Sich auf einen entsetzlichen Anblick gefaßt machend, hielten sich die beiden Mädchen dicht hinter dem Bedienten. Ihr Herr ging ruhig im Zimmer auf und ab; auf dem Tische stand Feder und Tinte, und Schriftstücke bedeckten denselben. Er sprach in seinem gewohnten Tone und zeigte keine Spur von Aufregung, als er begann:

„Ich beabsichtige, dieses Haus zu verlassen und fortzureisen, und entlasse Euch allein aus diesem Grunde aus meinem Dienste. Nehmt Eure Zeugnisse dort vom Tische, lest sie und sagt, wenn Ihr etwas daran auszusetzen habt.“

Sie hatten nichts daran auszusetzen. An einer anderen Stelle des Tisches lagen drei Häufchen Geld. „Ein Monatslohn für jeden an Stelle einer Kündigung,“ erklärte er. „Ich wünsche Euch Glück.“

Eins von den Mädchen — und zwar dasjenige, welches vorher vom Kündigen gesprochen hatte — begann zu weinen; aber er nahm keine Notiz davon und fuhr fort: „Ehe wir scheiden, möchte ich zwei von Euch um die Gefälligkeit ersuchen, die Unterschrift meines Testaments zu bezeugen.“

Die Empfindsame zog sich zurück und erklärte: „Nein, dazu bin ich nicht im Stande. Ich habe sonst noch nie im Winter die Todtenuhr gehört — und die letzte Nacht in Einem fort.“

Die anderen Beiden unterschrieben als Zeugen, und es war ihnen dabei unmöglich, nicht das einzige Legat, welches nur zwei Zeilen einnahm, zu bemerken: „Ich vermache Zo, der jüngsten Tochter Mr. John Gallilee's, wohnhaft zu London, Fairfield-Gardens, Alles, was ich bei meinem Tode besitze.“ Das war das

Testament, abgesehen von den einleitenden Phrasen und den Angaben bezüglich der Zeugen, die aus einem geöffnet auf dem Tische liegenden Handbuche abgeschrieben waren.

Die Mädchen konnten nun wieder nach unten gehen, nachdem ihr Herr ihnen noch gesagt hatte, daß sie am anderen Morgen fortgehen sollten. Der Bediente mußte noch bleiben.

„Ich gehe ins Laboratorium und möchte noch einige Sachen dorthin gebracht haben," sagte der Herr.

Der große Papierkorb wurde dreimal mit Briefen und Manuskripten gefüllt und nebst den Büchern, dem Medizinkasten und dem steinernen Oelkruge aus der Küche vom Herrn und Diener gemeinsam vor die Thür des Laboratoriums getragen. Es war eine kalte, sternhelle Winternacht; das entfernte Pfeifen einer Lokomotive war der einzige Ton, der ab und zu die Stille unterbrach.

„Gute Nacht," sagte der Herr.

Der Bediente erwiderte den Gruß und ging nach dem Hause zurück, dessen Thür er hinter sich abschloß. Er war jetzt fester als je überzeugt, daß etwas nicht richtig wäre; und als ihn die Mädchen fragten: „Was hat das nur zu bedeuten?" antwortete er: „Verhaltet Euch still, ich werde nachsehen."

In der nächsten Minute stand er an der Hinterseite des Hauses hinter der Ecke der Mauer. Von hier aus sah er das Licht der Lampen im Laboratorium durch die offene Thür strömen und die dunkle Gestalt seines Herrn, der die draußen hingestellten Sachen hineintrug, auf und ab gehen. Dann wurde die Thür geschlossen, und es war nichts mehr zu sehen, als der gedämpfte Schein, welcher seinen Weg durch das von innen weiß verhängte Oberlicht fand.

Entschlossen zu versuchen, ob er nicht etwas hören könnte, faßte er sich ein Herz, schlich über den Zwischenraum und postirte sich an der Hinterseite des Laboratoriums dicht an die Mauer.

Ab und zu hörte er — wie bereits bei früheren Gelegenheiten — das schwache Winseln von Thieren. Dann aber folgten neue Töne — ein dreimaliges, in regelmäßigen Zwischenräumen aufeinanderfolgendes, gedämpftes Aufschreien, bei dem es ihn kalt überlief. Waren es die Todesschreie dreier lebenden Geschöpfe, die mit der plötzlichen und schrecklichen Sicherheit den Todesstreich empfingen? Schweigen — entsetzliches Schweigen war Alles, was folgte. Auch auf der entfernten Eisenbahn war eine Ruhepause eingetreten.

Die Thür wurde wieder geöffnet, und ein Licht-

strahl ergoß sich in die Finsterniß. Plötzlich tauchten in dem gelben Scheine die dunklen Figuren kleiner schnell aus dem Laboratorium laufender Thiere auf — vielleicht Katzen oder Kaninchen. Hinter denselben folgte langsam die große Gestalt des Doktors, der die Flucht der Thiere beobachtete. Einen Augenblick später kam das letzte der freigelassenen Geschöpfe heraus — ein großer Hund, welcher hinkte, als ob eins von seinen Beinen verletzt wäre. Als das Thier bei dem Doktor vorüberkam, wollte es ihn anschmeicheln; aber derselbe drohte ihm mit der Hand. „Pack Dich fort, wie die übrigen!“ Der Hund hinkte langsam durch den Lichtschein und verschwand in der Finsterniß.

Das letzte von denen, die sich bewegen konnten, war fort; das Schicksal der anderen hatten jene Todesschreie verkündigt.

Immer noch stand die dunkle Figur des Doktors da, das Gesicht den Sternen zugewandt. Minute um Minute verging: der Bediente wartete und beobachtete ihn. Der einsame Mann hatte die seiner Umgebung wohl bekannte Gewohnheit, mit sich selbst zu sprechen, aber nicht ein Wort entschlüpfte ihm; der aufwärts gewandte Kopf bewegte sich nicht; der helle Winterhimmel hielt ihn gefesselt.

Da wurde die Stille durch den schrillen Ton der Eisenbahnpfeife unterbrochen, und er fuhr auf wie ein plötzlich aus dem Schlafe Gerüttelter, und ging in das Laboratorium zurück. Das Schließen und Verriegeln der Thür war das Letzte, was sich vernehmen ließ.

Der Bediente verließ sein Versteck. Das war also das Geheimniß seines Herrn!

Als er wieder ins Haus ging, warteten die Mädchen noch auf ihn. „Laßt mich jetzt in Ruh,“ sagte er. „Geht zu Bett. Aber laßt uns auf alle Fälle morgen früh so zeitig fort, daß er uns nicht mehr zu sehen bekommt.“

Er ging zu Bett, aber kein Schlaf kam in seine Augen. Die Erinnerung an das geheimnißvolle Treiben seines Herrn quälte ihn. Endlich konnte er es nicht länger aushalten. Vorsichtig und schnell — damit die Mädchen nicht vielleicht sein außerordentliches Thun entdeckten — zog er sich an und öffnete die Hausthür, um zu sehen, ob der Doktor im Laboratorium sei.

Bei dem ersten Schritte in den Hof hielt er von Schreck erfaßt inne. Ueber dem Laboratorium war der sternenklare Himmel durch ein trübes Roth verschleiert. Unter Prasseln schoß ein Flammenstrom

und Funkengarben aus dem zerbrochenen Oberlicht und von der Farm her tönte der Ruf: „Feuer! Feuer!“

— — — — — — — — — — —

Die gerichtliche Untersuchung ließ den Verdacht auf Brandstiftung und Selbstmord aufkommen. Das Papier, die Bücher, das Oel waren leicht brennbare Materialien, die jedenfalls zu einem bestimmten Zwecke in das Gebäude geschafft waren. Der Medizinkasten hatte Opium enthalten, wie die Dienerschaft in Folge unter ihnen selbst vorgekommener Krankheitsfälle wußte. Aber weitere Nachforschungen stellten heraus, daß das Laboratorium nicht versichert war und der Doktor sich in guten Verhältnissen befunden hatte. Wo waren also die Motive? Ein Einsichtiger, der mit in die Jury vorgeschlagen war, hielt dafür, daß der Unglückliche seine besonderen Gründe gehabt hätte, erst sich zu vergiften und dann Feuer an den Schauplatz seiner Arbeiten zu legen. Da er aber eine Majorität von elf gegen sich hatte, gab er nach und stimmte dem Verdikte auf Tod durch Unglücksfall zu. Die entstellten Reste von dem, was einst Benjulia gewesen war, fanden ein prunkvolles Begräbniß, dem seine Kollegen von der medizinischen Wissenschaft in großer Zahl beiwohnten.

Capitel LXIV.

Man zählte in dem neuen Jahre erst nach Wochen, als eine bescheidene Hochzeit stattfand, ohne daß die Nachbarn etwas davon wußten, ohne Gedränge in der Kirche und ohne Hochzeitsmahl.

Mr. Gallilee, der mit dem ehrenvollen Amt betraut war, die Braut zu führen, zog Ovid vor dem Kirchgang in eine Ecke und sagte:

„Sie sieht noch recht zart aus, das arme Kind. Hältst Du sie wirklich schon für ganz wohl wieder?"

„Sie ist so gesund, als sie überhaupt werden kann," antwortete Ovid. „Die verlorene Zeit hinter uns kann keine Sorge und Liebe wiederbringen. Ich werde sie glücklich machen; das Uebrige überlaß mir."

Die Zeugen waren Teresa und Mr. Mool; die Brautjungfern Maria und Zo. Ehe die Gesellschaft zur Kirche aufbrach, wartete sie noch auf Jemand, und es wurde allgemein nach Miß Minerva gefragt. Da kündete Carmina zum Erstaunen Aller — vom Bräutigam abwärts — an, daß ihre beste und theuerste Freundin durch Umstände verhindert wäre, gegenwärtig zu sein. Sie lächelte und erröthete, als sie Ovids Arm nahm. „Wenn wir erst Mann und Frau sind, und ich Deiner ganz sicher bin," flüsterte sie, „will ich Dir sagen, was kein Anderer wissen darf. Wenn Du bis dahin Frances den höchsten Platz in Deiner Achtung geben kannst — nächst mir natürlich — wirst Du unserer besten Freundin nur Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Dabei hatte sie ein kleines Briefchen im Busen verborgen, das von demselben Morgen datirt war und lautete:

„Bei Deiner Rückkehr von der Hochzeitsreise werde ich die erste Freundin sein, die Dir ihre Arme und ihr Herz öffnet. Vergieb mir, wenn ich heute nicht bei Dir sein kann. Du weißt, daß Du mir jetzt trauen kannst; aber wir sind Alle menschlich. — Sage Deinem Manne nichts."

Es war das ihre letzte Schwäche; Carmina brauchte sie nie wieder zu entschuldigen.

Ohne Zo hätte vielleicht die Trauer einen Augenblick die Oberhand gewonnen, als das nun verbundene Paar zu seinem neuen glücklichen Leben fortging. Der höfliche Mr. Mool, der sich Jedem angenehm machen mußte, machte Mr. Gallilee's jüngster Tochter den Hof. „Und wen denkst Du denn einmal zu heirathen, wenn Du erst groß bist, mein kleines Fräulein?" fragte der Rechtsanwalt scherzend.

Zo sah ihn in ernster Ueberraschung an. „Das ist Alles abgemacht," sagte sie; „ich habe schon Einen, der auf mich wartet."

„Ei, was Du sagst! Und wer sollte das denn sein?"

„Donald!"

„Sie haben da ein ganz außergewöhnliches Kind," sagte Mr. Mool zu seinem Freunde, als sie fortgingen.

Mr. Gallilee nickte abwesend. „Hat meine Frau die Bestellung bekommen?" fragte er.

Mr. Mool seufzte und schüttelte den Kopf. „Bestellungen von ihrem Gatten sind genau so an sie weggeworfen, als ob sie noch in der Heilanstalt

wäre. Willigen Sie, um gegen sich selbst gerecht zu sein, in eine friedliche Trennung, und ich werde die Sache arrangiren."

„Haben Sie sie gesehen?"

„Ich bestand darauf, sie zu sehen, ehe ich mit ihren Sachwaltern zusammenkäme. Sie erklärt sich für infam behandelt und beweist das in der That von ihrem Standpunkte aus. ‚Mein Mann,' so deduzirt sie, ‚hat sich während meiner Krankheit nie bei mir sehen lassen und hat mir meine Kinder heimlicherweise genommen. Meine Kinder trennten sich so bereitwillig von ihrer Mutter, daß sie nicht einmal die Schicklichkeit hatten, mir zu schreiben. Meine Nichte dachte schamloserweise daran, zu meinem Sohne zu entlaufen, und schrieb demselben einen Brief, in welchem sie seine Mutter in den abscheulichsten Ausdrücken verunglimpfte. Und Ovid setzte der Undankbarkeit die Krone auf, indem er das Mädchen heirathete, das sich so benommen hatte.' Ich sage Ihnen, Mr. Gallilee, in dieser Weise stellte sie die Sache dar! ‚Bin ich zu tadeln,' fragte sie, ‚daß ich jene Geschichte über die Mutter des Mädchens glaubte? Es ist anerkannt, daß der Mensch ihr den Hof machte — das Uebrige ist Ansichtssache. That ich Unrecht, daß ich die Geduld verlor

uud damals in der Weise mit meiner sogenannten Nichte sprach? Ja, das war Unrecht von mir: es ist der einzige Fall, wo mir ein Vorwurf zu machen ist. Aber war ich nicht provozirt worden? Habe ich nicht gelitten? Ich will mit meiner herzlosen Familie nichts mehr zu thun haben. Der Rest meines Lebens soll intellektueller Gesellschaft und den veredelnden Bestrebungen der Wissenschaft geweiht sein. Lassen Sie mich nichts mehr von Ihnen und Ihren Auftraggebern hören.‘ Dann erhob sie sich wie eine Königin und komplimentirte mich aus dem Zimmer. Ich sage Ihnen, es überläuft mich eine Gänsehaut, wenn ich an sie denke.“

„Wenn ich den Rath befolgte, würde ich sie in Schulden verlassen,“ sagte Mr. Gallilee.

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nie dessen, was ich Ihnen sagen will, zu erwähnen,“ entgegnete Mr. Mool. „Wenn sie Geld gebrauchen sollte, so hat mir der beste Mensch in der Welt einen Blanko-Cheque übergeben, den ich für sie ausfüllen soll — sein Name ist Ovid Vere.“

* *
*